Die traurigen Würkungen der Liebe, und die Ausschweifungen dieser Leidenschaft.

Zweyter Theil.

Aus dem Französischen übersetzt.

Danzig, 1763.

Die kläglichen

Würkungen der Liebe

und die Ausschweifungen dieser Leidenschaft.

Zweyter Theil.

Besondre Begebenheiten, die dem Ritter Berardi und dem Signor Albano auf ihrer Reise von Paris nach Flandern aufstossen.

Weil wir nun ein vor allemal diesen vesten Vorsatz gefaßt hatten, traten wir, der Signor Albano und ich, vier Tage darauf die Reise nach den Niederlanden an, und trafen von niemanden, als unsern Bedienten begleitet, auf der Post zu Brüssel ein.

Es ist einem jeden bekannt, daß diese Stadt die Hauptstadt von Braband ist, daß die Handlung daselbst ansehnlich, daß ihre Einwohner ver-

mögend, und dem Spanischen Interesse gänzlich zugethan sind, daß sie ungern die Franzosen leiden, und sie seit der Bombardirung des Marschalls von Villeroi hassen und fürchten: Wir Italiäner hingegen sind ihnen willkommene Gäste, und weil unsre Sprache mit der Spanischen viel Aehnlichkeit hat, werden wir von ihnen auf eben dem Fuß, als wären wir aus einem Lande, aufgenommen.

Des Herrn Herzogs von Bayern Churfürstliche Durchlauchten residirten zur selbigen Zeit in dieser Stadt, und ihre Hofstaat war eine der schönsten und prächtigsten. Wir hatten Gelegenheit sie oft zu sehen, und allen Lustbarkeiten, Bällen, Comödien, Opern, Jagden, und überhaupt allen während unsers ziemlich langen Aufenthalts in dieser schönen Stadt vorfallenden Festivitäten beyzuwohnen.

Der Marqius von Bedmar, als der uns mit seiner Freundschaft beehrte, und einigermassen mit uns verwandt war, hatte uns aller Orten freyen Zutritt verschaft. Er wolte uns sogar bereden, daß wir bey Hofe Wohnzimmer einnehmen solten. Weil wir aber keinen Zwang unterworfen und ihm nicht überlästig seyn wolten, bezogen wir eine ganz kleine und ausmeublirte Wohnung dicht an den Jesuiten, und beschäftigten uns die ersten Tage mit nichts als Spatzierengehen, oder mit guten Freunden uns lustig zu machen.

Zwar

Zwar ist nicht zu leugnen, daß das Andenken der verblichnen Isidore, gar oft mein Vergnügen störte: Allein die Zeit, welche alles heilet, richtete mich allmählig über einen so grossen Verlust mit Trost auf; und ließ ich mirs, auf Anrathen meiner guten Freunde, angelegen seyn, an eine neue Eroberung zu denken, um bestmöglichst die durch meine erstern Liebes-Händel mir zugezognen Unglücks-Fälle vergessen zu lernen.

Weil wir der flandrischen Mund-Art nicht kundig waren, konten wir vorerst mit denen in Gesellschaft sich befindenden Damen uns wenig oder gar nicht ins Gespräch einlassen. Wir musten, wolten wir anders ihnen unsre Gedanken zu verstehen geben, wider unsern Willen Französisch sprechen. Dem abzuhelfen, nahmen wir einen Sprachmeister an, welcher uns die Landes-Sprache, die wir sehr leicht inne wurden, in weniger denn sechs Monathen beybrachte.

Wir sahen uns in einigen Städten von Flandern und Braband um. Als wir nun eines Tages von Antwerpen nach Brüssel mit der Treck-Schuyte zurück kamen, befanden wir uns Zahlreich an Gesellschaft. Unter andern war der Oberste Villelegat, der zwey sehr aufgeräumte Anverwandtinnen bey sich hatte, drauf. Der Ritter von Boisandiers, der Oberste Pignatelli, der spanische Commissair Mega, fünf bis sechs Damen, und wir beyde hatten den besten Platz der Barke, die ausgemahlt, mit Fenstern verse-

hen und sehr reinlich ist, eingenommen. Keiner kannte den andern, und ward von Antwerpen bis nach Mecheln gar wenig gesprochen, zumal wir bey Nacht am Bord gegangen, und ein jeder sich auf die reinlichen Sammetnen oder Atlasnen Küssen, die in dergleichen Fahrzeugen jederzeit in Uberfluß vorhanden, legte. Es fiel mir unmöglich, der Ruhe zu pflegen, oder ein Auge zuzuthun; massen fünf bis sechs reitzende Personen, worunter eine mich fast mit ihrer Nase berührte, und eben so vest schlief, als hätte sie auf den weichsten Bette gelegen, um mich herum waren. Diese hieß die Fräulein von Palvoisine. Ihre jüngere Schwester, Julia, lag zu meiner größten Beschwerde zu meinen Füssen. Und waren beyde die nemlichen Verwandtinnen des Amezaga, von dem ich vorhin Erwehnung gethan.

Albano lag etwas weiter: so das Julia ihm statt des Haupt-Küssens diente. Kurz, wir waren dermassen unter einander vermengt, daß es eine rechte Lust war, uns zuzusehen.

Weil wir dieselbige Nacht das Fahrzeug wechseln musten, wachte ein jeder vor Mecheln auf, und fanden wir im andern eine Menge ehrlicher Leute, die ihre Plätze bereits eingenommen hatten. So wie der Tag anzubrechen begonn, schlug der spanische Commissair, Vega, dessen oben Meldung geschehen, vor: Ob wir ein klein Frühstück einzunehmen gesonnen wären. Weil nun die Dames ihren Willen drein gaben, ward

ward auf spanische Art ein groß Becken mit frischen Eyern, und eine Menge porcellåner Tassen mit Chocolade aufgetragen.

Ich vor meine Person begnügte mich am Thee, weil ich aus der Erfahrung wuste, daß die Chocolade meinem Temperament zuwider war. Hienebst ward von allerley Liqueurs getrunken: so, daß ich versichern kan, daß wir uns alle in die Luft wagen durften, ohne in Furchten zu stehen, daß der Nebel uns den mindesten Schaden thun könte.

Zwey Stunden darauf begegnete uns ohnweit Vilvorden ein Zufall, der die Gesellschaft in einige Verlegenheit setzte. Dem Amezaga war es eingekommen, ein Mundvoll zu speisen, und zu dem Ende in des Steuermanns Cajüte Bratwürste auf die Roste legen lassen. Weil nun der Schornstein des Fahrzeugs in Brand gerieht, schåtzten wir uns alle vor verlohren. Das Fråulein Palvoisine sprang nach dem Beyspiel zweer Capuciner im Fluß, und ich, der ich eben damals im Gespråch mit ihr begriffen war, voll Verwunderung, sie im Wasser, das zum Glück nicht tief war, zu sehen, that ein gleiches, und half sie ans Land bringen, ohne irgend andre Gefahr, als daß wir naß geworden waren, ausgestanden håtten.

Das Feuer wurde gedåmpft, und war sonst niemand aus dem Fahrzeuge gewichen. Wir gaben zu einigen Gelåchter Anlaß; allein, es war einmal ge-

schehen. Die Capuciner zogen sich so gut wie ich aus dem Handel; nur mit dem Unterscheid, daß sie zu einem neuen lustigen Auftritt Anlaß gaben. Einer von diesen Geistlichen trat ans Land, und begoß sich, mitlerweile er seine Kappe wieder auf den Kopf setzen wolte, ohne überlegt zu haben, daß sie voll Wasser war, nicht anders, als wenn er mit einem ganzen Eymer getauft worden wäre.

Die schöne Palvoisine verlangte nicht wieder ins Fahrzeug; sondern sagte zu ihrer Schwester, daß sie bey mir bleiben wolte, und wir bis Brüssel, das nur zwey Meilen ablag, eine Chaise miethen würden. Albano blieb bey der Julie, dahingegen die Palvoisine und ich, nachdem wir nebst den beyden Capucinern von der übrigen Gesellschaft Abschied genommen, und zu Abend bey den Amezaga uns einzufinden versprochen, in ein ansehnlich Wirthshaus einkehrten, wo wir treflich warme Zimmer und gute Bewirtung antrafen.

Ich hätte gar gern gesehen, daß wir beyde, das schöne Fräulein und ich allein bleiben können, und die Patres Capuciner ein ander Zimmer eingenommen. Es wolte sich aber nicht wohl schicken. Wir mußten uns demnach an einem Feuer trocknen; jedoch mit dem Unterschied, daß die guten Patres den Vorzug vor uns hatten, daß sie nicht andre Hemden überwerfen durften.

Die

Die Palvoisine sah sich inmittelst genöthigt, um mehrerer Freyheit willen ins Zimmer der Hauswirthin sich zu verfügen. Nach wenigen Augenblicken, stellte sie sich so munter und aufgeräumt, als wäre ihr nicht das mindeste widerfahren, wieder bey uns ein. Denn sie fügte hinzu: Daß sie Zeit-Lebens diesen treflichen Tag, an welchen sie von innen und von aussen so schön naß geworden, nicht vergessen wolte.

Ich ließ so gut als möglich das Mittags-Essen anrichten. Da denn dieselbe, nachdem ich sie ziemlich aufgeräumt gemacht, und die Capuciner uns allein gelassen, mich fragte: Warum es mir eingefallen, nach ihr ins Wasser zu springen, und einem mir unbekanten Mädchen zu Hülfe zu eilen?

Ich erwiederte, daß wenn man, wie es verwichne Nacht geschehen, einmal bey einander geschlafen, man zur Genüge mit einander bekannt wäre. Und könte ich mich glücklich schätzen, daß ich so geschwind eine Gelegenheit bekommen, ihr einen kleinen Dienst zu leisten, und zugleich die Würkung, welche ihr Anblick in der kurzen Zeit in mein Gemüth verursachet, an den Tag zu legen. Ich solte beynahe, mein Herr, versetzte sie drauf, nach dem was sie für mich gewagt, ihren Worten Glauben zustellen. Allein, sie müssen ihre besondre Ursachen, daß sie so und nicht anders verfahren, gehabt haben, worüber ich mir einige Erklärung von sie ausbitte.

Ich gestehe ganz gern, mein Fräulein, sagte ich zu ihr, daß der kleine Dienst, den ich ihnen geleistet, mehr auf den Eigennutz, als sie wohl nicht denken, gegründet ist. Als sie verwichne Nacht so nah bey mir der Ruhe pflegten, und die in unsern Zimmer brennende Lichter mir verstatteten, so manche Schönheiten zu entdecken, habe ich wahrhaftig nicht immer geschlafen, sondern dieselben nach allen ihren Zügen in Augenschein genommen, und mit Verwunderung und ausnehmenden Vergnügen beschauet. Ich bin wie bezaubert gewesen, und würden sie, wenn sie die von mir angestellte Betrachtungen und Anschläge wissen solten, mit mir gestehen müssen, daß meine Jugend grosse Gefahr gelaufen, und mein Herz so vielen Anläufen ausgesetzt gewesen, daß ich vor meine Freyheit in nicht geringen Sorgen stehe. Vielleicht hat dies offenherzige Bekänntniß das Unglück, ihnen zu mißfallen. Inmittelst unterziehe ich mich desselben, schönstes Fräulein, mit aller Ehrfurcht und Ehrerbietigkeit, die ich einer so liebenswürdigen Person zu leisten schuldig bin.

Ich weiß nicht, antwortete sie, was daraus werden wird, noch was ich ihnen darauf erwiedern soll. Inzwischen sehe ich doch nicht ab, daß ein groß Unglück hierunter obwaltete. Es ist ja nichts ungewöhnliches, daß ein junger Cavalier vom Stande und von Verdienst, so wie sie thun, einem Frauenzimmer was versaget. Und würde ich mich noch eben über mein Schicksal beschweren, wenn das Gegentheil statt gefunden

hätte. Die Reise, das Fahrzeug, und die kleinen uns zugestossenen Zufälle, die zum größten Glück ohne Gefahr abgelaufen sind, alles dieses, sage ich, beweiset zur Genüge, daß diese Begegnung von einiger Folge seyn könne, und dünkt mir, laut der Sprache, die sie gegen mich führen, daß es eben der Anfang eines Liebes-Handels sey. Dem sey nun wie ihm wolle, fuhr sie fort, so wird mir doch ihre Bekanntschaft jederzeit sehr angenehm seyn, und wird mir, falls sie sich einige Zeit in Brüssel zu verweilen gedenken, es nicht unangenehm fallen, einen Menschen, den ich von jetzt an meinen Erretter nenne, zum öftern daselbst sehen und sprechen zu können.

Eben war ich im Begriff darauf zu antworten, als die Haus-Wirthin ins Zimmer trat, und uns hinterbrachte, daß, durch einen Flinten-Schuß von Vilvorden von neuen in unsrer Barke Feuer ausgekommen, und die ganze Gesellschaft daraus geflüchtet wäre. Die Sache verhielt sich auch in der That also, massen wir aus den Fenstern unsre ganze Gesellschaft nach dem Wirths-Hause, worinn ich mich mit der schönen Palvoisine allein befand, zueilen sahen.

Das kam mir sehr ungelegen, zumal, da ich mir vorgenommen, mich näher auszulassen, und mit diesem Fräulein, das mir überaus gefiel, und von sehr artigen und liebenswürdigen Umgang zu seyn schien, genauere Bekanntschaft zu stiften, welches aber besagten Umständen nach vor jetzo, bis

auf

auf günstigere Gelegenheit, eingestellet werden mußte.

Amezaga war über das der Barke widerfahrne Unglück, wovon sie sehr beschädigt worden, ganz untröstlich. Die drauf gewesenen Leute und Kaufmanns-Güther wurden geborgen. Nur der Verlust des Patrons belief sich auf mehr denn drey hundert Gulden, und verlangte er vom Amezaga, weil er es gewesen, der mit seinem Wurst-Braten das Feuer aufgebracht, ihn diesfalls schadlos zu halten. Er versprach dem Schiffer etwas zur Vergütung des Schadens beyzutragen, und möchte er sich nur den folgenden Tag bey ihm in Brüssel melden.

Wir brachten den Uberrest des Tages in diesem Wirths-Hause hin, und packten uns hienechst, die zwo Verwandtinnen des Amezaga, Albano und ich, in einem gemietheten viersitzigen Wagen. Die übrige Gesellschaft setzte sich in eine neue Barke, in welcher sie fast zu einer Zeit mit uns zu Brüssel anlangte.

Die kleine Gesellschaft der Barke, stellte sich zur Abend-Tafel beym Amezaga ein. Diese kleine Lust-Partie, konte mit Recht ein Fest heissen. Das Gast-Mahl war überaus prächtig, nach welchem ein Ball erfolgte, den der ganze Hof mit seiner Gegenwart beehrte. Ich meines theils hielt mich beständig um die schöne Palvoisine auf, und entdeckte derselben alle geheime Regungen

meines

meines Herzens; wogegen ich aus ihrem ganzen Bezeigen abnehmen konte, daß sie mir mit einigem Vergnügen zuhörte.

Albano, der grosse Verdienste und Verstand an der Julia wahrgenommen, verliebte sich in sie aufs zärtlichste, dergestalt, daß wir beyde uns ungleich mehr als wir nicht geglaubet, gefesselt sahen. Was wir anfangs für galanten Scherz gehalten, fieng nunmehr an, ein ernsthaft Ansehen zu gewinnen. Daß ich es nur kurz mache: Beyde Schwestern hatten uns besieget. Und fanden wir zu besondrer Begünstigung unsrer Liebes-Händel, beym Gegentheil eine vollkommne Ubereinstimmung ihrer Herzen mit den unsrigen, welches uns mit noch stärkern Banden an sie verknüpfte.

Es kam dem Amezaga auf zwey hundert Gulden zu stehen, die er dem Schiffs-Patron zur Mithülfe, eine andre Barke bauen zu lassen, willig reichte. Er wäre einer solchen Beysteuer gern überhoben gewesen. Weil er aber an sich grosmüthig ist, so unterzog er sich auch dessen, mit einem gewissen Anstand, der ihm viel Ruhm erwarb.

Amezaga war nur auf 8. bis 10. Tage mit seinen zwo reitzenden Verwandtinnen nach Brüssel gekommen. Sie hatten ihr Quartier bey dem Präsidenten der Oberrechnungs-Cammer genommen, der ihr ganz besondrer Freund war, und

eben

eben in diesem Hause gieng die kleine Lustbarkeit, von der ich eben gedacht, vor sich.

Während unsers Aufenthalts in dieser grossen Stadt, liessen wir keine Gelegenheit, da wir uns sehen und sprechen konten, vorbey streichen; und aus eben dem Grunde ersonnen wir alle Tage neue Lustbarkeiten, um beyden liebenswürdigen Personen, auf eine angenehme Art die Zeit hinbringen zu helfen.

Ich muß nur meine Schwäche bekennen. Seit dem ich mich an die Palvoisine gemacht, vergaß ich der Isidore gar bald, und alles was sie um meinet willen gethan hatte. In Erwägung, daß sie nicht mehr in der Welt wäre, und ich von der Seite nichts weiters zu hoffen hätte, bemühte ich mich nach besten Kräften, ihr Andenken, das in meinem Herzen so stark eingegraben gewesen, und in Italien mich in manchen schweren Handel eingeflochten, aus demselben zu verbannen. Dies Vornehmen nun nach Wunsch auszuführen, und der für diese schöne Person ehedem empfundnen heftigen Leidenschaft loszuwerden, hätte ich wohl nie ein ersprießlicher Mittel erkiesen können, massen die Palvoisine weder an Schönheit noch Verstand, noch Verdiensten, meiner ersten Geliebten etwas im mindesten nachgab. Ja, sie kam mir noch ungleich schöner als die ich eingebüsset, vor; Nur war ein bedenklicher Umstand dabey zu erwägen, daß nemlich, wenn ich eine Pension von sechs hundert

Gulden,

Gulden, die Amezaga, ohne hiezu verbunden zu seyn, seinen beyden Verwandtinnen reichte, ausnehme, die zwey Fräuleins sonst nicht eines Groschen werths Vermögen besassen. Ausser dem waren es zwey vollkommne Frauenszimmer. Die älteste zählte nicht über 20. und die jüngste 18. Jahr. Beyde hatten ihre Eltern ganz jung verlohren, dergestalt, daß ohne Beyhülfe des Amezaga, der für ihre Erziehung gesorget, sie in mitleidenswürdigen Umständen sich gesehen haben würden.

Wir erfuhren alle diese besondern Umstände erst 10. bis 12. Tage nach unsrer Zurückkunft von Antwerpen. Wir wusten zwar, daß sie von Adel waren; jedoch hatte uns niemand ihre ächten Glücks-Umstände erzehlet. Ihr Vater, Nahmens Pallavicini, war im Dienst des Königs von Spanien, wobey er alle sein Vermögen zugesetzt, und sich jederzeit besonders hervorgethan, Gouverneur des Fort la Perle gewesen. Und von allen seinen Kindern, waren sie nur allein unter Vormundschaft des Amezaga, der sie recht väterlich liebte, am Leben geblieben.

Es war uns höchst unangenehm, die schlechte Beschaffenheit ihrer Angelegenheiten zu vernehmen. Sie waren in der That eines günstigern Geschicks würdig. Inmittelst hielt es uns keinesweges von ihrem fernern Umgang ab, und suchten wir nur, ohne weiter ans Heyrathen zu denken, die Zeit in ihrer Gesellschaft angenehm hinzubringen. Uberdem litten es auch unsre Umstände

stände nicht anders; folglich sahen wir sie als zwey gute Freundinnen an, mit denen wir angenehmen Umgang pflegten. Und als sie von der Zurückreise nach dem Ort ihres gewöhnlichen Aufenthalts redten, boten wir uns an, sie dahin zu begleiten, worein sie auf die verbindlichste Art, die uns zu glauben Anlaß gab, daß unsre Gegenwart ihnen Vergnügen schaffe, willigten.

Das Regiment des Amezaga lag eben damals in der Citadelle von Gent in Besatzung. Weil nun diese Stadt zehn starke Meilen von Brüssel ablieget, und die Tage kurz waren, hielten wir vor rathsam, eine Mieths-Kutsche anzunehmen, und in Alost, als den halben Weg nach Gent, Nacht-Lager zu halten. Wir machten uns demnach ganz allein, Albano, die zwey Fräuleins und ich, auf. Amezaga war eine Stunde vor uns mit andern Officiers, unsern guten Freunden, zu Pferde aufgebrochen. Sie solten unser eine Meile davon, in einem auf unsrer Strasse liegenden grossen Gasthofe, der den Nahmen zur Lanterne führet, erwarten, und das Frühstück bestellen. Amezaga hatte uns gesagt, daß beregtes Haus, wegen einer Kayser Carl den V. alda zugestossenen Begebenheit, die nicht ein jeder weiß, und die ich in der Folge, so wie sie mir am Ort und Stelle erzehlt worden, anführen will, die Neugier der Fremden verdiene.

Wir trafen den Amezaga, nebst unsern guten Freunden, die sich bereits zu Tische gesetzet, ohngeachtet

geachtet es noch nicht zehne geschlagen, würklich daselbst an. Wir mußten uns nach dem Beyspiel der übrigen richten, und frugen die Fräuleins derselben, welche ihrem Oncle, (so hiessen sie den Amezaga,) in allem zu gefallen zu leben suchten: Ob der Wein gut wäre, und ob er die Küche bestellt hätte? Der Wein ist unvergleichlich, gab er zur Antwort, und möget ihr selbst davon urtheilen: Allein, seit der Begebenheit der Barke, die mir so theuer zu stehen gekommen, habe ich verschworen, Zeit meiner Tage nicht mehr dem Koch ins Handwerk zu fallen. Wir nahmen das Frühstück mit besondern Apetit ein, und unterhielten uns währender Mahlzeit, die bis 3. Uhr dauerte, von verschiedenen Begebenheiten, die ein jeder zu Aufmunterung der kleinen Versamlung nach seiner Art erzehlte.

Weil Amezaga versprochen hatte, die Kayser Carl den V. in dem Hause, worinn wir uns dermalen aufhielten, wiederfahrne Begebenheit, zu berühren, so ersuchte ich ihn, sich dessen zu unterziehen, und fieng er seine Erzehlung in folgenden Worten an:

Begebenheit,
welche Kayser Carl den V. in den Niederlanden wiederfahren.

Kayser Carl der V. kam in Gent, wo wir hoffentlich morgen eintreffen werden, zur Welt, und wo ich ihnen, das Wort zu Albano und mich

richtend, die Wiege dieses grossen Monarchen, welche D. Marino, Gouverneur des Platzes in dem Schloß, worinn er residiret, und der Prinzen Hof heißt, als eine Relique aufbewahret, sehen lassen werde. Dieses Stück ist mehr des Alterthums, als Reichthums wegen, sehenswürdig, massen sonst nicht ausserordentliches noch seltnes daran zu finden ist, wie sie selbst davon werden urtheilen können. Auch mag ich mich weder mit dem Lobe, noch den fürchterlichen Thaten dieses grossen Prinzen aufhalten, dessen Leben in verschiednen Sprachen von einer Menge berühmter Verfasser, die eine so edle Materie nicht weitläuftig genug ausarbeiten mögen, niedergesetzt worden. Die Herrn belieben, alle ihre Schriften mit Achtsamkeit durchzugehen, da sie denn darinn ein und andre Umstände der nun zu erzehlenden Geschichte, die sie von der Wahrheit derselben überführen werden, antreffen dürften.

Ich will blos dasjenige, was ihm hier währender Rückreise von Gent nach Brüssel aufgestossen, berühren. Es war im Winter, und war er ganz spät und ohne Gefolge aus Alost, einer kleinen Stadt, wo wir heute schlafen werden, geritten. Er pflegte sehr oft dergleichen zu thun, wenn er sich auf jemands Unkosten ergötzen wolte, oder sonst mit einem Anschlag, der zu niemandes Wissenschaft kommen solte, schwanger ging. Er war noch keine Stunde von Alost, als ihn das schlimme Wetter überfiel, und Regen und Schnee ihm dermassen zusetzte, daß er darüber

von

von der grossen Brüßler Land-Strasse abkam, und so weit sich in der Nacht verirrete, bis er endlich, nachdem er ganze Stunden in die Kreuz und Quere gegangen, ohne einen Menschen anzutreffen, vor der Thüre dieses Hauses, das, wie sie sehen, ganz allein in dieser Gegend stehet, zu Fuß sein Pferd beym Zügel führend, das so wenig als er länger auf den Beinen stehen konte, ankam. Ein armer Ackersmann bewohnte dasselbe nebst seiner Frauen und acht bis zehn Kindern.

Der Kayser, welcher mit Mühe diesen Aufenthalt entdeckt hatte, klopfte sehr heftig an. Es war schon über Mitternacht. Der damals hier wohnhafte Bauer, als ein vernünftiger Uhr-Vorfahrer des jetzigen Besitzers, der nicht gewohnt seyn mochte, zu einer solchen Stunde aufgeweckt zu werden, machte ein schlecht Fenster auf, und fragte: Wem zum Henker komt es ein, bey solchen Sturm und Wetter, dergleichen Lerm an meiner Thüre zu machen?

Der Kayser, der vieler Ursachen wegen, sich nicht zu erkennen geben wolte, antwortete demselben: Er wäre ein Fremder, und hätte sich bey den bösen Wegen verirret. Seyd ihr ein Franzose, fragte der Bauer? Nein, Camrad, erwiederte der Kayser, ich bin ein Spanier, macht mir hurtig auf. Ich bin durch und durch gefrohren, naß, voller Koth, kurz, in betrübten Zustande. Ich will euch ein Trinkgeld verehren, wenn ihr

mich auf die grosse Land-Strasse wieder bringen wollet. Seyd ihr allein? Fragte der Bauer. Ganz allein, antwortete der Kayser.

Nun wohl an! fuhr er fort, wartet ein wenig. Gleich sollt ihr Gesellschaft kriegen. Indem er dieses sagte, warf er das Fenster zu, und währete über eine viertel Stunde, ehe er Licht anschlagen konte. Mitlerweile stund der Kayser immer draussen vor der Thüre, und eine dergleichen schnöde Begebenheit bey sich selbst vermaledeyte. Er verbarg sich bestmöglichst unter sein Pferd, wider das Rasen und Toben des Nordwindes und welcher Kälte, das ihn so wenig als andre Menschen schonte. Endlich kam der Bauer zu dreyen malen um ihn aufzumachen, ward aber eben so viel mal, weil der Wind das Licht auswehte, zurück zu gehen genöthiget. Zuletzt, da er gewahr wurde, daß der Wind die Oberhand behielt, suchte er seine Laterne, und machte, nachdem er sie fast in alle Winkel gesucht, dem Kayser auf, der für die seinetwegen sich gegebene Müh-Waltungen, sich bestens gegen den guten Mann entschuldigte.

Die Frau dieses armen Ackermannes stillte eins ihrer Kinder, das ziemlich schön war. Der Kayser nahm solches, nachdem er es in Augenschein genommen, aus den Armen seiner Mutter, die eben aufstund, und ihren Mann mit einem Unbekanten nicht allein lassen wolte. Er liebkosete dasselbe ungemein, und spielte mit ihm, mitlerweile

weile sie Feuer anmachte, und der Bauer sein Pferd in einem schlechten Stall, bey zwey ausgehungerte Pferde und einige Kühe, die damals das einzige Vermögen des Haus-Wirths ausmachten, einzog.

Der Bauer gab dem Kayser, der ihm als ein Mann von ziemlich guter Aussicht vorkam, nach seiner Zurückkunft einen Stroh-Stuhl, und nahm einen dergleichen für sich, auf welchen er sich neben ihm setzte. Die guten Leute branten nur Rohr, weil das Holz zu theuer, und der Gebrauch desselben vor ihren Augen verborgen war. Der Kayser trocknete sich so gut er konte; und fragte seinen Wirth, weil ihm der Hunger ankam: Ob er nichts zu Essen hätte? die Frau des Bauers sagte darauf. Es wäre ein klein Stückchen gedörter Stockfisch übrig geblieben, das, wenn er es verlangte, gekocht, oder aber, welches fast einerley, weil es so genug von der Sonne gar geworden, ganz roh verzehrt werden könte. Es sey darum, antwortete Carl der V. ich bin vollkommen damit zufrieden, wenn ich nur ein glas Wein und ein Stück Brod dazu bekommen kan. Wein, versetzte der Bauer, der komt mein Lebtage nicht ins Haus, wir wissen nicht einmal vom Geschmack dieses Getränkes zu urtheilen. Gering Bier hingegen können wir euch, so viel ihr trinken wollt, vorsetzen, und das Brod ist uns zum Unglück gestern abgegangen. Morgen aber wird meine Frau ganz frisches backen.

Aus dem allen fiel es dem Kayser nicht schwer abzunehmen, daß er für diesmal schlechte Herberge gefunden. Doch Noth bricht Eisen. Er nahm einige bissen Stockfisch zu sich, und trunk einige Züge gering Bier, das ihm der Bauer, nachdem er laut Gebrauch der Flandrer, die Nase zuerst im Topf gestecket hatte, zubrachte.

Cammerad, sagte der Bauer zum Kayser, nach was Henker rittet ihr diese Nacht auf eure Schindmähre, die so dünne Füsse wie unsre Kühe und einen kleinen Schweins-Rüssel hat, dabey abgezehrt ist, daß es einem Mitleid erwecket? Entweder, man muß sehr dringende Geschäfte haben, oder ein Erz-Narr seyn, wenn man bey so abscheulichen Wind und Wetter auf denen Land-Strassen sich herum treibet.

Wir giengen, versetzte der Kayser, nach Brüssel: Allein mir müssen, wie ich glaube, uns sehr verirret haben. Sonst müßte ich schon vor zwey Stunden da seyn, und möchte ich gerne wissen, wie weit es noch bis dahin ist. Eine Stunde, antwortete der Bauer. Um aber des Weges nicht zu verfehlen, werdet ihr wohl thun, wenn ihr den Anbruch des Tages abwartet; massen mir, der ich doch aus dem Lande bin, es Mühe kosten würde, denselben zu finden. Weil ihr auch, fuhr er fort, ein schlechter Esser seyd, wolte ich euch wohl rathen, niederzulegen. Wohin denn, frug ihn der Kayser? In mein Bette,

gab er zur Antwort. Meine Frau und ich wollen indessen, bis zu eurer Abreise, ans Feuer uns hinsetzen. Es schlafen zwar schon drey unsrer kleinen Kinder darinn: Jedoch sind sie eben nicht von den Unreinlichsten, massen ihre Mutter sie alle Tage sorgfältigst zu reinigen pflegt.

Genug, sagte der Kayser, ich will nicht, daß eins von euch seine Schlaf-Stätte verändere. Doch, eins fällt mir ein. Ich gäbe eine Pistolette drum, wenn ich, das Wetter mag noch so ungestüm seyn, in Brüssel eintreffen könte. Stünde es euch nun an, Cammerad, mich ohne Säumniß dahin zu begleiten, und das Geld zu verdienen, so würde ich sie euch mit willigen Herzen reichen.

Eine Pistolette, sagte der Bauer! Ich stimme damit ein. Fort, setzt euch zu Pferde, ich werde voran gehen, und ihr hinter drein folgen. Ich will Licht in die Laterne stecken, und denn können wir, wenns euch gefällt, uns auf den Weg machen. Demnach schwung sich der Kayser wieder auf sein Pferd, und sagte zum Bauer, nachdem er die Thüre hinter sich zugemacht. Fort, fort, laßt uns eilen. Ey, ey! versetzte der Bauer, ihr thut verzweifelt eilfertig, nun ihr den Fuß im Steigbügel habt. Cammerad, haltet diese Laterne einige Augenblicke. Aus was Ursachen, frug ihn der Kayser? Das sollt ihr gleich sehen.

Der Kayser nahm die Laterne, leuchtete dem Bauer, und ward gewahr, daß er an der Mauer seines Hauses sein Wasser abschlug. Als dieser nun von ohngefehr ein Geräusch fahren ließ, sagte er zu ihm: Cammerad, ich meyne was gehört zu haben. Ja, freylich wohl, versetzte der Bauer, das ist gut vor die Gesundheit. Denn ich habe mein Lebtage sagen hören, daß dies die beste Eigenschaft guter Pferde seyn soll.

Ich freue mich darüber, antwortete Carl der V. der ihm die Laterne wiederum zustellte, und seinem Wegweiser nunmehr getrost folgte. Der Kayser machte sich ein Vergnügen daraus, ihn von seiner Wirthschaft und Vermögen sprechen zu hören. Er sagte zu ihm: Er wäre elend daran, weil, wenn er vier Groschen verdiente, Carl den V. zwey davon erlegt werden müßten. Er trüge übermäßige Gaben ab, und würde er, so lange man auf den Fuß mit ihm umgehen würde, Zeit seines Lebens in armseligen Umständen zubringen müssen.

Endlich kamen sie mitten unter ihr Plaudern an die Brüßler Vorstadt; da denn der Kayser, welcher vom Bauer nicht erkannt seyn wolte, ihm mit guten Vorbedacht ein falsch vier Pistoletten-Stück verehrte, und denselben höchst vergnügt von sich entließ. Hierauf näherte er sich, weil er nur noch eine halbe viertel Stunde zu reiten hatte, ganz allein der Stadt, wo nach gegebener und inwendig bekannten Losung, er unverzüglich eingelassen wurde.

Der Bauer kehrte dieselbige Nacht wieder zurück nach Hause, und wieß seiner Frauen mit grossen Freuden die für seine Mühe empfangene Vergeltung, die aber zu ihm sagte: Sie glaube, daß er betrogen worden, und dies grosse Stück vermuthlich falsch seyn dürfte, (sie hatte dergleichen in ihrem Leben nicht gesehen,) dieser Mann habe ihn zum Besten gehabt; und wäre es besser gewesen, die ihm angebotene Pistolette vor dies grosse Stück, wofür sie keine zwey Groschen bekommen würden, angenommen zu haben. Ihr Mann thäte nun alles in der Welt, hinter die Wahrheit zu kommen, und reuete es ihn, daß er nicht in Brüssel geblieben, wo er sogleich Licht in der Sache bekommen, die Wohnung des Mannes auskundschaften, und das Gold-Stück, falls es falsch gewesen, wieder anbringen können. Er machte den Uberrest der Nacht kein Auge zu, und faßte den Vorsaß, früh wieder auf den Beinen zu seyn, um in allen Wirths-Häusern von Brüssel denjenigen, der ihn so hintergangen, aufzusuchen.

Er ward dieser Mühe überhoben; massen es noch kaum Tag war, als 6. Häscher zu Pferde vor seiner Thür hielten. Sie waren mit Musquetons, Pistolen und Patron-Taschen versehen, und hatte sie Carl der V. mit Fleiß, um sich ein wenig an den armen Bauer, den er Gutes thun wolte, zu ergötzen, dahin abgefertiget. Der gute Mann, welcher noch im Bette lag, rieb sich die Augen, machte das Fenster auf, und wunderte

sich nicht wenig, so viel Leute zu sehen. Er frug, was ihr Begehren wäre? Sie antworteten, er solte ihnen ohne Verzug aufmachen, widrigenfalls sie die Thüre einschlagen würden.

Der Bauer voll Verwunderung über ein solch trocknes Ansinnen, kam im Hemde, und machte ihnen auf. Ihrer viere stiegen herunter von den Pferden, und die zwey übrigen blieben auf der Strasse um zu verhindern, daß niemand sich heraus schleichen möchte. Die Frau, da sie so viel Volk sahe, gerieth in Furcht und Schrecken. Sie verlohr darüber die Milch, und ihr Mann war so ausser sich, daß er nicht zu begreifen vermochte, was das alles zu bedeuten haben solte.

Zwey von denen hereingekommenen Häschern, durchsuchten das Haus von oben bis unten; mitlerweile zwey andre den Bauer hurtig ankleiden hiessen, und demselben bey Durchsuchung seiner Schubsäcke, das vom Kayser jüngst verwichene Nacht ihm verehrte vier Pistoletten-Stück wegnahmen. Er war von Furcht dermassen eingenommen, daß er nicht einmal die Zähne auseinander bringen und ein einzig Wort reden konte. Endlich frug er sie, nachdem er angekleidet war, mit bebender Stimme: Was denn eigentlich ihr Verlangen wäre? Einer von ihnen versetzte dagegen: Er solle sagen, wo und an welchen Ort ein falscher Münzer, der die verwichne Nacht in seinem Hause geschlafen, verborgen wäre, wie nicht weniger das Werkzeug, womit

sie

sie beyde zu arbeiten pflegten, ihnen heraus zu geben. Ich verstehe nicht, erwiederte der Bauer, was ihr damit sagen wollt. Es hat zum Glück kein Mensch die Nacht hier geschlafen, und habe ich in meinem Leben kein Werkzeug zu Münzung falschen Geldes weder gesehen noch in Händen gehabt. Ich wünschte nur, das ich gut Geld machen könte. Mithin haben sie, meine Herren, mein Hauß vor ein anders angesehen.

Während aller dieser Umstände, zog ein der Häscher, der den im Bette liegenden Strohsack durchgesucht hatte, einen kleinen Sack mit funfzehn bis zwanzig Pfund Salz, welchen er aufs geschicklichste hereingebracht, hervor, und sagte, indem er sich dessen bemächtigte zum Bauer: Er würde sich schöne Händel aufbürden, und wäre er um zweyerley Laster, nemlich des Schleichhandels und falschen Münzens wegen, angegeben worden.

Der Bauer und seine Frau riefen, da sie das Salz unter ihr Bette hervor ziehen sahen, überlaut: Sie wären verlorne Leute: Ein Spitzbube hätte jüngst verwichne Nacht bey sie zugebracht, dem sie alles Gutes erwiesen: Er würde vermuthlich das Salz an diesem Ort hinversteckt, und ihnen das vier Pistoletten-Stück dafür, daß er ihn mit grosser Gefahr bey so schlimmen Wetter nach Brüssel gebracht, gegeben haben. Die Beweis-Gründe lassen sich hören, sagte der Chef der Häscher dazu. Es ist aber unumgänglich nöthig,

nöthig, daß ihr sie mündlich dem Kayser vorträget. Er ist ein gnädiger Herr, der euch Recht oder Gnade angedeyhen lassen wird. Nachdem er dieses gesaget, nahmen sie den Bauer mit aufs Pferd, und brachten ihn nach der Stadt. Seine Frau wolte demselben in Thränen zerfliessend, folgen; sie führten sie aber ins Haus hinein, und liessen sie in eine unbeschreibliche Betrübniß ganz allein mit ihren kleinen Kindern, ohne den mindesten Trost, zurück.

Kayser Carl der V. hatte dem Befehlshaber der Häscher ernstlich eingebunden, den Bauer, weil er ihn selbst ausfragen wolte, bey dem Aufstehen vor ihn zu bringen. Als nun der arme Mann wie ein Missethäter zum Verhör geführt worden, frug ihn der Kayser, den er im jetzigen Aufzuge nicht erkannte, in Beyseyn vieler Hofleute mit ernsthafter Stimme: Warum er ein abgelegnes Haus bewohne, und nicht lieber in der Stadt, oder wenigstens in ein Dorf, sich häuslich niedergelassen hätte. Der Bauer warf sich zu des Kaysers Füssen, und antwortete, daß, da er durch Absterben seines Vaters dies Gütchen geerbet, er von Glück zu sagen habe, daß er es beybehalten können, weil er sonsten das Leben nicht mehr haben würde. Und wenn gleich dies Haus in einer Wüsten, oder auf einem Berge gelegen gewesen, er es gleichwohl würde haben bewohnen müssen. Du hast in dem Stück ganz recht, sagte der Kayser. Allein, du hättest dein Erbtheil eben nicht zu Kränkung meiner Gerechtsa-

rechtsamen dienen lassen, noch, wie du doch gethan, falsche Münzer und Schleichhändler darinn aufnehmen sollen. Siehst du, fuhr der Kayser fort, indem er ihm das ihm geschenkte falsche vier Pistoletten-Stück, und den vom Officier der Häscher auf den Tisch gestellten Sack mit Salz zeigte, beydes ist hinreichend, dich zu Schanden zu machen, und mehr als hinlänglich zum Beweiß, daß du das Leben verwirkt hast. Gestehe also dein Verbrechen frey und offenherzig, und sage deine Mitverbrecher an.

Der höchlich bestürzte Bauer vermaß sich hoch und theuer, daß er unschuldig, und der schlimme Streich ihm von einem Unglücks-Vogel, den er jüngst verwichne Nacht beherberget, zur Vergeltung der genossenen guten Aufnahme, und Unkosten seiner Ruhe und Zufriedenheit gespielet worden wäre. Er bitte Ihro Kayserl. Majestät um Verzeihung, und versichre anbey, daß er nie seine Pflicht aus den Augen gelassen, vielmehr seine Abgaben jederzeit richtig abgetragen, und sich niemals um ander Dinge, als bloß um seinen Pflug bekümmert habe.

Der Kayser stellte sich ganz zornig an, und sagte zu ihm: Daß, weil er denn so hartnäckig wäre, und sein Verbrechen nicht bekennen wolle, er ihn nunmehr zur Strafe ziehen lassen würde. Und hätte er ungleich besser gethan, freymüthiger die Wahrheit zu bekennen, und durch ein offenherziges Geständniß der ihm angeboten wer-

denden

denden, Gnade sich würdig zu machen. Der arme Unglückselige, dem für sein Leben bange war, flehte mit Thränen des Kaysers Huld an, und verklagte sich selbst nicht nur falsch Geld, (woran er so wenig als am Schleichen des Salzes gedacht,) gemünzet zu haben, sondern sagte zugleich mehrere Dinge, als er nicht vor den Füssen seines Beicht-Vaters gebeichtet haben würde. So einen fürchterlichen Eindruck hatte das Schrecken des Todes in diesen Menschen gemacht.

Das mag genug seyn, sagte der Kayser. Ich lasse euch Gnade wiederfahren, weil ihr eur Verbrechen gestanden habt, mit dem Beding, dergleichen nicht mehr zu begehen. Der arme Mensch neigte sich von neuen vor den Kayser, und küßte, aus Erkenntlichkeit vor so grosse Güte und Gnade, dessen Füsse. Der Bauer nahm nunmehr seinen Abtritt, und ward, indem er über den Hof gieng, des Pferdes, das Carl der V. die vorige Nacht geritten, und von einem Stall-Knecht getränkt wurde, ansichtig. Er betrachtete dasselbe mit besondrer Aufmerksamkeit, und fiel ihm dabey der Gedanke ein, daß wohl selbst der Kayser ihm ein solch Stückchen gespielt haben könte. Je mehr er ein und andre Umstände dieser Begebenheit bey sich erwog, je weniger zweifelte er, daß die ganze Sache ein bloß Spiegelfechten wäre. Weil nun die Gelegenheit allzu schön war, als daß er sie hätt evorbey streichen lassen sollen, so sagte er zu die Häscher, die noch da stunden, ver-

mutlich

muthlich müsse der falsche Münzer, den sie suchten, nicht weit von hier seyn, massen er schon dessen Pferd sähe. Und höre er auf, sich über die Gütigkeit des Kaysers, ihm Gnade angedeyhen zu lassen, zu wundern. Da der Schuldige sich in seinem Pallast aufhalte. Er sagte ihnen ganz getrost, daß, obschon er sich für schuldig angegeben, und Carl der V. ihm verziehen, er doch nicht eher das Pferd fahren lassen würde, bis er erfahren, wem es zugehöre. Nach Endigung dieser Worte faßte er es bey dem Zaum. Man mochte ihm noch so viel zu verstehen geben, daß es eins der besten Pferde aus des Kaysers Stall wäre, und er den Verstand verlohren haben müsse, um zu einer solchen Thorheit sich verleiten zu lassen: So antwortete der Bauer doch weiter nichts darauf, als dieses: Es sey drum, gehört das Pferd Carl den V. soll es mir auch vor den ganzen Handel einstehen.

Der Kayser, welcher sich ohngefehr dergleichen vermuthet, frug: Was es denn gäbe? Der Bauer ergriff das Wort, und sagte, indem er das Pferd immer beym Zaum hielt: Ich habe schon einen Zeugen meiner Unschuld in Händen, werde ihn aber nicht fahren lassen, ehe und bevor ich nicht den andern gefunden, maßen ihrer zwey, laut Dero Verfügungen, seyn müssen, es sey denn, daß Ew. Majestäten für diesmal davon abzugehen geruheten.

Würdest du dich wol darauf setzen, frug der Kayser? Ich meyne ja, versetzte der Bauer. Indem

Indem schwung er sich mit einer Hand darauf, und drehte sich einigemal mit ziemlicher Geschicklichkeit herum, ohne die mindeste Furcht, ob er schon weder Sattel noch Steigbiegel hatte, spüren zu lassen. Wenn ein dergleichen Pferd dir zugehörte, frug der Kayser, was würdest du wol damit anfangen? Ich würde es bey meiner Treu, erwiederte er, bitten, in Gesellschaft seines Herrn nochmals bey mir einzusprechen, und sie besser aufnehmen, als wie ich die verwichene Nacht gethan habe. Das ist genug, sagte der Kayser zu ihm, komm nur zu mir herauf.

Der Bauer gab den nemlichen Augenblick das Pferd bis zu seiner Zurückkunft dem Stall-Knecht zu halten, und verfügte sich zu Carl den V., der ihn in Gegenwart seines ganzen Hofs aufs freundlichste aufnahm.

Seht, sagte er, auf den Baur zeigend, ein herrlich Beyspiel vor unsre Richter. Gegenwärtiger Mensch ist, wie ich es selbst weiß, ganz unschuldig. Indeß hat die Furcht des Todes ihn zur Bekäntniß vermeynter Verbrechen, an die er niemals gedacht, verleitet. Das beweiset zur Gnüge, wie viel Klugheit und Geschicklichkeit dazu gehöre, wenn man ein Urtheil über jemanden fällen will. Ich selbst würde, wenn ich nicht einen Augen-Zeugen der Wahrheit abgegeben, ihn zum Tode verurtheilt haben. Mein ernstlicher Wille, fuhr der Kayser fort, geht demnach dahin, daß diese Begebenheit weit und

breit bekannt werde, und ich will diesen armen Mann mit einer solchen Vergeltung bedenken, daran er ewig denken soll.

Hienechst redte er den Bauer in folgenden Ausdrücken an: Cammerad, sagte er, du hast diese Nacht deinen Kayser einen Dienst erwiesen. Das ist ein herrlicher Tag vor dich. Ich schenke dir das von dir erkannte Pferd. Ich spreche dich und die Deinigen in ewigen Zeiten von allen Gefällen und Abgaben frey und ledig. Ich erhebe dich in Adel-Stand. Und geh, und melde dich bey meinen General-Schatz-Meister, der dir auf meinem Befehl so viel auszahlen soll, daß du Zeit deines Lebens davon gemächlich wirst leben können.

Auf diese Art gab Carl der V. seinen Wirth den Abschied, der vor seiner Abreise aus Brüssel aus dem Kayserlichen Schatz zehn tausend, und mehr denn zwey tausend Gulden von verschiednen Herrn des Hofes, die sich ein Vergnügen daraus machten, mit Freygebigkeit ihren höchsten Oberhaupt nachzuahmen, geschenkt bekam. Uberdies wurden ihm annoch dreytausend Gulden für das vom Kayser ehdem gerittne Pferd angeboten: Jedoch weigerte sich der Bauer das Geld anzunehmen, und blieb ein für allemal dabey, daß er bis an sein Ende sich von so einem guten Cammeraden nimmermehr trennen wolle. Er schwung sich auch würcklich darauf, und ritt mit allerley Gütern, die seine Familie in ziemlich

gute Umstände versetzet, und dessen Erben es noch heut zu Tage empfinden, nach seiner kleinen Wirthschaft zurück.

Amezaga war kaum mit seiner Geschichte fertig, als man uns Nachricht brachte, daß wir wohl thun würden, uns zur Reise anzuschicken, falls wir noch denselbigen Abend in Alost einzutreffen gesonnen wären. Mithin setzten wir uns im Wagen, und langten in weniger denn drey Stunden daselbst an.

Wir stiegen vor dem Wirths-Hause den Schwan, als dem besten in der ganzen Stadt, wo Amezaga besonders bekannt war, ab. Währender Zubereitung des Abend-Essens, giengen wir mit den Dames spatziren; weil ich nun das Fräulein Palvoisine ungemein aufgeräumet fand, brachte ich sie ohnschwer aufs Capitel unsrer Liebe, und versprach ihr weit mehr als ich nicht zu halten gedachte. Sie hörte mir mit Vergnügen zu, und nahm wahr, daß meine Angelegenheiten den nur ersinnlichen Erfolg gehabt haben würden, wenn ich von Heyrathen hätte gedenken wollen. So aber waren dergleichen Gedanken weit von mir entfernt. Eine Begebenheit, welche mir in dieser Stadt zustieß, verdient hier ihren Platz. Sie ist in der That besonders, und jetzt noch, da ich sie eben anführen will, überfällt mich ein Schauer, so viel Eindruck machte sie damals in meinem Gemüthe.

Ausser-

Ausserordentliche Begebenheit, welche dem Ritter Berardi in der Stadt Alost zugestossen.

Bey der in unserm Wirths-Hause vorgenommenen Eintheilung der Zimmer, war es uns beyden, Albano und mir, unmöglich gewesen, eins allein für uns zu bekommen. Es ward mir eine Stube zu Theil, in welcher blos ein Bette stand, dabey so weit und geräumig, daß füglich drey Bett-Gestelle darinn Platz gehabt hätten. Wie nun ein jeder nach dem Abend-Essen, in Absicht früh abzureisen, um bey guter Zeit in Gent zu seyn, sich in sein Zimmer begeben, und ich noch keine Lust zum Schlafen bey mir verspührte, ließ ich mir zwey Lichter anzünden, langte ein Buch aus meinem Mantel-Sack hervor, schloß die Thüre ab, und schickte meinen Diener hinweg. Wenige Augenblicke hernach, eben wie ich einer Stelle, die mir ungemein wohl gefiel, mit Aufmerksamkeit nachdachte, hörte ich einiges Geräusch in meinem Zimmer. Ich richtete die Augen nach der Gegend, wo es meines Erachtens herkam: da ich aber nichts sahe, meinte ich, daß vielleicht eine Katze unterm Bette seyn möchte, die zur Thüre heraus wolte.

Ich nahm ein Licht, und kehrte alles um und um, ohne das mindeste gefunden zu haben. Als ich aber eben wieder zu lesen anfangen wolte, und das nemliche Geräusch vernahm,

erstaunte ich gar sehr, eine Person in meinem Schlaf-Rock, den mein Diener auf den Stühlen liegen gelassen, eingehüllt zu sehen. Ich legte mein Buch weg, und erkannte, indem ich die Sache näher zu betrachten Willens, in der That, daß es jemand wäre, der sich nicht ins Gesicht sehen lassen wolte. Ich fieng an darüber unruhig zu werden, massen es keine von den Jungfern aus unsrer Gesellschaft, als die bey meinem Hinweggehen sich geschickt gemacht, die Betten zu suchen, seyn konte.

Ich wuste nicht, was ich von einer solchen erstaunenden Begebenheit gedenken solte; doch faßte ich den Entschluß, hinter die Sache zu kommen, es möchte gleich kosten, was es immer wolte. Ich näherte mich demnach von neuem meinem Schlaf-Rock, und es kam mir vor, als hätte sich würklich ein Frauenzimmer, die eine Hand über ihre Augen zu halten schien, und mit einem Schnupftuch sich die Thränen abtrocknete, drein gehüllet. Weil nun mein Schlaf-Rock ihr über den Kopf gieng, konte ich ihr nicht in die Augen sehen, jedoch unterscheidete ich vollkommen die Beine und Füsse, an welchen sie nett aufgezogne blaue seidne Strümpfe und überaus saubre mit Gold gestückte Pantoffeln trug.

Es war mir gesagt worden, daß es in der Gegend um Gent eine menge Zauberer gäbe, und man sich wohl vorsehen müsse. Weil ich mich aber niemals für dergleichen Leute gefürchtet, wolte ich mir das Vergnügen machen, die Sache genau

nau zu erforschen. Ich ließ mich nicht von der Ungeduld übernehmen, und gieng zu verschiednen malen nahe auf die Person zu, ohne daß ich sie berührte. Bis es mir endlich plötzlich einfiel, daß es irgend die Isidora seyn könte, welche aus jener Welt zurück käme, mir meine Untreu vorzurücken; da ich denn unschlüßig war, was ich thun oder lassen solte.

Endlich faßte ich auf einmal einen vesten Vorsatz. Ich gieng ganz nahe hinzu, und nachdem ich verschiedne Bewegungen einer betrübten Person wahrgenommen, und mein Licht auf den Tisch gestellet hatte, druckte ich mich in folgenden Worten aus:

Ich sehe wohl, daß jemand meinetwegen in jener Welt leidet, und Gebete von mir verlangt. Gleich morgendes Tages will ich noch vor meiner Abreise ein dutzend Messen lesen lassen. Nur bitte ich den meinen Blicken sich zeigenden Gegenstand vor allen Dingen, augenblicklich zu verschwinden, und mir keine fernere Unruhe und Schrecken einzujagen. Er rede, fuhr ich fort, und entdecke sein Anliegen. Ich will alles in der Welt zu seiner Genugthuung beytragen. Sind 12. Seel-Messen nicht hinlänglich, so sollen 100. gelesen werden. Nur begebe man sich ohngesäumt aus meinem Zimmer.

Weil aber alles Bannen und Beschwören fruchtlos ablief, hergegen die Thränen und das

übrige Bezeigen, so mir ungemein nahe gieng, sich verdoppelten, änderte ich mein Vornehmen, und machte mich in Erwägung, daß es etwas anders als ein Geist wäre, fertig, ihn ohne jemanden herbey zu rufen, so zuzudecken, daß er lange daran würde denken können.

Ihr mögt seyn, wer ihr wollt, sagte ich zu ihm, genug, ihr treibt mich aufs äuserste. Ihr wollt euch nicht hinwegpacken. Jetzt aber will ich sehen, ob ich was über euch zu gebieten habe, oder ihr über mich. Nach Endigung dieser Worte griff ich zum Degen, zog ihn heraus des Vorsatzes, den oder diejenige, die mir damals heftig zusetzte, auf einmal durchzubohren. Ich stieß aus Leibes-Kräften in meinem Schlaf-Rock hinein: Wunderte mich aber nicht wenig, daß mein Degen nicht durchdrang, sondern die Spitze desselben vier Queer-Finger breit umgebogen war.

Nun ich dieses sah, zweifelte ich nicht ferner, daß es ein Hexenmeister wäre. Ich bog den Degen wieder gerade, und stieß von neuem frisch darauf los. Beym ersten Stoß schlug die Klinge einen Zirkel-Kreiß, und blieb in der Mitte gekrümmt, so, daß sie nicht wieder gerade zu bringen war. Vor Zorn und Eifer griff ich nach meinen Spanischen-Rohr, das von ziemlicher Dicke war. Worauf endlich, nachdem ich auf das, was ich vor mir sah, einige zwanzig mal derb zugeschlagen, mein Schlaf-Rock allein mir

in

in Händen blieb, und was drinne gewesen, vor meinen Augen verschwand.

Ich konte mich nicht entbrechen, über den kleinen Sieg zu lachen, und blieb noch über zwo Stunden auf, ohne jemanden herbey zu rufen: Bis endlich, als sich nichts weiters sehen ließ, ich mich zu Bett legte, und eben so ruhig schlief, als wenn mir nichts begegnet wäre.

Den andern Morgen drauf erzehlte ich die Begebenheit dem Amezaga, indem ich bey mir anstund, gegen die übrigen etwas davon zu gedenken. Er hörte ganz gelassen zu, und betheuerte danebst, daß seit 6. Monaten ihm dergleichen mehr denn 20. mal in Flandern begegnet wäre, und müsse man nur nach der Grund-Ursache forschen. Hierauf sagte er zu mir, er habe diesfalls den Hauswirth stark im Verdacht: Er wolle mit ihm besonders sprechen, und wisse er ein Geheimniß, wider seinen Willen die Wahrheit aus ihm zu bringen.

Amezaga ließ sogleich ein Mädchen aus dem Wirths-Hause herbey rufen, die er frug: Wo ihr Herr wäre? Sie gab den Bescheid: Er läge noch im Bette. Nun ists gut, versetzte er dagegen: Geh, wecke ihn nun gleich auf. Wir wollen in einer Stunde uns auf den Weg machen, und uns mit einander berechnen.

Die Magd fand ihren Herrn bey dem Eintritt in die Stube völlig munter, jedoch in einem Zustande, daß er weder Arm noch Fuß rühren konte. Sie vermeldete ihm, daß die Herrn ihn zu sprechen verlangten. Wogegen er ihr auftrug, ihn bestens zu entschuldigen, und die Rechnung mit ihnen abzumachen. Er wäre ausser Stande, selbst erscheinen zu können; massen das Podagra ihn jüngst verwichne Nacht dermassen überfallen, daß er tödliche Schmerzen empfände. Gut, sagte Amezage dazu: So magst du denn in wenig Augenblicken mit uns rechnen. Vorhero aber versieh uns mit einigen Tassen Chocolade.

Amezaga nahm mich bey Seite, und versicherte, daß der Hauswirth mir einen solchen blauen Dunst vorgemacht, und die ihm zugezehlten Stock-Schläge denselben vermuthlich so zugerichtet haben würden. Ich betheuerte dagegen den Amezaga, daß wofern ich vest überführt wäre, daß sichs damit also verhielte, ich ihn den Augenblick in seinem Bette mit dem Dolch das Lebens-Licht ausblasen würde, um ihm einmal in seinem Leben zu lernen, mit Personen meines gleichen kein Gespötte zu treiben.

Ich erzehlte dem Albano auf dem Hofe diese meine Begebenheit. Er schalt mich einen Träumer, legte mir den Namen eines D. Quixotte bey, und zog mich so anzüglich durch, daß, wenn er es nicht gewesen, ich böse geworden seyn würde. Amezaga ersuchte mich, gegen seine Niécen

und den andern Herren nichts von dieser Begebenheit zu gedenken; dem er das Versprechen hinzufügte, mich nach Herzens Wunsch an den Menschen zu rächen suchen wollte.

Zwey Stunden darauf setzten wir unsre Reise nach Gent fort, wo wir noch zeitig genug zum Mittags-Essen eintrafen. Wir stiegen in der Citadelle ab, allwo Amezaga uns, Albano und mich nöthigte, in seiner Wohnung ein Zimmer zu beziehen, welches wir um desto williger eingiengen, weil es unsern Vorsatz erleichterte, und welches uns am meisten vergnügte, und eben das rechte Mittel an die Hand gab, daß wir uns von dem Gegenstand unsrer Wünsche nicht trennen zu dürfen.

Als wir Nachmittags zu hören kriegten, daß D. Marino, Gouverneur des Platzes, den nemlichen Tag von Antwerpen eingetroffen, statteten wir unsern Besuch bey ihm ab, und wurden nicht nur als Fremde, sondern auch als ziemlich nahe Anverwandte, welches wir bis dahin nicht gewußt, vollkommen wohl aufgenommen.

In Gent und ganz Flandern wurde, seitdem der Allerchristlichste König seine Völker dahin marschiren lassen, von nichts anders, als den Galanterien der Franzosen gesprochen. Der Graf von Aubeterre, der sie damaliger Zeit in Gent commandirte, war einer derjenigen, von dem am meisten Erwehnung geschah. Er führte zwey ver-

schiedne Intriguen mit vielem Verstand und Geheimniß. Und liebte er an zwey unterschiedenen Oertern eine sehr liebenswürdige Jungfer, Namens Billette, und eine Nonne, welche Capellanin in einem der vornehmsten Häuser von Gent war.

Gaben die Franzosen durch ihre Liebes-Händel, welche sie mit ziemlicher Behutsamkeit und Vorsicht ausführten, in Gent zu mancherley Gesprächen Anlaß, so gaben die Flandrer andern Orts genau auf ihre Handlungen Acht, und suchten ihnen in allen Stücken nachzuahmen und gleich zu thun. Ich will eine Begebenheit, dabey ich einen Zeugen abgegeben, und die in einer der größten Städte von Flandern (die ich vieler Ursachen wegen nicht nennen mag) sich zugetragen, zunebst auch sich treflich hieher schickt, bey der Gelegenheit mit anführen:

Begebenheit,
welche darthut, daß der allzugrosse Apetit, der Gesundheit höchst nachtheilig sey.

Die allgemeine Wittwe.

Ein junger Advocat, van Coten Namens, der weiter nichts als die Kunst, einen langen schleppenden Mantel auf die geschickteste Art, und zwar so, daß man zwey wohlgewachsene und

mit

mit schönen Waden versehene Füße zu sehen kriegte, aufzuheben, mochte noch so fleißig die Gerichtshöfe, um sich in die Rechte vollkommen zu machen, besuchen, so war doch alle seine Mühe umsonst und vergebens. Sein Kopf war viel zu ungeschliffen, sein Verstand allzusehr in die Materie vertieft, und seine Einsichten viel zu viel umnebelt, als daß er jemals hoffen mögen, zu Verfechtung fremder Angelegenheiten sonderlich hervor gesucht zu werden. Seine Mutter, die eine gute Frau war, und ihn besser als jemand kannte, machte ihm, als er zum erstenmal den Advocaten-Mantel umhieng, ein Compliment, das nach der Zeit für höchst vernünftig geachtet wurde. **Mein werther Sohn**, sagte sie zu ihm, **ich schwöre dir, daß, wenn du jemals wider die Pflichten deines Amts sündigen solleſt, und dir diesfalls der Proceß gemacht würde, so wird es, mein armes Advocatchen! gewiß ohne dein Vorwissen geschehen.** Zuweilen hieß sie ihn, an statt, daß sie denselben beym Namen, van Coten, hätte, rufen sollen, **den Pfälzischen Advocaten.** Alle diese Ekel-Wörter waren nicht vermögend, ihn niederzuschlagen. Er blieb bey seinen alten Schlendrian. Und ich bin versichert, daß wenn in Asniere (*) ein Parlament wäre, er gewiß allda mit vielen Ruhm bestanden haben würde.

Je

(*) Asniere ist ein hübsches Dorf, ohnweit Paris.

Je unglücklicher van Coten in der Praxi war, je mehr wuste er sich in seinem Anputz ein besonder Ansehn zu geben, dergestalt, daß ein jedweder, der ihn in einer grossen übermäßig gepuderten Parúque, ernsthaften und tiefsinnigen Mine auf den Gassen gehen, an den Nägeln kauen, und von einen Laqueyen, der 20. Säcke voller Papiere trug, gefolget sah, und ihn nicht kannte, hätte schwören sollen, daß er der geschickteste Advocat in der Stadt seyn müste. Wie er denn, in Betracht seiner ausnehmenden Länge, mit guten Fug und Recht für einen grossen Advocaten gehalten werden konte.

In des van Coten Nachbarschaft wohnte eine alte 70. jährige Kaufmanns-Frau, die, weil es ihr gelungen, ihren letzten Mann, den man insgemein den Provencer geheissen, und sonst ein grundehrlicher und sehr reicher Mann gewesen, durch den Tod zu verlieren, ihr Augenmerk auf den van Coten richtete, und einige Angelegenheiten, welche gemeiniglich in den Familien vorzufallen pflegen, wenn die Häupter derselben ohne Ueberlegung nach jener Welt reisen, durch seine Vermittelung aus einander gesetzt zu sehen.

Van Coten war ein ganz feiner Mensch, von glücklicher Gesichts-Bildung, und nicht viel über 26. Jahr alt. Er untersuchte die Angelegenheiten der Provencer-Dame aus dem Grunde; bediente sich hiezu in geheim der Hülfe eines seiner Collegen, der geschickter und erfahrner war, als er,

und

und nachdem er eingesehen, daß, in Betracht der grossen Menge Ehemänner, die erwehnte Wittwe durch die Hände gegangen, und deren Anzahl erstaunend war, sie gar füglich bey ihren Jahren die Handlung aufgeben, und als unbeerbt mehr denn 15000. Livers jährlicher Einkünfte geniessen konte, trachtete er ohnbeschadet der Ungleichheit des Alters, sie zur Frau zu bekommen; wonebst er sich die Rechnung machte, falls er das Ziel seiner Wünsche erreichte, sie nicht lange zu behalten, und nach dem Tode der Alten, eine jüngere auszusuchen, die den Verlust geschwind ersetzen könte.

Er arbeitete mit Behülfe seines erfahrnen Collegen so emsig und mit so guten Erfolg, in den Angelegenheiten der Witwe, daß er dieselben ins feine brächte, und sie mithin im Stand setzte, die Früchte seiner unverdroßnen Mühe in Ruhe zu geniessen. Sie hatte aus van Cotens Schmeicheleyen und Liebkosungen zur Gnüge abgenommen, daß bey seinen mittelmäßigen Glücks-Umständen, er froh seyn würde, an ihr hängen zu bleiben. Sie eröfnete ihm daher eines Tages, wie sie ganz frey mit einander speiseten, ihre Herzens-Meynung. Van Coten nahm den Vortrag ohne Bedenken an; und weil überdies die Frau Provencerinn nicht gewohnt war, das Trauer-Jahr abzuwarten, um zur andern Ehe zu schreiten, wurd der Tag, sich mit unsern berühmten Advocaten zu vermählen, 6. Wochen nach den tödtlichen Hintritt des letztern Mannes, vestgesetzt. Der

Kram

Kram wurde auf immer eingestellt. Sie bezogen ein Haus in einem andern Viertel der Stadt, legten sich eine prächtige Equipage zu, und heyratheten einander, ohne sich in mindesten an das Reden der Leute zu kehren.

Die schönste Stelle des Lebens-Laufs unsers van Coten, und die klügste Handlung, die ihm sein Verstand eingab, bestund wol darinn, daß er seine Alte zu einer allgemeinen Schenkung aller besitzender Güter bewog. Jetzt sah er sich auf den Gipfel der Freude, und wuste nicht, wonach er am ersten greifen solte, so vergnügt war er über seinen Glücks-Stern. Jedoch waren siebenzig Jahre bey alle diesem Vermögen eine sehr schwere Last auf seinen Schultern. Hier kostet es Kunst, sich derseben zu entledigen, maßen er eine steinharte Frau vor sich sah, die große Lust zu leben hatte.

Van Coten hatte kaum eine Nacht bey seiner Alten zugebracht, als er gerne die Helfte seines Vermögens hergegeben hätte, sie zu Grabe tragen zu sehen, so einen Eckel hatte er, bey der ersten Annäherung, zu ihrer Person gefaßt. Itzt erkannte er allererst, wie theuer das Vergnügen dieser Verbindung ihn zu stehen käme, und er Zeit genug haben würde, daran zu denken. Zu grossem Glück und nicht geringer Aufrichtung, sah er sich ein junges Mägdchen, die seine Frau zur Gesellschaft um sich hielt, aus, die, da sie nicht allzu grausam war, am Tage das von seiner Alten des

Nachts

Nachts ihm zugefügte Leiden versüssen half. Dieser kleine Umgang dauerte, weil beyde Theile allen äuserlichen Schein vermieden, um die Eintracht einer so wohl ausgesuchten Ehe nicht zu stöhren, vier bis fünf Monate fort. Weil aber unglücklicher weise die Schürze der Mariane (so hieß das junge Mädchen) wieder Gewohnheit in etwas kürzer ward, und die Alte solches wahrnahm, zweifelte sie nun nicht ferner an der Verrätherey ihres jungen Ehmannes.

Eine Frau von schlechterer Erfahrung würde gelermt und getobt haben. Diese hergegen fieng es ganz anders an. Sie verbarg meisterlich ihre Herzens-Gedanken, und suchte nur in ihrem Verstande die schleunigsten Hülfs-Mittel, daß sie sich an ihren Mann und dessen Liebste rächen könte, hervor. Die junge Mariane ward in der That acht Tage darauf, eben wie sie vom Tisch aufgestanden, an ihrem Neh-Tische todt gefunden, ohne, daß niemals jemand dahinter kommen können, wie und durch was für einen Zufall dergleichen sich zugetragen haben müsse; ob schon der Cörper auf Ansuchen des van Coten, der seine Frau diesfalls stark in Verdacht hatte, zu Erforschung der Grund-Ursachen geöfnet worden war. Er that ihr so gar ein und andre dahin zielende Vorwürfe, die manchen Zwietracht unter sie anrichteten. Die um ihre Zwistigkeit bekümmerte Nachbaren schlugen sich ins Mittel, um Frieden unter sie zu stiften. Es gelung ihnen auch dem Schein nach, so, daß in

Meinung

Meinung einer aufrichtigen zwischen beyden Parthen geschehnen Aussöhnung, sie dem Ehe-Paar in Ruhe und Frieden die Früchte derselben geniessen lassen.

Als aber diese alte und aus dem Geschlecht der Teufel abstammende Megera, eines Tages, da ihr Mann recht wohl bey ihr zu stehen glaubte, die günstige Gelegenheit seiner loszuwerden vor sich sah, fand man den armen Advocaten zu gröstem Leidwesen aller die ihn kanten, nach fünf monatlichen Ehestande, todt im Bette liegen.

Dieser schleunige Todes-Fall und der Mariana ihrer, welcher wenig Tage zuvor sich zugetragen, machten groß Aufsehen in der Stadt. Es sagte nicht ein jedweder, was er davon dachte. Nur die Erben des van Coten, von stärkerer Einsicht als die übrigen, hatten schlechterdings Verdacht auf die Wittwe, und waren der Meinung, daß man nicht einen Angenblick anstehen dürfe, sie den Gerichten zu übergeben. Sie liessen dieselbe vestnehmen, worüber sie doch keinesweges stutzig wurde. Inmittelst brachte man sie getrost in enge Verwahrung. Da denn die Erbnehmer des van Coten, als ihre Ankläger, in Hofnung einer ansehnlichen Nachlassenschaft, ihr den Proceß nach den Lauf Rechtens machen liessen. Und ließ der Höchste zu, daß ohngeachtet ihrer krummen Sprünge, ihre Schand-Thaten vor den Augen der Welt zu verbergen, sie insgesamt, vermittelst ihres eignen Geständnisses, das man mit

vieler Mühe aus ihr erpreßte, klar und offenbar wurden.

Sie gestund vor dem Richter, daß ihr verstorbner Mann, der Siebenzehnte wäre, den sie nach jene Welt geschicket. Er erstaunte daruber. Eine dergleichen Aussage erregte ihm einen Schauer; und als er dieselbe dem Blut-Gericht hinterbracht, waren alle Gerichts-Herrn der Meinung, man müsse sie zwingen, die Namen aller ihrer Männer herzunennen. Sie liessen sie demnach vor sich führen. Allein, sie weigerte sich ganz trotziglich, eine solche Aussage im Beyseyn so vieler Menschen zu thun. Jedoch bezeigte sie sich ganz willig, sie ihrem Richter und hienächst ihrem Beicht-Vater in Geheim zu entdecken, weil, wie sie sagte, wichtige Ursachen sie hiezu veranlaßten.

Um die Machung ihres Processes nicht länger in die Weite zu ziehen, willigte man zum Uberfluß in ihr Begehren. Ihr Richter gieng mit ihr zurück ins Gefängniß, und sagte, nachdem er sich in die Stube des Schließers niedergesetzet, daß er nun bereit wäre, ihr Gehör zu geben. Es ist noch nicht Zeit zum Reden, erwiederte sie, und werde es auch nicht thun, ehe und bevör wir nicht eine Bouteille guten Wein mit einander ausgeleeret. Der Richter lehnte es zwar von sich ab; weil aber dies Weib darauf bestund, eher nichts zu beichten, mußte er schon die Gefälligkeit aufs äuserste treiben, und einige Gläser Wein mit dieser Unglückseligen trinken. Der Wächter hatte

die Bouteille und Gläser herabgeholt, und beyde nachdem er die Cammer-Thür hinter sich zugemacht, allein gelassen. Wie erstaunte er nicht, als er nach Verlauf einer Viertelstunde dies Weib aus vollem Halse um Hülfe schreyen hörte, und nach seinem Eintritt ins Zimmer den Richter todt auf der Erde liegend antraf.

Sie stellte sich ganz kläglich an, und sagte zum Schliesser: Sie wäre wohl sehr zu beklagen, daß sie einen Augen-Zeugen eines dergleichen Unglücks abgeben müßte. Und wäre der Richter, mitlerweile sie mit ihm von ihrer Sache gesprochen, nun eben zu Boden gestürzt. Besagte Herrn, die noch beysammen waren, wurden sofort davon benachrichtiget. Weil sie am wenigsten zweifelten, daß dieser eingefleischte Teufel dis neue Verbrechen begangen, liessen sie dieselbe in Absicht, sie zum offenherzigen Bekänntniß zu bewegen, vorführen, konten aber eher nicht ihren Endzweck erreichen, bis endlich durch das heftigste Foltern man mehr von ihr heraus bekam, als man zu wissen begehrte. Sie ward dieser letztern Mordthat, des an Marianen und mehr nicht als an 17. Ehe-Männern, die der Ehre gewürdiget worden, ihrer Person während ihrer jungen Jahre sich nähern zu dürfen, verübten Mordes überwiesen. Ihr Proceß ist ein der curiösesten Schriften, die jemals gelesen worden. Weil aber diese Materie an sich schon lang genug gerathen, will ich davon abbrechen, und lediglich die Aussage hier noch mit anfügen, der sie sich unterzog, als sie ge-

nöthiget

nöthiget ward, den Stand derjenigen, mit denen sie ihr Ehe-Bette getheilet, zu entdecken. Sie lautet also:

Auszug,

einer seiten der tugendhaftesten Frauen von der Welt einige Stunden vor ihrem Ende geschehnen Aussage, deren Beyspiel vors ganze menschliche Geschlecht von höchst gefährlichen Folgen ist.

Ich ward im achtzehnten Jahre verheyrathet und gieng die so beliebte und gesuchte Blume in den Armen eines sechzigjährigen Gastwirthes verlustig. Höchst ungleiches Verhältniß! dem Dinge abzuhelfen, und meinen Fehler wieder gut zu machen, schaffte ich ihn vierzehn Tage drauf bey Seite, um einen Gewürz-Krämer zu heyrathen können, der wohl 30. Jahr älter war als ich, und mit dem ich eben so wenig als dem ersten zufrieden war. Mithin trug ich ihm auf, demselben nach Verlauf drey Monate Namens meiner einen schönen Gruß abzulegen.

Mein dritter Mann war ein alter und schlecht gewachsener Apotheker. Ich behielt ihn nur 6 Monat. Aber der vierte war jung, und ein ziemlich lustiger Bruder. Als Caper von St.

Malo, mußte er nach Indigen segeln, und blieb acht Jahr in dem Lande. Weil ich nun unmöglich zur andern Ehe schreiten durfte, ohne einen Todten-Schein zu haben, beschleunigte ich sein Ende zwey Tage nach dessen Zurückkunft; und bildete sich die Nachbarschaft steif und vest ein, daß dieser vor Freude mich wieder zu sehen, gestorben wäre.

Die Sache ins Kurze zu fassen, fuhr sie fort, lebte ich sieben Jahr mit einem Portugiesischen See-Caper.

Neun Jahr mit einem Spanier.

Acht Tage mit einem Italiänischen Fähnrich.

Vierzehn Tage hinter einander mit drey ausgetretenen französischen Barfüsser Mönchen.

Neun Jahr mit einem Arzt.

Ein und ein halb Jahr mit einem Wund-Arzt.

Drey Monat mit einem Obrist-Wachtmeister.

Zwey Monate mit einem Kriegs-Commissario.

Einen Monat und sieben Tage mit einem Ingenieur.

Ein Jahr mit einem Kaufmann aus Provence.

Und endlich just fünf Monate mit einem werthen Advocaten van Coten.

Die Richter giengen nach angehörter solcher Aussage mit einander zu Rath, ob man dies Abschaum aller Laster nicht in einem Kessel siedenden Oels werfen solte. Jedoch gieng die Mehrheit der Stimmen dahin aus, ihr den Kopf herunter

schlagen zu lassen, welches denn auch zwey Stunden darnach an ihr vollzogen wurde. Sie hörte ihr Urtheil mit erstaunender Frechheit an, und wolte, nachdem sie ganz allein auf das auf öffentlichen Markt errichtete Chavot gestiegen, durchaus keinen Geistlichen um und neben sich leiden, weil, wie sie sagte, sie die Manns-Personen tödtlich haßte. Eben da der Scharfrichter ihr die Augen verbinden wolte, gab sie durch ein Zeichen zu verstehen, daß sie noch etwas zu sagen hätte. Sie wandte sich hierauf zur zahlreichen Versamlung, und redte, als sie eine Menge artiger Personen darunter sah, dieselben folgendermassen an: Mesdames, sagte sie, mit lauter Stimme, sie sehen in meine Person höchst klägliche Würkungen der Liebe, und alle Ausschweifungen dieser Leidenschaft. Wüßten sie aber, wie das Vergnügen beschaffen wäre, das ich vermittelst so verschiedner Veränderungen, die mir nur eine böse Viertelstunde kosten, empfunden, so lebe überzeugt, daß mehr denn tausend aus ihrem Stande an meine Stelle zu seyn wünschten. Weil nun diese ihre Rede ganz nicht erbaulich klang, ward dem Scharfrichter ein Zeichen gegeben, sein Amt zu verrichten, der denn dieser Messaline auf einen Hieb den Kopf vor die Füsse legte.

Nun wäre noch die Art und Weise anzugeben, wie diese Unglückselige ihre armen Ehe-Männer so schleunig nach jene Welt zu schicken gewußt. Allein, der Verfasser dieses Buchs hat vor gut befunden, davon zu schweigen, aus Furcht, es

möchte irgend eine wider ihren Mann aufgebrachte Frau dergleichen schnöden Beyspielen folgen.

Einige Tage hernach ersuchte mich Amezaga, in seine Gesellschaft, nach Marie-Kerk, einem wichtigen Posten am Canal von Bruges, eine halbe Meile von Gent, zu fahren. Wir stiegen mit einander im Wagen. Da denn, weil wir allein waren, er mir eröfnete, er wisse von guter Hand, daß der Wirth im Schwan zu Alost derjenige gewesen, der mir dieselbige Nacht so viel zugesetzet, und von mir so gut bezahlt worden. Er schwur mir zu, daß er beynahe darüber gestorben wäre, sich aber jetzt besser befände. Man müsse diesen Nichtswürdigen, es koste was es koste, tüchtig abstrafen, und frug er mich, ob ich haben wolte, daß er ihn vor den Kopf schiessen liesse, ohne daß man vermuthen könne, wer davon Ursacher gewesen?

Ich gab dagegen, daß ohngeachtet dieser Bösewicht nach den mir gespielten Streich keinen Glimpf verdiene, wir doch wohl thun würden, uns keine Händel auf den Hals zu bürden, und ich mich damit begnügen liesse, wenn ich nur erfahren könte, in was für Absichten, er sich eher an mich, als an jemand anders aus der Gesellschaft gemacht. Lassen sie uns nach Marie-Kerk eilen, antwortete Amezaga. Dort werden wir einen Lieutenant von meiner Compagnie, Namens Lissague, antreffen, der von Cap-Breton in Biscaya gebürtig ist. Ich habe bereits mit demselben

ben von ihrer Begebenheit gesprochen, und Versicherung bekommen, daß er ihnen völlige Gnugthuung verschaffen will. Während daß wir so redten, setzten wir immer unsern Weg nach Marie-Kerk fort, und trafen den Lissague dort an, der auf der Brücke spatzieren gieng, und höchst erfreut war, uns zu sehen. Nachdem Amezaga einige Worte besonders mit ihm gesprochen, kamen sie beyde wieder auf mich zu, da denn Lissague nach den ersten Wort-Geprängen zu mir sagte: Mein Herr, sie haben mit einem Bösewicht zu thun gehabt, der sich ihre Furcht zu Nutze hat machen, und sie bestehlen wollen. Sie haben sehr wohl gethan, daß sie ihn so niedlich mit Stockschlägen abgedroschen. Doch hätten sie suchen sollen, ihm übern Hauffen zu stechen: Und versichere ich sie, daß wenn ich bey und um sie gewesen, er wahrlich nicht davon gekommen seyn würde. Dem sey nun wie ihm wolle, er ist davon todt sterbens Krank gewesen, und fängt seit zwey Tagen an, wieder in etwas in seiner Stube herum zu gehen. Wollen sie ihm ein Leides anthun, und sich an diesen Unglückseligen rächen, so wird es blos an sie liegen. Im Augenblick soll er vor sie erscheinen, und mündlich von seiner Aufführung Rede und Antwort geben. Als ich den Lissague so reden hörte, konte ich mich nicht des Lachens enthalten, und zweifelte mit nichten, daß er seine Zusage erfüllen dürfte. Endlich bat ich denselben, mehr aus Neugier, als irgend einem bösen Vorsatz, daß er ihn möchte vorkommen lassen. Ganz gern, antwortete er, wir müssen

uns aber zu dem Ende in mein Haus verfügen. Vor allen Dingen aber müssen sie sich, wenn sie ihn sehen werden, keine Furcht anfechten lassen, und ihn heute nicht übel angehen, massen ich mit ihrer Erlaubniß ihm die einzige Bitte gewähret habe. Ich stimme mit ein, sagte ich zu ihm, ich bin zufrieden, wenn ich ihn nur sehe und spreche.

Das ist was Leichtes, versetzte Lissague. Zugleich trafen wir in sein Haus, und ich ward, indem die Thür aufging, meines Wirths im Zimmer ansichtig, der gerade auf den Lissague zukam, und ihn mit lauter Stimme frug: Was er denn von ihm verlange? Amezaga war mit uns, und hätte beynahe den ganzen Kram verdorben, massen, er nicht den Lissague das mindeste davon gesagt, oder gegen mir was merken lassen, er eine Pistole aus der Tasche zog, und auf den Aloster Wirth losfeuerte; der aber davon nicht verwundet ward, obschon vier gute Kugeln darinn gewesen, sondern dieselben aus dem Hemde hervor langte, und dem Amezaga mit dem Hinzufügen, er könne sie auf eine bessere Gelegenheit verwahren, ganz kaltsinnig zustellte.

Lissague bezeugte über diese That aufgebracht zu seyn, und versicherte dabey, daß wir seine Person in Gefahr setzten. Inzwischen gab er den Wirth, der ihn nochmals frug, aus was Ursachen er ihn hätte kommen lassen, und zugeben können, daß wider die in verwichene Nacht bey allgemeiner Versammlung gethane Zusage, bey

welcher

welcher er seine Klagen anbringen wurde, zur Antwort: Er bäte ihn um Vergebung, er habe keine Schuld an dem, was vorgegangen, und könne er zum Beweiß dessen, unverzüglich Abtritt nehmen.

Amezaga sagte gegen den Lissague, daß er wohl in schlechten Ansehen stehen müßte, weil er eines so bösen Menschen verschonte. Und schwöre er seines Theils hoch und theuer, es ihm entgelten zu lassen, es möchte auch kosten, was es nur immer wolle.

Ich rathe ihnen nicht, ergriff der Kloster Wirth das Wort, mir das mindeste Leid anzuthun, oder auch nur mit solchen Gedanken schwanger zu gehen. Es würde wahrlich mißlich um sie aussehen. Ich habe vielleicht mehr gute Freunde, als sie wohl nicht denken mögen: Und wer Arges gegen mich im Schilde führet, greift eine erlauchte Gesellschaft an, die mich wohl zu beschützen wissen wird. Ich bekümmere mich um dich und deine Gesellschaft, antwortete Amezaga, eben so wenig, als um den bösen Feind.

Sachte, sachte, fiel ihm Lissague ins Wort, was sie von mir begehren, geht uns nicht an. Es mag bis auf ein andermal bleiben. Begebt euch von hinnen, sagte er zum Kloster Wirth, und machet keinen Lermen. Zu gleicher Zeit gieng er zur Stuben-Thür heraus, und ich machte das Fenster auf, um zu sehen, wo er hingekommen

 wäre.

wäre. Weil ich ihn nun nicht aus dem Hause gehen sah, wunderte ich mich darüber. Sie geben sich überflüßige Mühe, sprach Lissague zu mir, der Mensch ist bereits in seinem Hause zu Alost, ohngeachtet es 6. starke Meilen von hier ablieget.

Inzwischen war Amezaga vor Bosheit, daß ihm sein Streich fehlgeschlagen, ganz ausser sich, und Lissague andrer Seits seiner Handlung wegen über die massen aufgebracht. Er sagte zu ihm, er würde sich künftig nie um andrer Leute Sachen bekümmern, aus Ursachen, weil Amezaga wider sein gegebnes Wort einen Pistolen-Schuß auf den Wirth gethan, welcher, wenn das Feuer nicht besprochen gewesen, ein schön Unglück in seinem Hause angerichtet haben würde.

Ich bekenne es, sagte Amezaga. Es gehört aber auch grosse Geduld dazu, einen Schelm, der Galgen und Rad verdienet, vor Augen zu sehen, und ihn nicht aus dem Wege zu räumen, da sie ihn doch in ihrer Gewalt hatten. So wie sie ihn in unsrer Gewalt sahen, sagte Lissague dazu, war er stärker als sie nicht glauben. Dies Haus wäre eher um und um gekehrt worden, als daß ihm der mindeste Zufall hätte begegnen können. Ich hatte mein Wort von mir gegeben, und pflegen wir unter uns als ehrliebende Leute dasselbe nie zu brechen.

Ich werde, antwortete Amezaga, ein andermal besser an mich halten. Sie werden thun,

was

was sie vor gut befinden, versetzte Lissague; allein, ich werde mich künftig in ihrer Gesellschaft keiner dergleichen Begebenheit, wie die heutige war, aussetzen. Das steht bey ihnen, gab Amezaga voll Unwillen dagegen. Inmittelst wünsche ich ihnen einen guten Morgen. Nach Endigung dieser Worte, gab er mir einen Wink, daß ich solte herunter gehen. Ich folgte ihm nach, entschuldigte mich aber zuförderst gegen den Lissague, wegen des, was ohne meine Zulassung vorgefallen wäre, bedankte mich aufs beste, und versprach ihm ganz heimlich, ihn erster Tages zu besuchen. Er begleitete uns hienechst bis am Wagen, wo Amezaga beym Abschiednehmen ihm gar kaltsinnig begegnete.

Wir kehrten sogleich nach Gent zurück, und Amezaga gab mir zu verstehen, daß wenn sein Lieutenant in diesem Fall sich so schlecht aufgeführt, er es ihm schon würde entgelten lassen, daß in einer Sache, woran er grossen Theil nähme, er ihm nicht zu Willen gelebet. Ich bat ihn, daß diese Sache um meinetwegen keine mehrere Folgen nach sich ziehen möchte. Er sagte zu mir, sie gehe ihn und nicht mich an, und er wolte den Kloster Wirth schon zu belangen wissen, daß er nach Verdiensten auf den Scheiterhaufen kommen würde. Und wer weiß, fügte er hinzu, wie es dem Lieutenant gehen kan. Weil ich ihm nun so aufgebracht sah, stellte ich mich auf eine gelegnere Zeit ein, ihm auf glimpflichere Gedanken zu bringen. Inmittelst redten wir es untereinan-

einander ab, noch eine Weile erwehnte Begebenheit geheim zu halten.

Um den Amezaga, an dessen Freundschaft mir viel gelegen war, nicht vor den Kopf zu stossen, pflichtete ich zum Theil seiner Meynung bey, und damit ich ihn nicht auf einmal unwillig machen möchte, stellte ich mich an, als wäre ich so wenig wie er mit den Verfahren des Lissague, das ich offenbar unrecht sprach, zufrieden. Wir gingen zwey bis dreymal die Wälle auf und nieder, und da nach dem Brüßler Thor zu, wo wir einen gewissen Mann, Namens Pharisien, der sich hin und her in seinem Wagen herumwarf, antrafen. Ich frug den Amezaga, wer denn dieser so treflich zugedeckte Mann wäre? (Man muß wissen, daß ich in meinem Leben keinen betrunkenern Menschen gesehen.) Ich werde ihnen ein andermal bey mehrer Musse seine Geschichte, die seltsam genug klinget, erzehlen. Und sie können daraus abnehmen, daß das Glück zum öftern sich wenig an Verdienste kehret, und nach seiner Einsicht mit den Menschen gleich einen Ball spielet.

Pharisien frug uns mit lallender Zunge ohne Huth und Peruque auf den Kopf, die im Wagen herum lagen: Ob wir gesonnen wären, nach seinen eine halbe Stunde von der Stadt gelegenen Landhause zu gehen, und wolle er uns zu Liebe wieder dahin zurück kehren. Amezaga bedankte sich, und hielt nicht für rathsam, ihn in

dem

dem schönen Zustande bey dem Wort zu halten. Wir liessen ihn demnach in seinem Wagen so gut er konte, nach Hause eilen, und begegneten draussen vor der Stadt den Prediger von der Citadelle, der vor sich allein zu Fuß wandelte, höchlich über unsre Begegnung erfreut zu seyn, und dem Amezaga etwas wichtiges zu hinterbringen zu haben schien.

Amezaga stieg aus dem Wagen, und bat mich um Erlaubniß, ihn auf einige Minuten sprechen zu können, mit angehengter Versicherung, bald wieder bey mir zu seyn. Die Unterredung währte nicht lange, und sagte Amezaga bey dem Wiederkommen zu mir, ich möchte gleichfalls heraussteigen, und nicht übel aufnehmen, daß der Priester in seinem Wagen nach einem Hause, das der Schlüssel St. Petri hiesse, wo eine Scene, die er mir mittheilen würde, vorfallen solte, gebracht werden könte. Ich ließ mich nicht zweymal bitten. Und als der Prediger meine Stelle eingenommen, versprach er in weniger denn einer Stunde an nemlichen Orte sich einzustellen.

Amezaga gestund nach seinem Abschiede, daß ihm seit 7. bis 8. Monaten eine gar artige Begebenheit zugestossen wäre. Er hätte sichs nemlich ankommen lassen, vier Jungfern aus den besten Häusern in der Stadt zu gleicher Zeit von Liebe vorzusprechen: Sie hätten ihn alle so wohl aufgenommen, daß, wie er glaube, sie nunmehro von ihm schwanger wären: Er habe einer jeden

ins-

insbesondre die Ehe versprochen: Und hätte der Prediger, der sich bald einstellen würde, ein Mittel ausfindig gemacht, wodurch er ihn in kurzen aus aller Verlegenheit ziehen dürfte.

Ich hielt die Sache für etwas kützlich, und gab ihm zu erkennen, daß ich in Sorgen stünde, es möchte ihm nicht so leicht glücken, aus dieser grossen Verwirrung sich gesetzt zu sehen, als der Priester ihm wohl Hofnung dazu gemacht.

Sie sollen einen Zeugen davon abgeben, antwortete Amezaga; massen wir nicht von einander scheiden werden, ehe und bevor die Sache völlig ausgemacht seyn wird. In Erwartung der Zurückkunft des Predigers, bat ich den Amezaga, mir zu sagen, wer denn eigentlich der Pharisien wäre, den wir vorhin so schön betrunken gesehen hätten.

Geschichte

Eines Mannes, Namens Pharisien, verarmten Knopfmachers in Gent, der durch Eigensinn des Glücks, ohngeachtet er weder Verstand noch Verdienste aufzuweisen hatte, dennoch in kurzer Zeit ansehnliches Vermögen erwarb.

Es ist ein Knopfmacher aus der Stadt Gent, gab er zur Antwort, der, weil ihm sein Handwerk kein Brod brachte, ein anders ausgedacht hat, das ihm nach Wunsch eingeschlagen.

Eines

Eines Tags saß er mit fünf oder sechs eben so versoffenen Leuten als er ist, im Wirths-Hause. Sie fiengen bald von Regierungs-Angelegenheiten und der schlechten Policey der Magistrats-Personen, vornemlich in Rücksicht der Militz, welche wie die Kälber auf öffentlichen Plätzen sich lagern müßten, zu reden an. Dergleichen wäre nicht erlaubt und gereiche dem Staat und der ganzen Nation zur schlechten Ehre, und was dergleichen mehr war. Nun traf sichs eben, daß ein Schöppe aus der Stadt, mit einer zahlreiren Gesellschaft, in ein an der Stube, wo diese neue Gesetzgeber zechten, anstossenden grossen Cabinet sich befand. Es entgieng, ihm nicht das geringste Wort von dem, was Pharisien im größten Eifer ausstieß, und konte daher sich nicht entbrechen, noch denselben Tag, dem Baron von Romelaer, der damaliger Zeit der Oberste in der Stadt war, die dabey gefallene Redens-Arten zu hinterbringen. Demnach ward Pharisien den andern Morgen drauf, da er sich es am wenigsten versah, Namens des Magistrats in einem Wagen abgeholt, und nach dem Stadt-Hause gebracht. Hier frug man denselben: Was ihn wohl bewogen haben müste, Tags zuvor im Wirths-Hause einen Gesetz-Prediger und Hersteller guter Ordnung abzugeben?

Pharisien ließ sich bey seiner übergrossen Einfalt und Dummheit dadurch nichts anfechten; Vielmehr gab er zur Antwort: Er habe seine aufrichtige Herzens-Meynung entdeckt, und er

meynte nicht, daß die Herrn eben Ursach hätten, ungehalten zu seyn, daß Gesprächs-Weise unter guten Freunden, er ihnen Anmerken lassen, wie Leute, die den Vaterland dienten, zu beklagen wären, daß sie gleich Hunden unter freyen Himmel liegen müsten, mitlerweile diejenigen, die sie unterbringen solten und könten, bey ihren Frauen oder Maitressen, ohne nur an die guten Leute zu gedenken, einen guten Tag pflegten.

Das ist nun wohl ganz gut, erwiederte der Herr von Romelaer, wenn man aber, mein Herr Pharisien, so schöne Gedanken im Kopf führet, muß man uns auch zugleich ihre Anschläge, wie sie den Truppen unter die Arme zu greifen gedenken, wissen lassen. Und sind wir willig und bereit, uns dieselben zu Nutze zu machen.

Ich weiß nicht, antwortete Pharisien, ob die Herren mich zum Besten haben, oder ob es ihr rechter Ernst ist. Dem sey nun, wie ihm wolle, gnug, ich gebe ihnen mein Wort, daß, wenn ich so viel in der Stadt zu sagen hätte, als sie, meine Herrn, man im kurzen wichtige Veränderungen spüren solte.

Lassen sie sich deutlicher aus, versetzte der Herr von Romelaer. Wir treiben weder mit ihnen noch mit sonst jemanden unsere Kurzweil. Sagen sie, was würden sie thun, wenn sie in meiner Stelle wären? Ich würde, gab Pharisien darauf, weniger trinken, hingegen Einwohnern und

und Soldaten, woran sie aber allerseits nicht denken, die Last erträglicher zu machen suchen. Das heißt, ohne Umschweif geredt, unterbrach ihn hier der Herr von Romelaer; inzwischen hat es nichts zu bedeuten. Er kan reden was er will. Wir haben ihm die Erlaubniß dazu gegeben. Jedoch, lassen sie uns zur Sache schreiten. Wie würden sie es anfangen, Herr Pharisien, um die Soldaten auf einen andern Fuß, als wir es anstellen, unter Dach und Fach zu bringen? Ey! sagte Pharisien, wenn ich ihnen mein Geheimniß offenbarte, so würden sie ja das wissen, was ich weiß. Uebertragen sie mir aber ihre Unterbringung. Sie sollen sehen, daß ich mich dessen wenigstens eben so gut entledigen will, als wenn ich fünf bis sechs Dutzend Knöpfe verfertigte. Und in der That, fuhr er fort, sammle ich keine Schätze bey diesem Handwerk, das kaum zur Erhaltung meiner Frau und Kinder hinreichen will.

Nun wohl, erwiederte der Herr von Romelaer, man muß sie zum Entreprenneur machen. In zehn bis zwölf Tagen vermuthen wir uns fünf bis sechstausend Mann, die wir insgesamt den Herrn Pharisien zum Unterbringen über den Hals schicken werden. Ich bin damit zufrieden, sagte er, und nehme es willig über mich, in so fern die Stadt mich gut bezahlen will. Ich begehre, fuhr er fort, mehr nicht, als täglich einen Sou vor jeden Musquetier, und zwey Liards drüber für die Reuter. Würden sie wohl, nahm ein Schöppe das Wort,

das, wozu sie sich anheischig machen, mit ihrer Namens-Unterschrift bestätigen? Ja, ohne Bedenken, antwortete Pharisien. Dem zu Folge wurden im nemlichen Augenblick, mehr zum Spas, als aus andern Absichten, zwey gleichlautende Contract-Projecte niedergesetzt, von beyderseits Contrahenten unterzeichnet, und ward aus einer blossen Kurzweil eine der ernsthaftesten Sachen, die ich jemals in meinem Leben gesehen.

Die in Gent vermutheten sechs tausend Mann trafen in der That nach Verlauf 14. Tagen ein. Ihnen folgten sechs tausend andre, die insgesamt, wie sie allmälig einrückten, an diesen neuen Entrepreneur gewiesen, und nach allen hiezu genommenen nöthigen Maasregeln so treflich untergebracht wurden, daß nicht nur die Herrn des Raths darüber erstaunten, sondern auch kein Soldat die 25. Jahr hindurch, da er in diesem Unternehmen fortgefahren, auf die öffentlichen Plätze liegen durften. Er brachte sie alle in gute Häuser unter, ließ ihnen gute Betten machen, und hat bey dem Unternehmen so grosse Schätze gewonnen, daß er nunmehr für einen der reichesten Capitalisten in ganz Flandern gehalten wird. Sein Haus ist ein recht Wirths-Haus, wo er die Officiers, und wer nur sonst kommt, herrlich aufnimmt. Bey alle dem ist er doch ein wenig angeschossen. Ich kürze die Geschichte ab, und schreite zu andern Vorwürfen.

Von

Don Marino hatte den Amezaga überall aufsuchen lassen, ohne daß man den Ort, wo wir waren, hätte ausspüren können, weil wir den ganzen Tag an verschiedne Oerter und in Angelegenheiten, die niemanden, als uns bekannt waren, und überdies zu niemandes Wissenschaft kommen solten, zugebracht.

Er hatte einen Brief vom Brüßler Hof erhalten, den er ihm gerne mittheilen wolte. Es gieng die Rede, daß man den Amezaga zum Gouverneur von Ostende machen würde, und von ein und andern erheblichen Veränderungen mehr. Don Marino hatte sich in eigner Person nach der Citadelle verfügt, und weil er bloß die bey den Niecen des Amezaga in Gesellschaft des Albano angetroffen, sehr unwillig geschienen, daß er nicht erfahren können, wo er wäre. Da wir nun eben zu rechter Zeit nach Hause kamen, sahen wir den Wagen des Don Marino noch einmal auf die Citadelle zufahren. Amezaga lief auf ihn zu, und bat tausendmal um Vergebung, daß er ihn nicht zu Hause angetroffen. Hierauf giengen sie beyde in ein klein Gärtchen, wo sie sich ganzer zwo Stunden verweilten, ohne den Vorwurf ihrer Unterredung erfahren, noch weniger mich darum erkundiget zu haben, ausgenommen, daß, wie ich oben erwehnt, stark die Rede gieng, daß Amezaga zum Gouverneur von Ostende bestätig werden solte, wozu er keine Lust hatte, vielmehr, da er die Niederlande haßte, nach Spanien zurückzukehren Willens war.

Weil er aber seine Gedanken treflich zu verstellen wuste, und in Ermanglung dieser Eigenschaft kein politischer Spanier seyn würde, vernahm ich nach der Zeit, daß er alles, was der Hof in Ansehung seiner verfüget, nicht nur willig angenommen, sondern auch zu mehrerer Bezeigung seiner Unterthänigkeit gegen dessen Befehle sich äuserlich gestellet, als nähme er dies Gouvernement mit beyden Händen an, da doch, wie oben gedacht, er dasjenige, was man seinetwegen in Flandern vorkehrte, ins geheim in Spanien zu hintertreiben suchte.

Die Palvoisine, die mehrern Antheil an seiner Vertraulichkeit als die Julie hatte, erzehlte mir das alles, nebst den vom Amezaga gefaßten Entschluß, sie und ihre Schwester nach Spanien mitzunehmen. Ich war darüber ganz gleichgültig, und zwar um desto mehr, weil das von Seiten des Amezaga an vier recht schönen Personen bewiesene Beyspiel der Unbeständigkeit, mir einigermassen ihm darinn nachzuahmen zu erlauben schien; wiewohl beym Licht betrachtet, ich ein dergleichen Verfahren weder billigen noch mir angewöhnen konte, die Leichtgläubigkeit und Schwäche eines Geschlechts, für welchen ich alles in der Welt hätte aufopfern mögen, zu mißbrauchen.

Amezaga bekam Tags drauf Befehl, mit seinem Regiment nach Damm, einer kleinen überaus vesten und 4. Meilen von Bruges gelegnen Stadt,

Stadt, aufzubrechen. Es war nemlich ausgesprengt worden, als hätte der Baron von Sparre, Gouverneur von Schluys, einen Anschlag auf beregten Ort. Mithin hatte man dem Dinge vorzubeugen, vor dienlich erachtet, die Besatzung um die Hälfte zu verstärken, und der Hof daher, aus besondrer Achtung gegen den Amezaga, ihm einen solchen Vorposten anvertrauen wollen.

Der Befehl ward sofort nach dessen Einlangung in Erfüllung gesetzt. Er machte sich unverzüglich auf den Weg, und begab sich in zwey Tagen dahin. Diese Zeitung war uns höchst unangenehm, massen bey damaliger Ungewißheit der Sachen, und da er keinen Anschein eines gewissen Aufenthalts vor sich sahe, er seine Niecen keinesweges nach einen Gränz-Platz mitnehmen konte.

Bey Wahrnehmung seiner Verlegenheit, und in Erwartung des Erfolgs aller dieser wichtigen Anschläge, riethen wir ihm, nach seinem Posten sich zu begeben, und Palvoisine bat ihn um Erlaubniß, während seiner Abwesenheit, nebst ihrer Schwester bey eine ihrer Cousinen in Nieuport Besuch ablegen zu dürfen, worinn Amezaga auch ganz gern willigte, und zugleich für gut erkannte, diese kleine Reise mit anzutreten.

Vor unsrer Abreise, legte ich insgeheim in Marien-Kerke einen Besuch beym Lissague ab, und hielt mit ihm ein Gespräch, worüber ich höchst zufrieden war. Dieser Lieutenant war, wiewohl er aus Biscaya gebürtig, und ein wenig mehr Verstand, als nicht von nöthen, besaß, ein grundehrlicher Mann und Herzens-Freund. Er schwur mir zu, daß die letztre Sache ihm beynahe das Leben gekostet, und mir die Haare zu Berge stehen würden, wenn ich wissen solte, was bey Gelegenheit des vom Amezaga zur Unzeit auf den Kloster Wirth gethanen Pistolen-Schuß, nach der Zeit, als wir einander nicht gesprochen, sich zugetragen. Er müsse es bey sich behalten; versicherte aber zugleich, daß er Zeit-Lebens niemanden in der Welt zu Liebe sich dergleichen Begebenheiten nicht ferner aussetzen würde. Hierauf frug ich denselben, ob es nicht möglich seyn könte, nochmals unsern Kloster Wirth bey uns zu sehen? Nein, gab er zur Antwort, vor diese Zeit geht es nicht mehr an, welches mir sehr Leid thut, massen, falls ich mich dessen unterziehen wolte, das gröste Unglück daraus entstehen würde. Der Mann hat grosse Freunde, und macht, weil ihm zu Ohren gekommen, daß Amezaga nach Spanien will, sich geschickt, ihm alles Herzeleid anzuthun; dabey hat er sich vorgenommen, seine Ländereyen zu verwüsten, und ihm auf alle nur ersinnliche Art Schaden zuzufügen. Ich ersuchte ihn, dergleichen vorzubeugen; allein, er gestund, daß solches über seine Kräfte gienge, und bat sich zu Gnaden aus, gegen den Amezaga

von

von dem allen nichts zu gedenken: Welches ich unter der Bedingung eingieng, falls ich seiner Hülfe in diesem Lande benöthigt seyn solte, mir allen Beystand zu gewähren.

Weil die Befehle des Hofes aufs genauste erfüllt werden, waren wir sofort nach der Abreise des Amezaga aus Gent bedacht, uns auf den nemlichen Weg zu machen, nur mit den Unterschied, daß er zu Lande nach Bruges gereiset, und wir zu Wasser dahin giengen. Wir trafen gute Gesellschaft an diesen Ort, und weil neugierige Reisende ohne dis gewohnt sind, nach allem, was an die Oerter, wo sie durchreisen, vorfällt, zu fragen: So bat ich einen Flandrischen von Adel mir zu sagen, warum in Gent auf einer kleinen Brücke nahe am Fischmarkte, worüber ich öfters gegangen, zwey aus Erz gegossene Personen stünden, deren eine der andern den Kopf herunter zu schlagen, sich geschickt zu machen schiene? Das ist ihrer Neugier würdig, gab er zur Antwort, und will ich ihnen die dahin zielende Geschichte mit Vergnügen erzehlen:

Geschichte,

Die sich zu Gent in Flandern zugetragen, und die Undankbarkeit der Kinder gegen ihre Väter klärlich zu Tage leget.

Es ist, fieng er an, ein ewiges Denkmal, so beynahe vor 200. Jahren, zu Anzeigung des Undanks und grausamen Beginnens eines Sohns gegen seinen Vater, auf Befehl des Stadt-Magistrats errichtet worden.

Die zwey auf dieser Brücke vorgestellte Menschen, waren des an einen Pfarrer verübten Mords und darauf begangnen Kirchen-Raubes beschuldiget worden. Es waren einige Anzeigen wider sie vorhanden; jedoch die Beweis-Gründe zu Formirung ihres Processes nicht hinlänglich genug. Inmittelst fälleten die Richter aus unverzeihlicher Leichtsinnigkeit über beyde, obschon, wie es die Folge lehrte, sie unschuldig waren, das Urtheil, mit dem Schwerdt vom Leben zum Tode gebracht zu werden.

Der bey dieser Gelegenheit vorfallende merkwürdige Umstand besteht darinn, daß wie der Scharf-Richter zu Verrichtung seines Amts herbeygerufen wurde, er vor Unpäslichkeit das Gericht bittlich angehen mußte, die Vollstreckung des Urtheils bis zu Wiederherstellung seiner Gesundheit

sundheit anstehen zu lassen. Weil aber über die vermeinten Missethäter die Sentenz bereits gesprochen, und ihr Tod, laut den Gesetzen, nicht aufgeschoben werden durfte, so war kein besser Mittel hiebey ausfindig zu machen, als dem einen, der den andern hinrichten würde, das Leben zu schenken. Besondre und grausame Nothwendigkeit zwischen Vater und Sohn! Als die Gerichte dem Vater den Vorschlag thaten, wann er seinem Sohn den Kopf herunter schlagen wolte, ihm sodann das Leben geschenket werden solte, antwortete er, er würde niemals die Hände mit seinem eigenen Blute beflecken, und wolle er unter so einem Beding lieber, obwohl unschuldig, sterben, als eine so barbarische Handlung begehen: Er hoffe, daß der Himmel, der das Innere seines Herzens kenne, ihm die Vergeltung für die Aufopferung eines geringen Lebens-Restes, daß ohne dies nach den Lauf der Natur, massen er damals über 70. Jahr alt war, nicht lange mehr hätte dauren können, zufliessen lassen würde. Er beklage den Sohn, seiner Jugend wegen, weil er noch nicht 30. Jahre zehle, und nicht weniger unschuldig wäre als er, welches, wie er hoffe, aber zu spät eines Tages erkannt werden würde.

Da nun der Vater unter so widernatürlicher Bedingniß die Erhaltung seiner Tage ausschlug, ward den Sohn, unter ausdrücklichen Vorbehalt, seinem Vater den Kopf vor die Füsse zu legen, ein gleiches angeboten. Dieser junge Mensch, der Lust zu leben hatte, und mit nichten in Betrach-

tung zog, daß es sein Vater sey, dem er das Leben zu verdanken, dem Tode überliefern solte, nahm das Anerbieten mit unerhörter Grausamkeit an. Es ward auf den grossen Markt-Platze eine Blut-Bühne aufgestellt. Als nun der gute alte Vater dahin gebracht worden, fiel er auf seine Knie, bezeugte seine Unschuld vor alle Welt, und ließ nicht eher von sich merken, daß er ungern stürbe, als in dem Augenblick, da er sahe, daß sein Sohn sein Henker ward. Kaum sahe er ihm das Richt-Schwerdt in Händen, als er sich um seinen Hals warf, und so bitterlich weinte, daß alle Zuschauer dadurch weichherzig wurden.

Allein, der Sohn verband, ohne eine Thräne zu vergiessen, dem Vater die Augen. Schon hob er mit unerhörter Grausamkeit das Schwerdt mit beyden Händen in die Höhe, und machte sich fertig einen Streich aus Leibes-Kräften zu thun, als die Klinge hinter ihm wegfiel und nur blos den Heft in Händen behielt.

Die ganze Menge des Volks schrie Wunder und Gnade. Man sah sich gemüßiget, aus Furcht eines Aufstandes von Seiten des Pöbels, der durchaus verlangte, daß ihnen das Leben geschenket werden solte, beyde zurück nach den Gefängniß zu führen. Und endlich schenkte ihnen der von allen Umständen belehrte Landes-Herr, zum innigsten Vergnügen der Einwohner. das Leben.

Zudem wiederfuhr ihnen das Glück, daß die rechten Urheber der am Pfarrer verübte Mord-

that

that und begangnen Beraubung seiner Kirchen entdeckt und vestgenommen wurden, mithin die Unschuld des Vaters und des Sohnes ans Tages Licht kam. Da denn die Stadt zum Gedächtniß einer so ausserordentlichen Begebenheit sie auf Zeit-Lebens versorgte, und ihnen zu Ehren die zwey Statüen von Erz, die ich ihnen jetzt erkläret, aufrichten ließ.

Eben wie der Edelmann mit der Geschichte zu Ende war, ward ich bey dem Heraussehen aus dem Fenster gewahr, daß wir eben unter der Marie-Kerker Brücke wären; und bekam den Lissague zu Gesicht, der durch ein Zeichen zu verstehen gab, daß die Schuyte anfahren und ihm einnehmen möchte. Er war in einem Augenblick bey uns, und sagte zu mir: Er habe Urlaub auf sechs Wochen bekommen, und gienge nach Duynkirchen, um für einen seiner Freunde einige Familien-Angelegenheiten in Richtigkeit zu bringen.

Ich war erfreut ihn wieder zu sehen. Er besaß vielen Verstand. Er war angenehm im Umgang: Daher versprach ich mir, daß er uns die Zeit anmuthig würde hinbringen helfen. Er empfahl mir nochmals Verschwiegenheit wegen der Kloster Sache, wogegen ich ihn meines theils versicherte, daß ich nie das mindeste davon gegen jemanden gedenken wolle. Er erkannte die beyden Niecen des Amezaga, denen er mit vieler Höflichkeit begegnete. Und nahmen wir mit einander, ohne

den Fuß aus der Barke zu setzen, als worinn man mit allem versorgt werden kan, das Mittages-Mahl ein.

Lissague hatte ehdem der Julie etwas von Liebe vorgesprochen; jedoch war es ihm in dieser Eroberung aller guten Aussicht ohngeachtet schlecht gelungen. Das macht es, er war nur Lieutenant, und sein Vermögen nur mittelmäßig beschaffen. Es ist eine der härtesten Regeln des menschlichen Lebens, das doch, leider! mehr als zu sehr eingeführt ist, daß nemlich der Abgang des Vermögens, mehr als zwey Drittheil der Verdienste eines ehrlichen Mannes verdunkelt. Lissague war von der Julie, wiewohl er ihr vorgeschlagen, sie zu heyrathen, übel angelassen worden. Die Verachtung seines Anwerbens war ihm ungemein zu Herzen gegangen, weil er der Zuversicht gelebet, daß wenn er günstiges Gehör gefunden, Amezaga ihn ganz gewiß zu einer Compagnie, als dem einzigen Ziel seiner Wünsche, verholfen haben würde.

Indessen nahm ihn Julie, als sie sah, daß ich demselben mit vieler Achtbarkeit begegnete, gar höflich auf. Albano frug mich: Wie ich an die Bekantschaft gekommen wäre? Ich antwortete darauf: Er möchte diesfalls nur ruhig seyn. Ich weiß nicht, erwiederte er. Ich merke seit länger als acht Tagen, daß sie sich absondern, und mit dem Amezaga und einigen andern geheime Gän-

ge anstellen. Wer weiß, ob nicht darunter ein Liebes-Handel verborgen lieget.

Das kan leicht seyn, versetzte Palvoisine im Erröthen. Ich habe seit einiger Zeit wahrgenommen, daß der Herr bald hie, bald da beschäftigt ist. Dieser Tage wolte er mich bereden, daß er, um die Wiege Carl des V. in Augenschein zu nehmen, nach den Prinzen-Hof gegangen, da ich doch dahinter kam, daß er über zwey Stunden mit der Capelanin der Abtey Biloque, welche eine sehr liebenswürdige Person ist, im verschlossenen Zimmer zugebracht. Ich kenne sie, gab Lissague zur Antwort. Sie besitzt viel Verdienste. Sucht aber der Herr, sagte er, indem er mich anredte, von ihr geliebt zu werden, so beklage ich sie gar sehr, weil sie in dem Fall sich mancher Begebenheit ausetzen und einen fürchterlichen Mit-Buhler vor sich haben.

Ich habe davon reden hören, sagte ich dazu; jedoch fürchte ich mich eben nicht vor ihn. Ich habe nichts mit ihm auszufechten, und solte ich in Flandern mich irgend an einen Gegenstand, der meiner Bemühungen würdig wäre, machen, so würde ich wahrlich kein Kloster dazu erkiesen. Der Graf von Aubeterre ist ein galanter Herr. Ich gönne ihm seine Liebste, und ist mir niemals eingekommen, ihm die mindeste Unruhe zu machen. Ich gestehe es, einen Besuch bey ihm abgelegt zu haben: Jedoch schwöre ich, daß es lediglich in der Absicht geschehen, ihm von einer

seiner

seiner Freundinnen aus Mecheln, die mich inständigst darum ersuchet, einige Briefe einzuhändigen.

Dem sey wie ihm wolle, sagte die Palvoisine, die Ausflucht ist anständig, und die Entschuldigung beynahe gültig. So aber sind mir ganz andre Dinge bekannt, die ihnen vielleicht viel Mühe, darauf zu antworten, kosten würden. Ich werde sie ihnen ein andermal, und zwar unter vier Augen, wobey niemand als sie und ich Zeugen abgegeben sollen, sagen. Ich wünsche es von ganzen Herzen, antwortete ich darauf. Es ist in der That am besten gethan, man erklähre sich mündlich gegen einander, und will ich so bald als möglich mir diesen beglückten Augenblick zu Nutze machen. Die Gesellschaft wolte zu unsrer grössern Freyheit uns allein lassen: Aber Palvoisine wolte es nicht zugeben, indem sie vorschützte, daß die Sache, wovon die Rede wäre, nicht solche Eil erfodere, füglich ausgesetzt, und in Gedult abgewartet werden könte.

Ich war jedoch verlegen, zu wissen, was sie mir zu sagen haben müste, und hätte ich gerne gewünscht davon eine nähere Erklärung zu vernehmen. Sie wolte sich aber dazu keinesweges bequemen, und ließ sich nur so weit heraus, die Sache liefe nicht zu meinen Vortheil heraus, und würde ich vielleicht nicht sonderlich vergnügt seyn, dasjenige zu erfahren, wovon ich so sehnliche Nachricht einzuziehen verlangte. Dergleichen Reden verdoppelten meine Unruhe. Ich wuste nicht,

was

was ich davon denken solte. Inmittelst muste ich es doch auf eine bequemere Zeit und Gelegenheit ankommen lassen, und mich bis dahin mit Gedult trösten.

Geschichte
Einer schwangern Dame, die in der Bruger Barke mit einen See-Krebs niederkam.

Den nemlichen Augenblick, ließ uns eine in dem an unser stossendes Zimmer befindliche Dame, die von einer Unpäßlichkeit überfallen worden, ersuchen, ihr ein wenig Ungrisches Wasser zu schicken, falls ohngefehr jemand aus der Gesellschaft etwas bey sich hätte. Zum Glück hatte ich ein klein verguldetes Fläschgen in der Tasche, das damit angefüllet war. Ich gab es ihren Bedienten. Die Dame befand sich besser darauf. Doch empfand sie unaufhörliche Schmerzen, die sie zum Schreyen bewogen, und uns auf die Vermuthung brachten, daß ihre Krankheit irgend eine heftige Darm-Gicht, oder auch wohl die Folge einer zu Ende gehenden Schwangerschaft seyn möchte. Sie bat inständigst, vors erste beste Haus ans Land gesetzt zu werden.

Ich war neugierig zu wissen, wer diese Dame wäre. Ich verfügte mich in ihr Zimmer, und fand sie auf dem Bette des Schiff-Patrons liegen.

gen. Sie sagte zu mir, ich hätte ihr das Leben gerettet, und sie sey mir für die ihr geleistete Hülfe grossen Dank schuldig, könne aber wohl merken, daß ihre Krankheit nicht so geschwind übergehen würde. Während nun, daß man sich bemühte, näher ans Land zu kommen, um die Dame in ein gerade über liegendes Wirthshaus abzusetzen, winkte sie uns, daß wir uns hinweg begeben, und mit ihrer Cammer-Frau allein lassen möchten. Ich hergegen befohl den Matrosen, ohne Zeit-Verlust weiter zu fahren. Unser Fahrzeug segelte demnach von neuen fort, und nach Verlauf einer halben Stunde erfuhren wir, daß erwehnte Dame nicht mit einem Kinde, sondern mit einen grossen See-Krebs, den ihre Cammer-Frau mit den Beding, keinem Menschen, auch selbst ihrer Gebietherinn, davon was zu sagen, niedergekommen wäre.

Eine so außerordentliche Begebenheit unterbrach unser kleines Vergnügen, und wir wusten nicht, was wir von dieser Dame denken solten. Indeß fuhr die Schuyte immer weiter, und wir mochten noch drey gute Stunden von Bruges seyn, als ein Officier, den niemand kannte, den Schiffs-Patron frug: Ob seine Frau nicht mit auf unsern Schiffe wäre?

Das weiß ich nicht, antwortete er: Wir haben allerley Leute bey uns. Jungfern, schwangre Weiber, Mönche, Priester, Kinder, Ammen, Weh-Mütter, nicht gar zu kluge Weibs-

Leute,

Leute, wenn ich auch nur meine unter die Zahl rechne, kurz, allerley Mutter-Kinder, und sogar Kind-Vetterinnen.

Mandeville, so hieß der Officier, stieg vom Pferde, das er seinem Bedienten zu halten gab, trat in unser Schiff, und vernahm, nachdem er gefunden, was er suchte, von der Cammer-Frau, daß seine Gemahlin, welche Sprachlos da läge, vor kurzem niederkommen wäre. Er frug nach dem Kinde. Sie war über dergleichen Frage ganz verlegen und wuste nicht, was sie antworten solte. Ist es todt, sagte er, rede! Nein, es lebt noch, aber ... Rede sie doch aus, Jungfer, fuhr er hitzig fort. Ich will es durchaus todt oder lebendig sehen.

Kränken sie sich nicht, mein Herr, sagte sie zu ihm: Sie sollen es zu sehen kriegen. Nur bitte ich, machen sie keinen Lermen. Die gnädige Frau sind nicht mit einem Kinde niedergekommen. Und mit was denn, versetzte er? Sie sollen es gleich sehen. Nachdem sie dieses gesagt, führte sie den Mandeville in unser Zimmer, wo sie uns ersuchte, ihm die neue Frucht, welche seine Frau zur Welt gebracht, zu zeigen.

Mandeville stutzte dermassen, an statt eines Kindes, einen grossen lebendigen Krebs zu sehen, daß er beynahe darüber in Ohnmacht gesunken wäre. Himmel! schrie er, wie unglücklich bin ich doch! Ein jeder trug Mitleid mit ihm: Seine

Gemahlin aber befand sich noch immer sehr schlecht, und gar in Gefahr. Weil nun das Fuhrwerk an sich sanft war, hielt man vor rathsam, sie nicht aus der Barke zu lassen, und bis nach Bruges, wo es ihr an Hülfe nicht fehlen würde, zu führen. Sie lag eine starke Stunde in Todes-Gefahr. Endlich aber kam sie in etwas zu sich, und erholte sich meist völlig, als sie ihren Mann zum Füssen des Bettes sitzen sah.

Ihr erstes war, nach ihr Kind zu fragen. Der Mann sagte zu ihr: Es wäre in guten Händen, sie solle diesfalls ohne Sorgen seyn, und nur an Herstellung ihrer Gesundheit denken, auch habe er nach einen Trag-Sessel geschickt, auf welchen sie, wenn sie aus der Barke gehoben werden würde, nach Hause getragen werden solte. Hierauf ließ er sie einige Augenblicke mit ihrer Cammer-Frau alleine, kam in unsre Stube, und bat uns, diese Begebenheit doch geheim zu halten. Der Krebs ward erstickt. Es war ein recht Greul anzusehen, und denn im Canal geworfen.

Mandeville war ein ganz feiner Mann, und Herr eines gegen Rouen zu gelegnen Kirchspiels. Er hatte eine Compagnie unter ein dermalen zu Ostende in Besatzung liegenden Regiments, wobey er nächster Tages als Obrist-Lieutenant vorgestellt zu werden, Hofnung hatte. Er konte sich über diesen Zufall kaum zufrieden geben. Er versicherte, daß so bald sichs mit seiner Frauen gebessert haben würde, er sie bitten wolte, in ein

Kloster

Kloster zu gehen. Er stünde allzuviel im Ehestande aus, und sey auch gesonnen, sich zur Ruhe zu setzen. Er begreife nicht, warum seine Früchte nicht mit andrer Menschen ihre überein kämen. Er habe in sechs Jahren zweymal geheyrathet: Die nun ins Kind-Bett gekommene Dame wäre seine zweyte Gemahlin, und die erste nach neun monatlichen Ehestande mit einem Affen niedergekommen und in Sechs-Wochen gestorben. Nach ihrem tödlichen Hintritt habe er an die fünf Jahr hinter einander nicht wieder ans Heyrathen gedacht, und wäre ihm in dem Zwischen-Raum noch eine gar seltsame Begebenheit begegnet.

Er erzehlte sie uns, jedoch mit äuserster Verwirrung, wie nemlich, nachdem er sich an eine junge Person aus der Stadt Argentan gemacht, und unter dem Schein einer Ehe-Versprechung die letzte Gunst von ihr erhalten, sie von ihm schwanger geworden, und ein klein Meer-Schwein in der Grösse eines Span-Ferkels zur Welt gebracht, worüber sie gleichfals nach Verlauf dreyer Tage ihren Geist aufgegeben. Allen Anschein nach, habe er alles in der Welt vor seine Frau zu befürchten, und muste er schon, weil er in dieser Welt nichts gutes bereiten könte, und die Natur ihm in allen zuwider wäre, den Frauens-Leuten auf ewig entsagen, zumal, da dieselben, wenn sie mit ihm genau umgiengen, nichts als Ungeheure hervorbrächten:

Lustige Begebenheit,

Der Frau eines See-Capitains, mit einem Obersten von der Infanterie.

Während daß dieses in unsre Stube vorgieng, war Lissague aufs Verdeck gestiegen, und hatte am andern Ende des Schiffs eine überaus wohlgewachsene und schöne Dame von vornehmer Aussicht, mit ihrer Cammer-Frau, und einigen Officiers, die in der Carte mit ihr spielten, sitzen sehen.

Lissague machte ihr, so bald er sie erkannt hatte, ein Compliment, und hinterbrachte uns, daß wir in unsre Barke bessere Gesellschaft, als wir wol nicht dächten, finden würden, und die Marquisinn von Neuville (*) mit dem Marquis du Buscay und sieben bis acht Officiers im Vordertheil des Schiffs ziemlich hoch zu spielen schiene.

Weil wir nun die Marquisinn von Neuville nicht kannten, baten wir den Lissague, uns zu sagen, wer diese Dame wäre. Es ist ein leichtes, ihnen darinn zu willfahren, versetzte er. Ich kenne ihr ganzes Geschlecht aufs genauste. Beregte schöne Person ist die Tochter eines guten Edelmanns aus der Landschaft Bretagne. Sie ward sehr

(*) Das war ein entlehnter Name, denn eigentlich hieß sie die Frau von Courselle.

sehr jung an einen gewissen See-Capitain, Nahmens Coursell verheyrathet, den sie über die massen verachtete, obwohl er ihr mit nur ersinnlicher Achtung begegnete, und sie ein wenig mehr als sichs für einen Ehe-Mann schickt, liebte. Vom ersten Anfang ihres Ehestandes, ließ sie sich im Angesicht des Courselle in verschiedne Liebes-Händel ein, und trieb die Sachen so weit, daß sie gar im Verdacht kam, mitlerweile daß ihr Mann in See gewesen, zwey Kinder, die er nie für die seinigen erkennen mögen, mit verschiedenen Personen gezeuget zu haben.

Ohngeachtet der Untreu seiner Frauen, begegnete ihr Courselle keinesweges übel, vielmehr that er sein möglichstes, sie mit Glimpf und allerley Gefälligkeiten auf einen bessern Weg zu lenken. Er liebte sie mit ausnehmender Zärtlichkeit, und weit gefehlt, daß er ihre Handlungen unrecht sprechen, oder nach Verdiensten hätte bestrafen sollen, so ließ er ihr vielmehr so sehr den Willen, daß sie endlich die größten Ausschweifungen begieng, und hiedurch Anlaß gab, daß alle, die den Courselle kannten, sich von ihm absonderten, und ihn als einem der nicht verdiene auf Erden zu leben, weil er dazu durch die Finger zu sehen, und das offenbar unordentliche Leben seiner Frauen zu genehmigen schien, betrachteten.

Inzwischen war keiner von den Freunden des Courselle so liebreich, ihm von dem, was die ganze Welt wuste, Nachricht zu geben. Demnach

machte sich seine Frau die Schwäche ihres Gemahls zu Nutze, ließ ihren Lüsten den Zügel schiessen; kurz, sie trieb es so arg, daß ihre Aufführung bey Hofe und in der Stadt bekannt wurde.

Es gieng eine Promotion bey der Marine vor, woran Coursfelle, in Erwägung der dem Staat geleisteten wichtigen Dienste Theil zu haben, und Chef d'Escadre ernennt zu werden gedachte. Jedoch, er ward vorbeygegangen. Als er aber zu hören bekam, aus was Ursachen er hinten an gesetzt worden, hielt er für rathsam, seine Frau in ein Kloster sperren zu lassen. Er versah sich zu dem Ende mit einer Lettre de Cachet, die er ohne Säumniß in Erfüllung setzen ließ, um die Welt dadurch zu erkennen zu geben, daß er sehr entfernt wäre, ihrer schnöden Lebens-Art Beyfall zu geben. Diese wider ihren Mann aufs unversöhnlichste erzürnte Frau, bemühte sich, durch alle nur erdenkliche Mittel und Wege, wieder auf freyen Fuß zu gelangen.

Sie brachte die Vornehmsten des Hofes auf ihre Seite, und fand sie auch ziemlich zu Gewährung ihres Anliegens willig und geneigt, wofern nur Coursfelle den Willen darinn geben wolte und möchte. Allein, er schlug ihren Antrag mit solcher Hitze aus, daß sie sich nunmehr leicht Rechnung machen konte, noch manches Jahr in ihrer Gefangenschaft schlecht hinzubringen.

Nicht wissend, wem sie ihr Unglück zuschreiben solte, setzte sie dem ganzen Kloster aufs heftigste

tigste zu, und that denen Nonnen und jeder Kostgängerin insbesondere alles nur erdenkliche Herzeleid an. Sie tadelte die ihr gereicht werdenden Speisen, und warf Teller, Schüsseln und Töpfe nach die Köpfe derer, die ihr zu nahe kamen. Kurz, sie war ein rechter Teufel bey Tage und bey Nachte.

Die Superiorin des Convents hinterbrachte dem Courselle alles Haarklein, und fügte hinzu: Sie könne sie unmöglich länger behalten, und falls er sie nicht wegnehmen und anderwärts hinthun würde, sie sich gemüßigt sehe, dieselbe, ohne sich weiter um sie zu bekümmern, laufen zu lassen. Courselle hörte das alles mit innigster Betrübniß an. Er hatte gleich anfangs seiner Ehegattin eine Cammer-Jungfer zugegeben, und aufs reinlichste mit Meublen versehen. Er schickte ihr noch ein ander Mädchen zu, die ihr Gesellschaft leisten und aufwarten solte. Auch bot er, anstatt der für sie dem Kloster bezahlenden Pension von vier tausend Livres, sechs tausend Livres, welches die Superiorin endlich bewog, sie nach wie vor bey sich zu behalten.

Dies neue Cammer-Mädchen hatte kaum den Fuß in ihr Zimmer gesetzt, als sie ihr die Augen auskratzen wolte, und darauf bestund, sie brauche keine weitere Spione. Und würde sie mit ihr gewiß ganz übel gespielt haben, wofern sie nicht höchst weißlich das Zimmer geräumt hätte. Nun fieng sie erst recht an zu wüten, und zerschnitt,

weil sie nicht wuste, an wem sie ihren Grimm auslassen solte, und ihr ein abgelegnes Zimmer eingegeben worden, ihre Tapeten und Armstühle in tausend Stücken, zerschlug und zerbrach was ihr unter den Händen vorkam, und machte es endlich so arg, daß die Superiorinn, welche eine solche Kostgängerin nicht länger um sich leiden wolte, bey sich beschloß, ihrer, es koste auch was es wolle, löß zu werden.

Doch wolte sie noch einmal, ehe sie an ihren Mann schriebe, mit ihr sprechen. Sie trat demnach in ihre Stube, und bat dieselbe, ihr einen Augenblick Gehör zu verstatten. Gar gern, versetzte sie. Kündigen sie mir etwa die Freyheit an? Sonst versichere ich sie, Madame! daß unsre Unterredung bald ein Ende haben werde. Ich kan sie vorjetzo unter keine andre Gestalt, als meine Verfolgerin, die wider meinen Willen mich eingesperrt hält ansehen und betrachten.

Die gute Superiorin begegnete ihr aufs höflichste und ehrerbietigste. Sie versicherte dieselbe, daß sie keinesweges gekommen wäre, sie irgend zu kränken, sondern vielmehr gemeinschaftlich untereinander ein Mittel ausfindig zu machen, daß sie wiederum mit ihren Gemahl leben könte. Sie nehme an der ihr aufgelegten Busse gar grossen Antheil. Zwar müsse sie gestehen, daß sie das Werkzeug hiezu abgäbe, doch wisse sie auch, daß die Schuld nicht an ihr läge, und der Befehl, nach welchen sie vestgenommen worden, eben so heilig als ihr Gelübde

lübde bey angetretnen Kloster-Stand erfüllt hätten werden müssen. Und käme sie blos in Absicht ihr Grämen und Sorgen zu erleichtern, wie nicht weniger zu sehen, wie demselben einigermassen abgeholfen werden könte.

Nicht anders, gab die Frau von Courselle zur Antwort, als wenn sie mir den Gefallen erweisen, mich aus ihrem Hause gehen zu lassen. Ich gebe es zu, antwortete die Superiorinn, allein, ich muß um alles in der Welt vor ihre Person stehen.

Das ist mir bekannt, versetzte sie. Inmittelst ist es nur umsonst und vergebens, mir viel von Aussöhnung mit meinem Mann vorzusprechen, den ich Zeit-Lebens für meinen Henker erkennen werde. Sie fügte dem noch mehr umgereimte Dinge, die nicht verdienen angeführt zu werden, hinzu. Gut, Madame! fuhr sie fort, sie haben gleich bey dem Eintritt zu erwehnen beliebt, daß sie Vorhabens wären, meine Marter zu erleichtern. Ich bitte mir demnach die einzige Gefälligkeit aus, im Singen und Clavier fortfahren zu dürfen. Sie haben hier verschiedne Jungfern, die recht artig singen und spelen. Wir werden Concerte anstellen. Kan wohl was unschuldigers seyn? Ja selbst in der Türkey würde mir dergleichen zugestanden werden.

Die Superiorinn, die sich solch billig Ansinnen nicht versehen hatte, gestund ihr ihre Bitte zu. Sie ward den nemlichen Tag von den vornehmsten Kostgängerinnen besucht, die sie vollkommen wol

aufnahm. Sie spielten und sungen mit einander, und schöpfte man nunmehro die herrlichste Hofnung, sie in kurzem ganz verändert zu sehen.

Bey ihren besondern Absichten und übergrossen Verstand verstellte sie sich also bloß und allein in der Absicht, die gute Superiorinn, welche, wie sie gleich vernehmen werden, den Fallstrick nicht gewahr wurde, zu hintergehen.

Die Kostgängerinnen fuhren die drauf folgende Tage mit ihren Besuchen fort. Die Sache gieng so weit, daß die Superiorinn dem Clavier-Meister, der auch in der Musik Stunden gab, erlaubte, die gewöhnliche Lection in ihren Zimmer abzuwarten. Sie bezeigte sich darüber ganz frölich. Kurz, sie ward nach der Zeit zu einer ganz andern Person. Munter, aufgeräumt und scherzhaft, so, daß ein jeder viel Vergnügen aus ihren Umgang und anständiger Aufführung schöpfte.

Sie war, und ist es noch, freygebig über alles was man nur denken kan. Sie hat ein Königlich Gemüth, und würde ihr Blut für ihre Freunde hingeben. Sie überschüttete alle Jungfern mit ansehnlichen Geschenken. Sie bat dieselben, ihr fleißig zuzusprechen, und nahm, um sie hiezu noch mehr zu verbinden, den Singe-Meister für sich an, der ihr alltäglich im Beyseyn einiger Kostgängerinnen, oder Nonnen eine Stunde gab.

Die

Die Frau von Courselle war Vorhabens, ihren Maitre zu bestechen, und wo möglich durch seine Vermittelung aus ihrer Sclaverey zu entkommen. Allein, die Sache war, weil sie nicht besonders mit ihm sprechen konte, mit vielen Schwürigkeiten verknüpft.

Der Lehrmeister seines Theil, der ein junger wohlgestalter Mensch war, freute sich ungemein, eine so liebenswürdige Schülerinn zu haben. Und hätte nicht ungern gesehen, wenn er ihr andere Lectionen hätte beybringen können. Sie stund ihm treflich an. Er wuste nun die Ursache, weswegen sie in diesen Kloster sich aufhielt, und zweifelte im mindesten, eine so schöne Bekanntschaft einstens zu seinem Nutzen anzuwenden.

Wenige Zeit hernach, eben da er am wenigsten dran dachte, wuste die Frau von Courselle zwey auf ihren Zimmer sich befindende Kostgängerinnen so treflich zu unterhalten, daß sie darüber gar nicht gewahr wurden, wie das Cammer-Mädchen am Fenster in emsigen Gespräch mit ihrem Sing-Meister begriffen war, nebst dem daß sie ihrer Gebieterinn blindlings zu Gefallen lebte, stund ihr der Kloster-Zwang eben so wenig als der erstern an. Nach viertelstündiger Unterredung, steckte sie ihm auf die geschickteste Art einen Brief von ihrer Frauen zu, den er nicht eher als draussen vor dem Kloster lesen konte; jedoch versprach er im Hinweggehen, nach möglichsten Kräften, ihnen zu Willen und Gebot zu seyn.

Ange-

Angezogner Brief enthielt eine der stärksten und zärtlichsten Liebes-Erklärung von Seiten der Frau von Courselle in sich, und bat sie ihren Maitre, Mitleid mit ihr zu tragen, und sie der Sclaverey zu entreissen. Wonebst sie noch anführte, daß ihr zwey bis dreyhundert Pistoletten und alle ihre Jouvelen, die mehr als 10000. Livres wehrt seyn möchten, übrig blieben. Mit welcher Baarschaft sie, falls er ihr zu folgen willens, wohin es auch immer wäre, flüchten könten.

Der Singe-Meister war bey Vernehmung solcher unvergleichlichen und mit seinen Wünschen übereintreffenden Zeitung, vor Freuden ganz ausgelassen. Und er hielt nicht vor rathsam, ein solch Glück aus den Händen gehen zu lassen. Er gab den andern Tag seinen Schülerinnen im Zimmer der Frau von Courselle, zur nemlichen Stunde Lection, und nahm, nachdem er Mittel gefunden, die Antwort auf das Schreiben dem Cammer-Mädchen unvermerkt zuzustellen, Abschied, um nunmehr an das, was sie von ihm verlangten, ohngesäumet arbeiten zu können.

Seine Antwort besagte: Er schätze sich beglückt, von einer so schönen Person geliebt zu werden. Und sie könne von seiner, jedoch weit heftigern Gegen-Liebe innigst überführt leben. Er würde zu glücklicher Ausführung ihres Vornehmens das Nöthige veranstalten. Den andern Tag zu Empfangung des Geldes, als womit er nicht versehen, sich nochmals einstellen; und gäbe

be endlich sein Wort von sich, daß sie die drauf folgende Nacht nicht mehr in dem Hause zubringen solte.

Als der Singe-Meister hernach einen Beutel, worinn 100. Louisd'or befindlich, vom Cammer-Mädchen zugestellt bekommen, nahm sie von ihm einen neuen Brief an ihre Gebieterinn an, durch welchen er ihr vermeldete, daß sie zu Abend um 10. Uhr, wenn die grosse Stadt-Glocke das Hingehens-Zeichen geben würde, in Begleitung ihres Cammer-Mädchens ganz am Ende des Gartens ihrer Wohnung, sich einfinden solte. Er würde sich gewiß einstellen, und vermittelst einer Strick-Leiter sie auf die Strasse, wo sie zu ihrer schleunigen Fortkommung Pferde finden solten, herunter lassen.

Die Sache gieng nach den Project vollkommen gut vor sich. Die Frau von Courselle ward nebst ihrer Cammer-Jungfer, ihrem Geld und Jouvelen aus dem Kloster entführt, und eilte in aller Geschwindigkeit mit ihren getreuen Singe-Meister nach den Haag, wo sie beynahe ein ganzes Jahr sich verweilet, und erst gegen Anfang des Winters in Begleitung ihres Mädchens, die auch mit auf dem Fahrzeug ist, und treulich um sie geblieben, von da wieder zurück hier eingetroffen.

Vor einigen Tagen habe ich mir einen besondern Umstand von der Dame erzehlen lassen. Daß nemlich, als ihr Singe-Meister sie in Holland heyra-

heyrathen wollen, sie starke Einwendung dagegen gemacht, und vorgegeben, man müsse wenigstens den Tod ihres Mannes abwarten. Während dieser Zeit gieng sie mit allerley Leuten, und zwar in so zahlreicher Menge um, daß der Singe-Meister in Erwägung, wie er sich an eine Frau, die über galant wäre, und allerley ungebührliche Handlungen in seinem Beyseyn begienge, gewaget, ihr den Vorschlag that, sich von einander zu trennen, wozu sie sich ohne Widerwillen verstund. Zu Vergeltung seiner Dienste, schenkte sie ihm die Hälfte des übrigen Geldes und der Jouvelen. Er setzte sich damit in Amsterdam, hat eine vortheilhaftige Heyrath gethan, und bringt seine Tage mit ungleich mehrerer Ruhe hin, als wenn er diese Buhl-Schwester, bey der er manche böse Viertelstunde haben zubringen müssen, geheyrathet hätte.

Sie ist vor sieben bis acht Monaten aus Holland zurückgekommen, und hat nach verrichteter kleinen Tour in Flandern, Antwerpen und aller Gränz-Plätze in den Niederlanden, sich endlich in Gent niedergelassen, wo sie zu spielen gibt, und Besuche annimmt, wovon mancherley Unrühmliches gesprochen wird. Ich werde ihnen, fuhr Lissague fort, ein andermal, was ich davon weiß, mittheilen, weil ich sehe, daß wir vor Bruges angekommen, und aus der Barke steigen müssen.

Die

Die traurigen

Würkungen der Liebe,

und die Ausschweifungen dieser Leidenschaft.

Vierter Abschnitt.

Der Ritter Berardi und seine Gesellschaft langen in Bruges an. Wichtige Erklärung zwischen ihm und seiner Liebste.

Unsre ganze Gesellschaft stieg munter und frisch nach Anlangung in Bruges vor dem goldnen Apfel, als dem besten Wirths-Hause in der Stadt, ab. Die Frau von Neuville kam mit dem Marquis du Buscay und den übrigen Officiers, die mit ihr in der Barke gespielt hatten, auch dahin.

Lissague machte ihr die Aufwartung, und sie ihres theils bezeigte sich ganz vergnügt, ihn begegnet zu haben: Dem sie hinzufügte, daß in Ermanglung andrer Verrichtungen, sie blos zum Zeit-Vertreib zu Wasser nach Ostende und Nieuport fahren würde. Sie wäre zwar gern auch zu Duynkirchen angetreten, fürchte aber, ihren Mann, den Herrn von Courselle da anzutreffen, der sie vielleicht einsperren lassen dürfte. Bedanke sich aber vor dergleichen Begebenheit, und verlange nicht, da sie schon genug wisse, noch mehr

sprechen

sprechen zu lernen. Lissague frug dieselbe: Ob sie ihm etwa eins und das andre nach Duynkirchen, als wohin er in 3. oder 4. Tagen abreisen, und bis Nieuport die Ehre ihrer Gesellschat geniessen würde, aufzutragen beliebe? Sie erzeigen mir, gab die Frau von Neuville darauf, durch dergleichen Anerbieten eine nicht geringe Gefälligkeit. Sie können mir während unsrer Reise einen grossen Dienst leisten, und werden wir diesfalls uns mit einander besprechen. Nach Endigung dieser Worte verfügte sie sich wieder zu ihre Gesellschaft.

Wir sahen uns gleich nach unsrer Ausschiffung in der Stadt, in den Kirchen und öffentlichen Plätzen um. Weil wir aber nichts, das der Aufmerksamkeit würdig, vorfanden, kehrten wir wieder nach unsern Wirths-Hause zurück, und machten uns geschickt, den darauf folgenden Tag mit der Ostender-Schuyte abfahren zu können.

Ich suchte alle Stunden Gelegenheit, besonders mich mit der Palvoisine ins Gespräch einzulassen, um zu erfahren, was sie mir zu sagen habe, und wo der bey dem Eintritt in der Brüger-Barke gethane Vorwurf hinzielen müsse. Ich ersuchte sie demnach, weil es noch nicht spät war, und wir uns noch nicht so zeitig zu Tisch setzen solten, inständigst, mit mir nach den am Hause gelegnen Garten zu gehen, der mir ziemlich artig vorkam, und wo wir ohne Zeugen Unterredung pflegen konten, wie nicht weniger sie die von mir verlangte Erklärung vernehmen solte.

Sie

Sie gab ihren Willen drein. Wir giengen darinn spatziren, und liessen ihre Schwester mit dem Albano und Lissague, die uns heraus gehen sahen, ohne sich zu stellen, als merkten sie, daß wir Vorhabens wären, uns von ihnen abzusondern. Womit habe ich es bey ihnen verscherzt, artiges Fräulein, fieng ich an, und in welch eine Verlegenheit haben sie mich nicht seit den Morgen gesetzt, an welchen sie mir zu verstehen gaben, daß ich andre Fesseln trüge, als diejenigen, wovon ich gegen sie gedacht?

Ich habe, antwortete Palvoisine, nicht ohne tüchtige Erweis-Gründe von dergleichen Dingen Erwehnung gethan. Allein, mein Herr, setzte sie hinzu, ich hatte mich geschmeichelt, unter die Zahl ihrer Freundinnen zu gehören, und hätten die Kennzeichen der zu mir tragenden Neigung mich beynahe überführet, daß ich mich nicht in meiner Hofnung betröge. So aber muß ich gegen sie bekennen, daß ich ihre Intriguen entdecket. Ich erröthete über meine Schwäche, daß ich darüber die Unruhe mich habe anfechten lassen können. Allein, bey so einen Vorfall konte ich unmöglich mich verstellen, oder länger an mich halten.

Wenn es ihnen, schönstes Fräulein, gefiele, sich deutlicher auszulassen, würde ich ausführlich darauf Rede und Antwort zu geben im Stande seyn. So hingegen ist das, was sie zuerwehnen belieben, ein unauflöslich Räthsel in meinen Au-

gen, massen nichts gewissers ist, als daß sie der einzige Gegenstand meiner Liebe sind. Ich schwöre es ihnen zu, und will vor ihren Augen sterben, wenn sie mir das Gegentheil darthun können.

Wie betrügerisch, fuhr Palvoisine fort, sind doch die Manns-Personen, und wie lassen sich die armen Mädchens von ihnen hintergehen, und trauen so schlechterdings ihren Worten! Sie betheuern eine Sache, wovon ich das Gegentheil mit selbsteignen Augen gesehen. Ist wohl was beleidigender, als das, was sie mir sagen?

Dergleichen Redens-Arten verwirrten mich nicht wenig. Ich ersuchte sie kurz und gut, das, was sie wisse, ohne Umschweife herauszusagen; da ich denn erfuhr, daß der Haupt-Grund ihrer Eifersucht daher rühre, weil nach unsrer Zurückkunft von Brüssel nach Gent sie mich sehr oft mit dem Villelegat gesehen, und daraus den Schluß gefaßt, es müßten zwischen ihm und mir Liebes-Angelegenheiten auf der Bahn seyn. Sie hatte den nemlichen Tag, als wir uns im Schlüssel St. Petri versammelt, jemand nachgeschickt, und in Person sich in ein benachbartes Haus eingefunden, woraus sie Jungfern mit herabhangenden Schleyern gehen sehen, mithin nicht Zweifel getragen, daß dieselben in unsre Gesellschaft gewesen, und zwey von ihnen unsre Maitressen, die andern zwey hergegen ihre Cammer-Jungfern vorstellten. Auf diesen Fuß hatte sie mir in ihrem

Herzen den Proceß gemacht, und mich der unverzeihlichsten Treulosigkeit beschuldiget.

Ich sah sehr gern, daß sie an dieser Begebenheit Theil nahm. Und fiel mir es nicht schwer, sie diesfalls zu beruhigen. Ich stund nicht im mindesten an, ihr die Wahrheit zu entdecken. Ich offenbahrte derselben die ganze Begebenheit der 4. Frauenzimmer und ihres Oncle des Villelegat. Ich muste mich wider meinen Willen zu dieser Unbescheidenheit entschliessen. Wie wäre es wohl anders möglich gewesen, mich gegen sie rechtfertigen zu können? Wir vertrugen uns wieder. Sie stellte meinen Worten Glauben zu, und ich liebte sie dieses kleinen Zwists wegen noch eins so sehr.

Sie konte sich nicht entbrechen, über die 4. arme Mädchens, mit denen ihr Oncle so übel gespielet, zu lachen. Sie versprach die Sache geheim zu halten, und so gar gegen ihre Schwester, aus Furcht irgend grossen Hader anzurichten, nichts davon zu gedenken.

Wir schifften uns Tages hernach nach Ostende ein, und weil die Frau von Neuville in unsre Gesellschaft war, wünschte sie sehnlichst, mit ihrer Gesellschaft in unserm Zimmer Raum zu finden. So aber hatten wir es für uns allein bedungen, und sahen vieler Ursachen wegen gern, daß wir unter uns bleiben konten.

Wir ersuchten den Lissague, mit dem was er uns von der Frau von Neuville ferner zu erzehleu versprochen, doch ohnschwer fortzufahren.

Verfolg der Begebenheiten, Der Gemahlinn eines See-Capitains und eines Obristen von der Infanterie.

Diese schöne Dame, fieng er an, hatte eben nach ihrer Zurückkunft von Holland nach Gent, einen Obristen von der Infanterie unterm Regiment von Aubusson, dem man den Marquis du Bouscay heißt, den die Herrn hier gesehen, vorgefunden, und noch die Stunde bey ihr in diesem nemlichen Fahrzeuge sich aufhält. Wollen sie noch mehr wissen, so vernehmen sie denn von mir, daß er der Sohn eines Präsidenten la Mortier ist, und von Glück zu sagen hat, daß er von einem Vater, der ihm groß Vermögen nachgelassen, gezeugt worden sey. Er brauchte es auch in der That, weil er sehr verschwendrisch ist, und ich wenig Manns-Personen gesehen, die mit so leichter Mühe bey allen Fällen das Geld unter die Leute bringen können, als er.

Er hatte eine sehr begüterte Erbin aus einem in der Rechts-Kunde berühmten Hause geheyrathet, und dieselbe auf einen seiner Güter zurückgelassen. Weil nun seine Familie gern haben wolte, daß er seinen ersten Feldzug mit anständiger Pracht anfinge, war nichts vergessen worden, ihn in Rücksicht der Equipage zu einen starken Aufwand zu bereden. Er schafte sich zu dem Ende eine

eine Menge Maulthiere und ein Gefolge eines General-Lieutenants an. Auch ward ihm ein Intendant, Namens de Poissy, zugegeben, der auf alles ein wachsames Auge richtete, und die Angelegenheiten des du Bouscay, mehr aus Freundschaft, als aus Pflicht, massen er an sich beynahe 4000. Livres jährlicher Einkünfte besaß, mit besondern Eifer besorgte.

De Poissy wuste, daß er einen Zeitvertreib haben muste. Er freute sich, ihn um und an die Frau von Neuville zu sehen: vernahm, jedoch ungern, daß er ihr zum ersten Geschenk zweyhundert Louisd'or verehret, daß sie dafür Mobilien angeschaft, und noch überdies derselbigen einen Wechsel auf 1200. Livres mitgegeben hätte.

Er konte nicht umhin, ihm diesfalls seine Meynung zu eröfnen, und hinzuzufügen, daß, wenn seine Familie dergleichen Aufwand zu hören bekäme, sie mit seiner schlechten Aufführung übel zufrieden seyn würde. Du Bouscay verlachte seine Ermahnungen, und sagte zum de Poissy: Ein jeder möchte sich um seine eigene Sachen bekümmern. Dergleichen Antwort würde einen andern als diesen, aus dem Cirkel gebracht haben. Dieser aber nahm die Sache ganz anders auf, und sagte frey heraus: Daß, weil er seinen wohlmeynenden Rath kein Gehör geben wollte, er seinen Abschied nehmen und Tags drauf mit der Post abfahren würde. Er habe bloß auf Bitten seines Schwieger-Vaters diesen Feldzug mit ihm

gethan. Er wäre nicht gesonnen, Vorwürfe anzuhören, und wolle ihn bestallten Sachen nach, lieber seinem freyen Willen überlassen.

Als du Bouscay sah, daß de Poissy die Sache so ernsthaft aufnahm, bat er denselben, daß er nicht zu hitzig verfahren mögte. Er besänftigte ihn, und versprach, ein andermal besser zu wirthschaften. Was einmal geschehen wäre, stünde nicht zu ändern. Ich gebe es zu, sagte de Poissy, in Ansehung der verschenkten zweyhundert Louisd'or. Jedoch verlange ich durchaus, daß sie ihnen den auf 1200. Livers gestellten Wechsel zurück gebe, oder wir werden in einen heftigen Wort-Wechsel mit ihr gerathen.

Wir wollen es immerhin dabey bewenden lassen, antwortete du Bouscay drauf. Ich stehe in gleich starker Verbindung mit der zur Gnüge bekannten Mademoiselle Dumont. Sie kosten mir beyde gleich viel. Ich will aber künftig keine Liebes-Händel mehr um den Preis haben. Sie gereichen mir zur allzugrossen Last, und ich sehe so gut, als sie, den aus solchen Aufwand für mich entstehen dürfenden Schaden im Geist voraus. Es ist bey mir beschlossen. Laßt uns demnach von dergleichen Materie abbrechen.

Nicht so gemeint, versetzte de Poissy. Ich ergebe mich nicht so leicht. Was zwischen sie und der Mademoiselle Dumont vorgegangen, mag noch hingehen. Das Zettelchen aber, welches

ches sie der Frau von Neuville einhändigen lassen, betreffend, nehme ich über mich, es ihnen wieder zurück zu schaffen, ehe noch zweymal vier und zwanzig Stunden verstrichen seyn werden. Denke doch nicht weiter dran, erwiederte du Bouscay. Der Fehler ist nun einmal begangen, und soll nicht mehr geschehen.

Und ich, sagte de Poissy, werde diesfalls kein Wort mehr gegen sie verlieren. Allein, es müste sehr wunderlich zugehen, wenn ich ihr Billet nicht zurück bekommen solte. In dem nemlichen Augenblick verfügte sich du Bouscay zur Mademoiselle Dumont, den Nachmittag bey ihr hinzubringen. De Poissy machte sich die Gelegenheit zu Nutze, und begab sich zur Frau von Neuville, die er um besonder Gehör ersuchen ließ. Es ward ihm zugestanden, weil sie eben damals allein war. Sie konte nicht gleich anfangs den Vorwurf seines Besuchs errathen; blieb aber nicht lange in der Ungewißheit: massen de Poissy ihr folgende Anrede hielt: Ich weiß nicht, gnädige Frau, ob es ihnen bekannt seyn mag, daß mir die Familie des jungen Marquis du Bouscay, wo nicht dessen ganze Aufführung, jedoch wenigstens darüber ein wachsames Auge zu halten, damit er keine Thorheiten begehe, übertragen. Inmittelst erfahre ich doch alle Tage, daß nu ohngeachtet aller meiner Vorsicht, er Thorheiten mit Thorheiten häuft. Ich gestehe, daß er sein eigner Herr ist, und sein Vermögen verthun kan, wie es ihm gefällt. Doch geht mir es ungemein zu Herzen,

daß er den Betrug der Damen zum Ziel dienen soll.

Was wollen sie mir darunter zu verstehen geben? fiel ihn hier die Frau von Neuville ins Wort. Es scheint, als gehe die ganze Rede mich an. Ja, gnädige Frau! antwortete de Poissy mit trotzigen Gebärden, von ihnen ist es eben, daß ich reden will. Hätten sie sich nicht an 200. Louisd'or, die ihnen baar ausgezahlt worden, gnügen lassen können, ohne noch ein Billet von 1200. Livres, das sie sich vom Marquis ausstellen lassen, zu begehren?

Wer hat sie so klug gemacht, mein Herr de Poissy? und seit wenn hat der Herr du Bouscay einen Hofmeister, dem er, wie sie thun, von seinen Handlungen Rede und Antwort zu geben verbunden ist? Wird er nicht etwa dafür, daß er mir einige Gefälligkeiten erwiesen, mit der Ruthe gezüchtigt werden? Und es kommt mir in der That ganz besonders lächerlich für, fuhr sie fort, daß sie sich in Sachen, die ihnen nichts angehen, mischen wollen. Der Herr du Bouscay hat mich nach seinem eignen und meinen Willen bedacht. Mithin habe ich weder ihnen, noch sonst jemanden davon Rechenschaft zu geben nöthig. Und wie unvergleichlich kleidet es ihnen doch, meine Handlungen in meinem Hause zu tadeln!

De Poissy, der nicht geglaubet, daß die Frau von Neuville mit solcher Freymüthigkeit spre-

sprechen würde, gerieth in einiges Erstaunen, als er sie so aufgebracht sah. Die Hitze war ihr ins Gesichte getreten. Weil er nun abnehmen konte, daß er die Sache bey dem unrechten Ende angefangen, so drehte er dieselbe ganz anders, als er erst Willens gewesen. Daß, gnädige Frau! ich in dergleichen Ausdrücken mit ihnen gesprochen geschieht mit nichten in Absicht, dieselben zu kränken, sondern blos ihnen zu verstehen zu geben, daß, wenn dasjenige, wozu der Marquis sich gegen Dero Person verstanden, auskommen, und seine Familie es zu hören kriegen solte, ein nicht geringer Lerm draus entstehen würde.

Was geht mir das an, versetzte die Frau von Netwille dagegen? Folgen sie mir, mein Herr, und brechen von der Materie ab, wenn sie anders nicht wollen, daß ich sie allein lassen soll. Zudem führt auch das ganze Gespräch nicht viel Angenehmes für mich mit sich.

De Poissy, in Erwägung, daß er mit einen Stärkern, als er war, zu thun hätte, gab der Unterredung einen ganz andern Schwung. Er sagte zur Frau von Neuville: Es thue ihm nicht Leid, sie ein wenig erzürnt zu sehen: Es lege ihrer Schönheit tausend Lieb-Reitzungen bey, und er höre auf, sich zu verwundern, daß so viel ehrliche Leute ihre Fesseln trügen, und er, der die Handlungen andrer Leute tadle, und an sich die Gefahr, sich ihrer Person zu nähren, einsähe.

Es steht ihnen noch zu rathen, sagte sie dazu, mich höhnisch durchzuziehen, nachdem sie mir mit kränkenden Redens-Arten zugesetzt. Ach! gnädige Frau, erwiederte de Poissy, lassen sie uns, ich bitte inständigst darum, davon schweigen. Der Herr Marquis kan künftig nach eigenen Belieben schalten und walten. Habe ich auch diesfalls eins und das andre gedacht, so hat mich eine geheime Angelegenheit hiezu verleitet. Mehr will ich nicht sagen.

Die Frau von Neuville, welche den de Poissy, als einen sehr galanten Mann kannte, war es ganz lieb, ihn von selbst, ins Garn fallen zu sehen. Sie nahm seine Reden vor Spaas auf, und beschloß von dem an, ihn auf ihre Seite zu bekommen. Sie gestund offenherzig, daß sie Geld zu ihrer Ausmeublirung vonnöthen gehabt, und wenn gleich du Bouscay ihr welches gegeben, sie jedoch dasselbe als ein Darlehn wieder zu erstatten hoffe. Mithin wäre es ja eben so ein groß Uebel nicht. De Poissy sagte zu ihr: Daß bey solcher Bewandniß der Sachen nichts dawider eingewandt werden könte. Er habe es mit ganz andern Augen angesehen, jetzo aber sähe er deutlich ein, daß weit entfernt er an ihren Thun was aussetzen solte, er vielmehr ihr in allen Recht spreche. Man pflege jederzeit bey schlechter Kenntniß der wahren Gründe, Fehltritte zu begehen. Und bitte er aus aufrichtigen Herzen vielfältigemal um Vergebung, sie beym Eintritt mit thörigten Vorträgen, die er bey allen Vorfällen wieder

gut

gut zu machen, bestrebt seyn würde, unterhalten zu haben.

Die Frau von Neuville welche mit der Erklärung des de Poissy vollkomen zufrieden, nahm alles für lauter Wahrheit an, und sagte zu ihm, daß weil er sich zu ihre Parthey schlage, sie ihm im Vertrauen einen von Seiten des Marquis an ihr gethanen Vorschlag offenbaren wolte.

Du Bouscay ist, wie sie wissen, ein junger Mensch von so seichten und ungeschliffenen Verstande, daß ein Frauenzimmer viel auszustehen hat, wenn sie sich gemüßigt sieht, viele Stunden in seiner Gesellschaft hinzubringen. Seine ganze Person hat nicht das mindeste liebenswürdiges an sich. Er taugt also zu weiter nichts, als zum pflücken. Und soll denn eine Frau von guten Umgange, ihm anständige Stellungen und Lebens-Regeln beybringen, ohne für ihre Mühe sich belohnt zu wissen? Nein, ich versichre sie, ich bin nicht so einfältig. Dulde ich gleich seine Besuche, so habe ich meine Ursachen, warum ich es thue, und glaube ich, daß sie mir hierin Beyfall geben werden.

Zweifeln sie nicht daran, gnädige Frau! versetzte de Poissy, ich sehe mehr als zu wohl ein, daß man in allen Stücken ein vieles von ihnen lernen kan. Es ist ganz billig, daß es dem Marquis etwas koste. Ein junger Mensch kan nicht verlangen,

langen, in einer so guten Schule, und von einer so schönen Gebieterin, umsonst zugestutzt zu werden.

Ich muß ihnen demnach sagen, ergriff die Frau von Neuville das Wort, daß wir beyde, er und ich, einen Contract geschlossen haben. So lange er in dieser Stadt in Besatzung bleibet, soll er mir monatlich dreyßig Pistolen reichen. Alle Abend wird er durch seinen Koch auf viele Personen bey mir anrichten lassen. Wir haben die Mahlzeit auf zwölf Personen verabredet. Das heißt doch noch nach seinen Vermögen und Stande Tafel gehalten.

Er gesteht zu, daß ich umgehen könne, mit mit wem mir es belieben wird. Er findet vor gut, daß ich mit allen und jeden Officiers dieses Platzes, es mögen Franzosen, Spanier oder Italiäner seyn, und überhaupt mit allen ehrlichen Leuten, die sich einstellen mögten, mich im Spiel einlasse. Er soll jederzeit mit mir die Helfte setzen. Gewinne ich, so theilen mir mit einander. Bin ich im Verlust, so wird es auf seine Rechnung seyn. Kan man wohl, setzte sie lachend hinzu, einen Vogel besser pflücken?

Das heißt weislich gehandelt, sagte de Poissy zu ihr. Auf den Fuß werde ich auch die Ehre haben können, oft in ihre Gesellschaft zu speisen, massen ich den Herrn Marquis ersuchen will, daß meine Stelle an Dero Tafel offen bleiben möge. Gut, erwiederte sie, das versteht sich, und solte

er

er es ihnen, wie ich nimmermehr glaube, abschlagen, steht es denn nicht in meinem freyen Willen, des Mittags zu speisen mit wem mir es gefällt? Sie werden, mein Herr, fuhr sie fort, Früh und Abends ein willkommner Gast seyn. Und sage ich ihnen ohne Schmeicheley, daß ich gern sehen werde, wenn sie sich oft einstellen. Ich verspreche es ihnen, antwortete Poissy. Nur sind, gnädige Frau, gewisse Vorsichten hiebey nöthig: Denn obschon ihnen zu Gefallen ich den Endschluß gefasset, den Marquis nicht abzulenken, noch die Erfüllung des unter sie beyde geschlossenen Contracts hintertreiben will: So wird jedoch nöthig seyn, daß es nicht das Ansehen gewinne, als gäbe ich offenbar den Willen drein; mithin werde ich anfangs dem Schein nach, mich dawider setzen: Allein, ich schwöre ihnen, daß es bloß geschehen soll, um meine Carte verdeckter spielen zu können.

Sie werden, wie sie es am besten verstehen, darinn zu Werk gehen, versetzte dieselbe. Und wird alles, wofern sie mir nur nicht entgegen sind, glücklich von statten gehen. Sie fürchten sich vor nichts, gnädige Frau. Ich schwöre ihnen zu, daß ich mehrern Theil an allem, was sie angehet, nehme, als sie wohl nicht denken mögen; wie denn ich nicht von hinnen gehen will, ohne ihnen einige Proben davon zugeben. Es fällt mir folgender Anschlag bey. Ich will den Marquis dabey lassen, daß ich ihn diene. Er hat ihnen, wie ich weiß, einen Wechsel auf 1200. Livres

Livres gegeben. Ich bitte, mir denselben auszuhändigen, dagegen sie augenblicklich den Werth an baaren Gelde in Empfang nehmen sollen. Ich habe in meinem Beutel mehr Gold, als dazu nicht nöthig ist. Wenn ich also erwehntes Billet in Händen haben werde, will ich dem Marquis zu verstehen geben, daß ich sie dazu gezwungen, und sie ungern sich hiezu verstanden hätten.

Die Frau von Neuville, welche baar Geld sah, bekümmerte sich wenig, wo es herkäme. Und händigte demnach des Marquisen Billet dem de Poissy ein, der ihr sogleich die darinn benamten 1200. Livres auszahlte.

Weil es anfing etwas spät zu werden, und de Poissy in Furchten stund, daß der Marquis dazu kommen möchte, zog er seine Uhr heraus, um zu sehen, wie hoch es an die Zeit wäre. Sie war vollkommen schön, und eine goldne Kette dran bevestiget. Beyde mochten zusammen funfzig Pistoletten wehrt seyn.

Die Frau von Neuville bat den Poissy, nachdem sie dieselbe hin und her besehen, sie ihr zu lassen, um die ihrige, die seit einigen Tagen sehr unrichtig gegangen, darnach richten zu können. De Poissy, der mit einem Anschlag schwanger gieng, und vom Anblick so vieler Reitzungen durch und durch eingenommen und geblendet war, hätte der Frau von Neuville fals sie es von ihm verlanget, gern sein Leben gegeben. Mithin ließ er ihr nicht nur

die Uhr, sondern sagte auch, daß er sie damit beschenke, und er, falls sie es ausschlüge, es überaus übel nehmen würde.

Die Frau von Neuville war viel zu sehr seine Freundinn, als daß sie sein höflich Anerbieten nicht annehmen solte. Sie bedankte sich gegen ihn aufs verbündlichste, und verwahrte dieselbe in ihr Cabinet.

De Poissy versprach im Hinweggehen, Tags darauf bey ihr zu Mittage zu speisen. Indes band er derselben die zu spielende Rolle ein, mit dem Hinzufügen, dem Marquis zu verstehen zu geben, daß er sie gezwungen, sein Billet von 1200. Livres ihm wieder abzugeben. Hergegen würde er seines theils das nöthige vorkehren, um ihr alles nur erdenkliche Vergnügen zu verschaffen.

Ich muß unumgänglich, sagte Lissague zu uns, die ihnen jezt erzehlende Geschichte bey dieser Stelle auf einige Minuten unterbrechen; um ihnen Zeit zu lassen, die Schwäche der Menschen bewundern zu können. De Poissy war, wie ich bereits erwehnet, von der Familie des Marquis du Bouscay ausersehen worden, um ihm zum Muster der Nachahmung, und als Haushalter, Intendant, rathgebender guter Freund und wer weiß was sonsten noch, zu dienen. Er will sich zum Verbesserer seiner Aufführung aufwerfen: Und er selbst läßt sich bey den Anblick dieser schönen Person, zu der er, in Absicht sie zu kränken, ge-

kommen,

kommen, von ihren Annehmlichkeiten fesseln, und kan sich aus einer ersten besondern Unterredung nicht anders, denn mit Verlust seiner Freyheit und der Helfte seiner jährlichen Einnahme, ziehen.

Man muß bekennen, daß die Frauens-Personen ein beträchtlich Ubergewicht über unser Geschlecht haben, und sehe ich nicht, wer mehr zu beklagen ist, als ein Mensch, der sich von einer so sanften Neigung, der er aller angewandten Mühe unbeschadet, nicht anders als mit Verlust seines Vermögens, seiner Freyheit, Ehre, oder Gesundheit, sich loßmachen kan, dahin reissen läßt.

Ich überlasse, fuhr Lissague fort, dergleichen anzustellende Betrachtungen denjenigen über, die sich damit abgeben wollen. Und ich will das, was von den Begebenheiten der Frau von Neuville zu meiner Kenntniß gekommen, vollends auszuerzehlen.

De Poissy, dem bey den Hinweggehen der Marquis du Bouscay aufstieß, übergab ihm sein Billet von 1200. Livres, welches er entzwey riß, worüber jener sein Erstaunen zu erkennen gab, und zu ihm sagte: Mir ist die Art und Weise, wie sie die Sache beygeleget, unbekannt; solten sie aber diese Dame gekränket haben, so würde es mir gewiß äuserst mißfallen.

Davor kan ich nicht, versetzte de Poissy. Es ist jederzeit gut, es geschehe gleich auf was Art es wolle, ihnen Nutzen zu schaffen. Er wolte zwar in

in ihm dringen, sich näher auszulassen, allein de Poissy gab keinen andern Bescheid, als folgenden: Er würde, wie die Sache sich zugetragen, aus ihrem eignen Munde vernehmen. Du Bouscay traf in der That die Frau von Neuville, dem äuserlichen Ansehen nach, ganz traurig und niedergeschlagen an. Sie weiß, unter uns geredt, um ihren Endzweck zu erreichen, alle nöthige Personen aufs natürlichste zu spielen, da sie sich doch niemals auf diese Kunst gelegt hat.

Sie begegnete dem du Bouscay aufs trotzigste, und sagte zu ihm: Sie habe nicht geglaubt, mit einem Menschen, der noch unter Vormundschaft stehe, sich eingelassen zu haben: Es wäre für eine Person von seinem Stande, vor einen Obersten eines Regiments, und der da suchte, sich vor andern ein Ansehen zu erwerben, höchst schimpflich, sich, wie er thue, bey der Nase herumführen zu lassen: De Poissy habe sie gekränkt, und bedrohet, es seiner Familie zu berichten, im Fall sie sich weigere, das Billet von 1200. Livres herauszugeben: Daß, zu Verhütung alles Lerms, sie es ihm zugestellet, würde aber künftig hin, wenn sie mit jemanden sich einlassen würde, an einen verschwiegnern Menschen, und der sein eigner Herr sey, zu machen wissen.

De Poissy, erwiederte du Bouscay, ist ein Narr, der sich in mehrere Dinge mischt, als ihm nicht zukommt. Ich stehe keinesweges unter seiner Aufsicht. In dem nemlichen Augenblick will ich

ihnen, gnädige Frau! zeigen, daß ich mein eigner Herr bin, und zum Bewiß des, was ich sage, sollen sie überführt werden, daß, wenn sie die Schwäche begangen, ihm mein Billet zurück zu geben, es ihre und nicht meine Schuld ist. Um dieselben aber aus aller Unruhe zu setzen, will ich auf der Stelle durch ein klein Stückchen Papier alles wieder gut machen. Sind sie nun so einfältig, Madame, auch dieses von sich zu geben: So schwöre ich ihnen, daß sie Zeit meiner Tage kein anders an die Stelle von mir zu hoffen haben.

Während er das sagte, setzte er ein neu Billet an die Frau von Neuville auf, und schreib in diesem an statt der 1200. Livres, wovon eines Meldung gethan, zwey tausend vor voll, die bey Vorzeigung Ueberbringern ausgezahlt werden solten, und zwar wie er sagte, den de Poissy zu kränken, versicherte sie auch zugleich, daß, wenn sie es verlange, er ihn noch den nemlichen Tag nach Paris zurückschicken würde.

Weil letztrer Artikel mit den Gesinnungen der Frau von Neuville nicht übereinstimmte: So antwortete sie darauf, daß, da seine Familie ihm denselben zugegeben, er ihn aus Politik beybehalten müsse; iedoch wäre es überflüßig, ihm von seinem Thun und Lassen Rechenschaft zu geben, und würde, falls er es ihm etwa sagte, daß er ein neu Billet von sich gestellt, es zu neuen Schwürigkeiten Anlaß geben. Du Bouscay versprach, gegen keinen Menschen jemals etwas davon zu gedenken,

denken, und fügte die Versicherung mit bey, daß, da er die Ubermachung einer ansehnlichen Geld-Post aus Paris entgegen sehe, er dasselbe zu Anfang künftiger Woche auszulösen gedächte.

Auf diesen Fuß ward das gute Vernehmen zwischen der Frau von Neuville und den Marquis geschwind wieder hergestellt.

Denselbigen Abend speisete er bey ihr in Gesellschaft verschiedener seiner guten Freunde: Und obwohl de Poissy überall aufgesucht wurde, blieb doch vor diesmal seine Stelle unbesetzt, so, daß du Bouscay daher in Sorgen stund, er müsse etwa die Gesellschaft, mit welcher er sich eingelassen, im Herzen unrecht sprechen, und seine Familie das alles zu überschreiben gewillet seyn.

Weil nun de Poissy Tages hernach bey dem Marquis zum Mittags-Essen sich nicht einstellte, ward dieser ganz unruhig darüber. Jetzt sah er ein, daß er aufgebracht seyn müsse. Er ließ, um sich mit ihm besprechen zu können, denselben überall suchen, ohne daß es jemanden eingefallen wäre, zur Frau von Neuville, mit der er Unterredung pflegte, zu gehen. Sie nahm sich wohl in acht, ihm zu offenbaren, daß du Bouscay ein Billet, das 800. Livres mehr besagte, als dasjenige, was sie ihm Abends zuvor eingehändiget, von sich gestellet. Sie verheimlichte ihm diesen Umstand wohlbedächtig, weil sie Willens war,

sich denselben bey Gelegenheit zu Nutze zu machen, und in Ansehung des Marquis die erforderlichen Maas-Regeln, ihm ein Stillschweigen aufzulegen, genommen hatte.

De Poissy verweilte sich bey ihr bis Abends um fünf Uhr. Ich habe nie erfahren können, was unter sie vorgegangen, und kan ich mir kaum vorstellen, daß so wenig von seiten seiner, als des Marquisen, irgend etwas strafbares vorgenommen worden: Auch konte die ganze Sache von ächten Kennern füglich für nichts weiters, als eine Galanterie gehalten und angesehen werden. Anderer seits hergegen fällt es schwer zu glauben, daß eine so vornehme und tugendhafte Dame als die Frau von Neuville war, Geschenke annehmen, von verschiedenen Personen Pensionen sich zuschreiben lassen, und zur Vergeltung der zu geniessenden Wohlthaten, mit Hintansetzung ihrer Ehre und Pflicht, sich selbst hätte preiß geben sollen.

Nur verläumderische Zungen sind es, die darüber Glossen anstellten. Diese gaben vor, daß eine so schöne Frau als sie ist, nichts umsonst empfinge. Ein jeder hat über ihre Aufführung gespottet, und glaubt man nicht, daß weder der Marquis du Bouscay, de Poissy, noch alle übrigen, die ich nicht nennen will, so einfältig seyn solten, bey ihr gewaltig viel aufgehen zu lassen, ohne einigen Theil an ihrer Gunst zu haben. Jedoch es sind Sachen, die mir nichts angehen.

Ich

Ich vergaß zu gedenken, daß sie so sterblich in Uhren, in goldnen und andern Gehäusen verliebt ist, daß mehr denn 30. Officiers aus verschiednen flanderischen Besatzungen, welche dieselben nach Beyspiel des de Poissy in ihren Händen gelassen, anjetzt nicht wissen, wie sie unter einander leben, oder wie hoch es an der Zeit ist.

Wie endlich du Bouscay und de Poissy einander den nemlichen Tag auf den grossen Brüßler Platz begegneten, gieng es ohne Wortwechsel nicht ab. Du Bouscay bat ihn, nicht zu kränken, sondern ihn nach seinen eignen Sinn wirtschaften zu lassen. De Poissy, der seine Carte verdeckt spielen wolte, stellte sich darüber, daß er so viel aufgehen liesse, mißvergnügt an. Endlich aber gab er in etwas nach, und ihm zu verstehen, er sähe wohl, daß man eher den Lauf der Schelde hemmen, als seine Neigungen ändern würde können; daher bat er weiter um nichts, als nur sparsamer und vorsichtiger mit der Frau von Neuville umzugehen: Er wäre nicht so einfältig, daß er dergleichen Kleinigkeiten seiner Frau Gemahlin, oder seinem Herrn Schwieger-Vater, berichten solte: Er rede bloß seines eignen Bestens wegen: Es stehe lediglich bey ihm, sein Vermögen dem ersten dem besten zu geben. Nur gehe es einem guten Freund hart ein, in so kurzer Zeit so erstaunend viel aufgehen zu sehen. Das wollen wir alles wieder die künftige Woche gut machen. Ich soll 40000. Livres zu einer kleinen geheimen

men Vergütung empfangen. Nur muß keine Seele etwas davon erfahren.

Ich stimme mit ein, versetzte de Poissy, in so fern sie mir wenigstens die Helfte anvertrauen, die ich bis zu Endigung ihres Feldzugs zu verwahren verspreche; weil wir sonsten gemüßigt seyn würden, neue Wechsel auf ihre Pächter auszustellen, welches ihrer Familie, in Betracht des, was sie verwichnes Jahr darauf gewendet, um ihnen ein Regiment zu kauffen, und sie in so anständige Equipage zu setzen, überaus nahe gehen würde.

Ich bin mit allem zufrieden, antwortete der Marquis. Speisen sie nur des Abends mit uns bey der Frau von Neuville. Ich lasse alle Abend da anrichten. Ihre Stelle wartete gestern auf sie, und wird noch ferner auf sie warten, falls sie heute weg bleiben.

Nein, sagte de Poissy, ich werde mich einstellen. Inmittelst bitte ich sie angelegentlichst, ein wenig an sich zu halten. Man muß wie sie wissen, mehr denn einen Tag haushalten.

De Poissy fand sich zum Abend-Essen ein, und traf gute Gesellschaft an, wie denn vom Anfang der Winter-Quartiere alle Lustbarkeiten bey der Frau von Neuville einander um die Wette abwechselten. Man will sagen, daß seit ihren Aufenthalt in Flandern, sie mehr denn 60000. Livres gewonnen haben solte. Sie spielt verwegen

gen

gen und mit vielen Glück, andrer seits aber verthut sie ihr Geld ohne Überlegung, und bringt es mit eben der Leichtigkeit, als sie es erwirbt, unter die Leute.

Ich will, sagte Lissague nach Endigung dieser Geschichte, sie spielen sehen, und verspreche heilig, daß, wenn ich etwas Neues von ihr zu hören bekommen solte, es ihnen unverzüglich mitzutheilen.

Albano, von dem wir die ganze Zeit wenig oder nicht gedacht, unterließ nicht, in seinen Angelegenheiten bey der Julie immer weiter und weiter zu kommen. Sie liebte ihn dem Schein nach, und beyde schienen mit einander zufrieden zu seyn. Nur ein Umstand verdarb den ganzen Handel. Es hatte nemlich Albano entdeckt, daß seine Geliebte ihn hinterginge, und obschon sie sich nur so gestellet, als erwiedre sie auf seine Liebe, so war es doch nur blos aus Spaas und in der Absicht geschehen, einen Menschen, den sie um alles in der Welt nicht einbüssen hätte mögen, und seit 6. Monaten ihr, ohne ihm Ursache dazu gegeben zu haben, kaltsinnig begegnete, wiederum auf andre Gedanken zu bringen. Sie hatte währenden Spatziergehen in Gedanken einige Papiere fallen lassen, die Albano unvermerkt aufgehoben, und beydes seinen Irrthum, als auch das Julie sich seiner blos zu Erreichung ihrer Absichten bediene, daraus erkannt.

Er hatte sich begnügt, die Briefe durchzugehen, und dieselben, damit man nicht merken möchte, daß er um ihren Inhalt wisse, wieder an Ort und Stelle gelegt. Julie wuste nicht, daß sie ihn in die Hände gerathen wären. Dagegen Albano nach gethaner Entdeckung über die massen empfindlich war, sich so begegnet zu sehen. In Italien würde die Sache leicht ausgemacht, und der Neben-Buhler ohne Bedenken heimlich umgebracht worden seyn: Allein in Flandern muste mit mehrer Behutsamkeit und Vorsicht zu Werk gegangen werden. Zudem waren uns in Frankreich und Italien um eben solcher leichter Ursachen wegen, als da ich das Frescater Kloster, wovon unsre noch fortdauernde Verbannung sich herschrieb, im Brand gesteckt, und zu Paris jenen armen Abt in die Seine, wo er ohne Barmherzigkeit ertrinken müssen, werfen helfen, so viel kränkende Zufälle aufgestossen, daß Albano auf seine Kosten so gut als ich klug geworden, und sich wenig darum bekümmert, ob er einen Neben-Buhler habe oder nicht, sondern ließ es dabey bewenden, ohne sich jedoch deutlich auszulassen, der Julie jezuweilen ein und andre Vorwürfe zu thun.

Mitlerweile Lissague weggegangen war, dem Spiel der Frau von Neuville zuzusehen, schraubte die Julie den Albano seiner Kaltsinnigkeit wegen, worauf dieser aber wenig Achtung gab, und sich nicht einmal die Mühe nahm, Rede und Antwort darüber zu geben.

Albano

Albano und meine Schwester, sagte die Palvoisine, leben gewiß mit einander in Uneinigkeit, und ich möchte gar zu gern hinter den wahren Grund kommen. Es ist ein Träumer, gab Julie darauf. Ich weiß nicht, wer ihn heute zu nah gekommen ist. Niemand, mein Fräulein, versetzte er. Sondern ich muß es nur gestehen. Eben wie sie mit mir sprachen, war ich ganz zerstreut. Meine Seele war in Rom, und ich dachte an eine ziemlich artige Begebenheit zurück, die mir einstens in der Kugel des St. Peter-Thurms in Rom, und wobey Berardi die Blicke auf mich werfend, einen Augen-Zeugen abgegeben, begegnet ist.

Uberlegen sie wohl, was sie thun, antwortete ich, an ihr Vaterland zu denken, zu einer Zeit, da sie um eine reizende Person sich befinden. Sie machen sich bey der Gelegenheit gegen die ganze Gesellschaft einer unverzeihlichen Verachtung schuldig.

Ganz und gar nicht, gab Julie darauf. Ich spreche den Albano unter den Beding davon los, daß er uns den Vorwurf seiner Gedanken offenbare; massen, weil sich die Sache in der Kugel des St. Peter-Thurms in Rom zugetragen, sie ohne Zweifel unsere Aufmerksamkeit würdig seyn wird.

Die Geschichte derselben klingt ganz besonders, weil aber, wie ich sehe, Albano heute nicht

sonderlich aufgeräumt zu seyn scheinet, uns, was dabey vorgegangen, aufrichtig und nach allen Umständen zu erzehlen, biete ich mich an, dasjenige, was sie von ihm verlangen, an seine Stelle über mich zu nehmen. Ich spielte gleich vielen andern meine Rolle dabey, und sage im voraus, daß um alles in der Welt, weder er, noch ich uns jemals dergleichen Begebenheit ferner aussetzen möchten.

Es sey darum, sagte Julie: Weil wir denn heute dem murrischen Bezeigen des Albano gedultig zusehen müssen: so wünschen wir dasjenige, was ihm noch anitzt Vergnügen erweckt, und worüber er beynahe aus der Acht zu lassen scheint, daß wir um ihn sind, so daß, fügte sie im lachenden Muth hinzu, ich kaum glauben kan, daß er uns siehet, aus ihrem Munde zu vernehmen.

Albano, der weder für unhöflich, noch für einen sauertöpfischen Träumer angesehen seyn wolte, antwortete dagegen: Man müsse zuweilen einen Fremden dergleichen Zerstreuungen zu gut halten: daß die Liebe zum Vaterlande und das Andenken desselben allen Menschen eigen wäre: Er habe unrecht gethan, in Gegenwart einer so angenehmen Gesellschaft denenselben sich überlassen zu haben: Und er wolle zu Verbesserung seines Fehlers, selbst der Erzehlung dessen, was in der Kugel des St. Peter-Thurm sich zugetragen, sich unterziehen. Zudem würde er, obschon seine Ideen ihm die Stadt Rom, als seine Geburts-Stadt,

aufs

aufs lebhafteste vorstellig machten, niemals vergessen, daß er in Gesellschaft Spanischer Fräuleins sich befände, die er, ohne viel Wort-Gepränge zu machen, ungemein hochschätzte.

Weil sich es nun für den Albano, als dem es am meisten angieng, an besten schickte, die Erzehlung der Geschichte über sich zu nehmen, so überließ ich ihm diese Bemühung ganz willig und gern. Demnach warf er einen gar verbindlichen Blick auf die Julie, und richtete zu ihr das Wort in die nun folgende Ausdrücke:

Ausserordentliche Begebenheit, Welche dem Signor Albano in der Kugel des St. Peter-Thurms zu Rom einer Genuesischen Dame wegen, die sich in ihm verliebt hatte, zugestossen.

Man muß bekennen, schönstes Fräulein! daß es was seltnes ist, daß ein Mensch, er stelle es auch an, wie er immer wolle, nicht einmal straucheln solte. Ich hielt mich vor 3. oder 4. Jahren in Rom auf. Ich gieng eben mit dem Berardi, den sie als Augen-Zeugen des, was ich nun erzehlen will, vor sich sehen, aus der Academie, als ein alt Weib mich anredte, und ersuchte,

suchte, einen Brief von einer mir unbekannten Person anzunehmen.

Junge Leute sind neugierig. Ich nahm den Brief an, las ihn durch, und fand ohngefehr darinn, was ich mir vermuthen gewesen. Eine ohnlängst an einen Genuesischen vor kurzen in Rom sich niedergelassenen Kaufmann verheyrathete Frau, bestellte mich auf den Morgen des folgenden Tages in eine gewisse Kirche, wo sie ganz gewiß sich einzustellen versprach, und mich hienebst ersuchte, sie bey Leibe nicht anzureden, sondern der Ueberbringerinn ihres Briefes nachzugehen: Sie würde sich mir sehen lassen, und falls sie mir gefiele, gegen 16. Uhr Nachmittags in der Kugel des St. Peter-Thurms, beydes, sie und das alte Weib in Manns-Kleidern sich einfinden.

Nun hatte ich wohl sagen hören, daß man sich jezuweilen in Kirchen, Häusern und Gärten zu bestellen pflegte. Aber in der Luft, in einer Kugel, die zweyhundert Ruthen höher hinaus liegt als die größten und höchsten Gebäude in der Stadt, das wolte mir nicht im Kopf. Weil wir nun, Berardi und ich jederzeit ziemlich gute Freunde gewesen, zeigte ich ihm diesen Brief; da er denn der Meynung war, ich müsse ein so gutes Glück nicht aus den Händen fahren lassen: und überdem sich anbot, mich von weiten, oder in der Nähe, wie ich es vor gut erachten würde, dahin zu begleiten.

Ich

Ich begab mich den folgenden Tag zur gesetzten Stunde in die Kirche zu St. Johann von Lateran an den mir angewiesenen Ort. Ich sah die Alte neben einer jungen ziemlich wohlgewachsenen Person, mit der sie im Gespräch begriffen war, stehen, welche ich vor die nemliche hielt, die mir vorgeschlagen, in die Kugel hinauf zu steigen. Ich betrachtete sie in der Nähe, und fand sie nicht nur eine der liebenswürdigsten, sondern auch der schönsten Frauens-Bilder, die ich in meinem Leben gesehen. Berardi, der zugleich mit mir, jedoch durch eine andre Thüre in diese Kirche getreten, hatte sich recht ihr gegenüber gesetzet, und ohne ihr unser Verständniß merken zu lassen, das Vergnügen gehabt, ihr in die Augen zu sehen. Und er versicherte mir, als wir wieder zusammen kamen, daß, wenn er nicht mein ganz besondrer Freund und guter Verwandter wäre, es ihm Mühe kosten dürfte, nicht meinen Neben-Buhler abzugeben. Ich bedankte mich für seine Achtbarkeit, und thue es auch noch jetzt, mein Fräulein, in Dero Beysyen.

Als die Alte nach genommener Abrede beym Herausgehen aus der Kirche sich mir genähert, frug sie mich: Ob ich zufrieden wäre, und am bewusten Ort eintreffen würde? Ich antwortete, Ja, frug sie aber insbesondre: Aus was Ursachen ihre Gebieterinn keinen bequemern Ort als die Kugel wäre, zu unsrer Zusammenkunft ausersehen, und sie mir einen Gefallen thun würde, mir sie anzuzeigen? Das weiß ich nicht, antwortete

das

das alte Weib. Was sie von mir verlangen, überschreitet das mir aufgegebne Geschäfte. Wenn sie beysammen seyn werden, mögen sie sich gegen einander darüber deutlich auslassen. Nach Endigung dieser Worte gieng sie von mir weg, und ich eilte zum Berardi, der meiner in der nächsten Gasse erwartete.

Berardi war über den Anblick dieser schönen Person recht wie bezaubert, und würde, er mag auch sagen was er will, mir ins Gehege gegangen seyn, falls es in seinem Vermögen gestanden hätte. Er schwur mir, daß er in seinem Leben niemals was gesehen, daß dieser reitzenden Genueserinn gleich käme, und würde er alle auf der Welt zu gewarten habende Hofnungen gern dahin geben, wenn er diesen Tag meine Stelle vertreten könte. Ich erwiederte dagegen: Ich wisse nicht, was mir begegnen dürfte, vermuthe aber eben kein sonderbares Vergnügen bey einer in Manns-Kleidern versteckten Frau, und zwar an den Ort, wohin wir uns beyde bestellt hätten.

Wie endlich die abgeredte Stunde allmählig heran kam, und es bald funfzehn Uhr schlagen solte, ich aber um 16. Uhr mich in die Kugel einstellen solte, bat ich den Berardi aus Furcht irgend eines Ueberfalls, drey bis vier unsrer guten Freunde mitzunehmen, und über S. Peter zum Glockenspieler Barbaro, wo er meiner erwarten solte, hinaufzusteigen: Wonechst ich gleichfals dahin zu kommen, und nach erfordernden Um-

ständen etwas uns zu erwärmen oder zu erfrischen hinschaffen lassen wolte, versprach. Und gab ich diesfalls die nöthigen Befehle, die auch aufs genauste erfüllt wurden.

Ich stieg demnach allein über die St. Peters-Kirche hinan, und hörte, als ich an eine kleine Treppe kam, die mich auf eine noch engere führen solte, eine Manns-Stimme, die mir zurief, nicht weiter fortzugehen, weil es unmöglich wäre vorbeyzukommen, ehe und bevor er herunter seyn würde. Ich hielt so fort inne, und wir grüßten einander als unbekannte Leute ziemlich kaltsinnig. Hiernechst fuhr ich fort, mich höher in die Luft zu schwingen, bis endlich als ich an eine kleine ungemeine gähe eiserne Leiter von 7. bis 8. Sprossen gekommen, ich von hurtigen Steigen in etwas ausruhte, hernach kletterte ich gleich einer Katze, und stieg in die Kugel der Kuppel hinein, wo ich aber niemand fand.

Ich hatte Zeit zum Ausruhen übrig, und meine schöne Genueserinn blieb aus. Ich verweilte mich und schöpfte ganzer zwo Stunden an diesen Ort Luft. Wie ich endlich mich zum Weggehen wieder anschickte, hörte ich viel Leute, die sich gefaßt machten, mir Gesellschaft zu leisten. Es waren Französische von Adel, die in Absicht, vor ihrer Abreise aus Rom, sich durch eine Handlung ein Aufsehen machen wolten, mit guten Vorsatz nach der Kugel gekommen und eine ausnehmende Zeche unter sich anzustellen Willens

waren. Es waren ihrer achtzehn an der Zahl, die insgesamt in diese Kugel krochen, und sich nicht wenig wunderten, mich so allein da anzutreffen. Ich wolte zu ihrer mehrern Freyheit mich hinwegbegeben; allein, sie wolten es aber nimmermehr zugeben, vielmehr überhäuften sie mich mit so viel Höflichkeiten, daß ich endlich gemüßigt ward, darauf zu erwiedern, und bey der Lustbarkeit zu bleiben. Wie sehr mich es auch kränkte, meine schöne Genueserinn nicht an diesen Ort gefunden zu haben, war mir es jedoch auch nicht unlieb, daß bey so zahlreicher Gesellschaft, sie ihr Versprechen nicht gehalten, weil unser Gespräch durch Gegenwart so vieler Leute würde unterbrochen worden seyn. Ich gab mich demnach geduldig darein, und erwartete es von der Zeit, und ihren selbst eignen Belieben, Nachricht von der Ursache ihres Aussenbleibens einziehen zu können.

Wir waren unser neunzehn in dieser Kugel, und konten uns kaum rühren, als noch ein Bedienter nebst vier andern seines gleichen sich anschickte, zu uns herauf zu kommen. Sie brachten allerley Mund-Vorrath, als Lacrymä Christi, Spanischen Frontignac, und andre Weine, wie nicht weniger Schinken, Cervelat-Bologneser-Würste, und andre den Apetit reitzende Sachen mit. Weil nun die Kugel ihre volle Last hatte, so gab ich diesen Herrn zu erkennen, daß da überdem für ihre Bedienten kein Raum mehr übrig wäre, wir Gefahr liefen ums Leben zu kommen, wenn zum Unglück das Eisen, worauf sie ruhte,

nachgeben oder ausweichen solte. Die Franzosen aber, welche bey aufgeräumten Muth alles leichtsinnig übersehen, hielten ihr Gespött darüber, und predigte ich nur tauben Ohren. Es war demnach weiter nichts bey der Sache zu thun, als daß wir, so gut wir konten, jedoch eng genug, uns auf vier übers Kreuz gelegten eisernen Stangen an einander schmiegten und wie zu Pferde setzten.

Bey so unbequemer Stellung, fand ein Bedienter mit ihrem Vorrath in der nemlichen Kugel unter uns seinen Platz. Sie hiessen ihn also hinein schlupfen, und fiengen hienächst so gewaltig an zu trinken, zu lachen und zu singen, daß, als ein grosser sich erhebender Wind die kleinen Fenster, wodurch der Tag in diese Kugel fällt, durchstrich, und mit dem Anstossen unsrer Gläser sich vermischte und eine Uebereinstimmung zuwege brachte, die der berühmte Tohnkünstler Babtiste und noch weniger Lully jemals hätten nachahmen können. Mitten unter der Lust und dem guten Wind, stieg Berardi voll Ungeduld, mich laut Versprechen nicht wiederkommen zu sehen, mit seinen Freunden bis an die kleine Leiter, und antwortete einem Diener, der ihm auf sein Befragen, wer denn diejenigen wären, die man in der Kugel singen höre, den Bescheid gegeben, daß es Franzosen wären: Er glaube es ganz gern, verlange aber zu wissen, ob nicht auch Italiäner sich mit darunter befänden? Ich weiß es nicht, versetzte der Diener, doch will ich mich darnach erkundigen. Bey einer kleinen Stille hörte ich den

Berardi, der aus voller Kehle rufte: Signor Albano! ich antwortete ihm: Adest, adest. Berardi, der meine Stimme kannte, verlangte auch bey uns eingelassen zu werden, und mithin muste der uns aufwartende Bediente seinen Abtrit nehmen.

Was soll ich noch mehr sagen? Ich habe in meinem Leben keinem dergleichen Feste beygewohnt. Es wurden bey der Gelegenheit über hundert Bouteillen Wein ausgeleert und verschwendet. Was mir dabey am unbegreiflichsten vorkommt, ist dieses, wie es uns fast durchgehends bey betrunknen Muth möglich gewesen, aus dieser Kugel herauszuschlupfen, und die kleine eiserne Treppe, die schmäler als eine Thurm-Spitze und höher hinaus liegt, als sie sich irgend was vorstellen können, herunter steigen konten. Und was das sonderbarste, so besinnen wir uns, Berardi und ich, nicht einmal, wie es dabey zugegangen, noch wodurch wir gekommen sind. Ich schwöre ihnen, daß man Mühe hat, bey kaltem Blut es zu wagen, darauf ab- und nieder zu steigen. Und das Sprichwort, daß die Trunknen einen besondern Gott haben, der über sie wacht, in Wahrheit gegründet seyn müsse; massen wir natürlicher Weise aus tausenderley Ursachen an diesen Ort unglücklich, und die Kugel von so einem starken Uebergewicht hätte zum Wanken gebracht werden müssen.

Inmittelst kamen wir insgesamt glücklich davon: Jedoch zog ich den ganzen Tag nicht die mindeste

mindeste Nachricht von meiner schönen Genueserinn ein. Auch unterliessen wir nicht der in der Kugel uns unterzognen Ausgelassenheit unbeschadet, über der Kirche bey dem Glockenspieler Barbaro das Abend-Essen einzunehmen. Er war in Rücksicht der durch uns angerichteten Unordnung gewaltig wider die Franzosen und wider uns überhaupt äuserst aufgebracht, zumal, da vor unserm Hinweggehen aus der Kugel, wir die Brod- und Wein-Körbe, Tisch und Teller-Tücher, Schüsseln, Teller, Bouteillen und Gläser zu denen Fenstern hinaus geschleudert hatten.

Und weil der Wind die Ueberbleibsel unserer Ausschweifungen ziemlich weit weggeführet, waren mehr als vier bis fünf Dutzend Gläser, die, obschon sie von einer so erstaunenden Höhe herabgeworfen worden, nicht in Stücken gegangen, weil sie der Wind bis an die Erde erhalten, im Hofe des Vaticans herunter gefallen. Zu grossen Glück hielt sich der Pabst damals in seinem andern Pallast zu Monte Cavallo auf, sonst Ihre Heiligkeit den Barbaro dafür, daß er dergleichen Ausgelassenheit zugegeben, weil er allein den Schlüssel zur Kugel in seiner Verwahrung hat, und von allem, was darinnen vorfällt, Rechenschaft geben muß, seines Dienstes entsetzt haben würde.

Sein murrisch Wesen hielt uns jedoch nicht ab, uns vollends lustig zu machen. Inzwischen zog er in etwas gelindere Saiten auf, als bey dem Abschied einer der Bedienten dieser französischen

Herrn ihm in unsrer Gegenwart eine Pistolette zur Verehrung in die Hand drückte.

Ich zog nicht eher als den andern Tag gegen 11. Uhr Nachricht von meiner schönen Genueserinn ein. Ich begegnete bey dem Herausgehen der Academie oben gemeldte Alte, die mir aufs geschickteste ein Billet in die Hände spielte, und so fort, um mir völlige Freyheit zu lassen, es durchzulesen, sich hinweg begab.

Diese reitzende Person führte darinn an: daß sie laut mit mir genommener Abrede, Tages zuvor in Begleitung der Abgeberinn gegenwärtiger Zeilen, nach der St. Peters-Kugel verkleidet sich begeben: Daß ihr über die massen eifersüchtiger Mann gemeint, in dem Aufzuge sie auf die Gasse erkannt zu haben: Daß er ihr die längste Zeit nachgegangen: Daß sie endlich in die St. Peters-Kirche getreten, und ohngeachtet sie wahrgenommen, daß er ihr noch auf den Fuß nachgienge, dennoch ganz flüchtig nach der Kugel gestiegen, woselbst sie sich in eine kleine Krümmung eines ziemlich dunkeln Ganges verstecket, und hienächst eine andre Treppe hinab gestiegen, mitlerweile ihr Mann bis an die Kugel hinauf gegangen, um gewiß zu erfahren, ob es seine Frau wäre oder nicht: Und daß sie darauf zu eine ihrer Freundinnen sich verfüget, und es ihr nach gewechselten Kleidern ein leichtes gewesen, ihren eifersüchtigen Wächter zu überführen, daß er Unrecht und sich versehen habe.

Es

Es war eben derjenige gewesen, den ich während den Hinaufsteigen nach der Kugel in den kleinen schmalen Trepchen begegnet, und jetzt wunderte ich mich nicht mehr, daß er so finster ausgesehen, als wir uns einander begrüssen thaten. Hienechst that sie mir zu wissen, daß zu Vergütung dieses unerwarteten Zufalls, den sie so glücklich ausgewichen, sie mich ersuchte, Tages darauf um vierzehn Uhr in ihr Haus zu kommen, sie würde allein seyn, und meiner stehendes Fusses erwarten. Ich solle alle Furcht fahren lassen; massen ihr Mann den nemlichen Tag nach Tivoli, woselbst er bis auf künftige Woche sich aufhalten würde, geritten wäre.

Das war zu meiner Genesung mehr als hinreichend. Ich wolte mich keiner fernern Gefahr aussetzen. Ich setzte mir es im Kopf, daß es vielleicht ein Fallstrick seyn möchte, mich zu berauben oder umbringen zu können. Ich stellte mich bewanten Umständen nach nicht an bestimten Orte ein, und habe von der Zeit an nicht das mindeste von beregter schönen Genueserinn zu hören bekommen.

Wir versahen uns, ergriff Julie das Wort, zu einer ernsthafteren Begebenheit, und zweifle ich beynahe, daß sie so beschaffen seyn solte, als wie Albano sie zu endigen beliebet. Es ist was seltenes, bey seinen Jahren so grosse Klugheit von sich spühren zu lassen. Weil es ihm aber nicht gefällig ist, uns ein mehreres davon zu sagen, müssen

sen wir uns doch damit begnügen, und vor die über sich genommene Mühe, daß er sie erzehlen wollen, gegen ihn uns bedanken.

Ich versichre sie, mein Fräulein, gab Albano dagegen, daß alles, was ich jetzt gegen dieselben erwehnet, der Wahrheit vollkommen gemäß ist, und kan Berardi dafür einstehen, daß ich gemeldetes Frauenzimmer nur dasselbige mal gesehen habe.

Ich bezeugte, daß an den Vorgeben des Albano kein Zweifel zu tragen stünde, und Julie legte diesfalls seiner Bescheidenheit und Klugheit das geziemende Lob bey.

Wenn, schönstes Fräulein, redte Albano weiter fort, ich mit einer so reitzenden Person, als sie sind, mich irgend wo hätte einstellen sollen: So schwöre ihnen, daß ich nicht so viel Klugheit bewiesen, sondern statt dessen zu Erfüllung meiner Wünsche alles in der Welt gewagt haben würde. Ich muß gestehen, erwiederte Julie, daß, falls ich so viel gethan, sie zu bereden, daß sie zu mir kommen solten, sie wenigstens der Unruhe und Furcht, einen Mann dabey zu finden, würden überhoben gewesen seyn. Das lasse ich gelten, gab Albano zur Antwort, vielleicht aber würde mir alsdenn jemand aufgestossen seyn, der noch furchtbarer ist als ein Eh-Gemahl, und mir nicht weniger Unruhe verursacht haben würde.

Sie würden, mein Herr, ich schwöre es ihnen, niemanden angetroffen haben, massen keine Seele, ausser meine Schwester, in mein Zimmer gelassen wird. Es kommt mir keinesweges zu, gab Albano dagegen, ihre Handlungen zu beleuchten, noch mich in ihre Angelegenheiten zu mischen: Wenn mir aber erlaubt wäre, mich deutlicher auszulassen: so würde ich ihnen zu erkennen geben, daß ich also nicht ohne zureichenden Grund rede.

Ich weiß nicht, sagte Julie im Erröthen zu ihm, was sie damit sagen wollen. Gefällt es ihnen aber, deutlicher zu sprechen, alsdenn dürfte ich vielleicht mehr Licht in der Sache bekommen.

Hier ist der Ort nicht, antwortete Albano mit einiger Verwirrung. Lassen sie uns dergleiche Erklärung bis auf eine andre Zeit aussetzen. Gut, versetzte Julie, wenn es ihnen belieben wird.

Sagte ich es nicht, rief hier die Palvoisine aus, daß unter sie etwas abzumachen seyn müste. Ich versichre ihnen, daß ich bald dahinter kommen will. Und glaube so gar, daß es eine Sache von Erheblichkeit ist, und eine dritte Person dabey zur Vermittelung nöthig seyn wird. Allenfalls, fügte sie lachend hinzu, biete ich ihnen meine Dienste an, weil in Liebes-Sachen ich gern wieder Frieden stiften mag.

Mein Fräulein, sagte Albano zu ihr, ich nehme Dero Vermittelung an, und überlasse mich in allen Stücken ihren Aussprüchen.

Lissague, der beynahe eine Stunde dem Spiel der Frau von Neuville und der übrigen Officiers aus ihrer Gesellschaft zugesehen, kam in den Augenblick zu uns herab, und erzehlte uns, daß ein Ansehnliches verspielet worden; daß andern theils der Marquis du Bouscay für diesmal nicht mit 1000. Pistolen davon käme, und die sonst so glückliche Frau von Neuville höchst unglücklich spiele, jedoch bey allen ihren Verlust, der nicht auf ihre Rechnung gienge, vollkommen lustig und aufgeräumt wäre.

Hienebst sagte er uns, daß er Nachricht aus Damme bekommen; daß Villelegat bey vollkomnen Wohlseyn sich befände, und ein Hauptmann vom Grederschen Regiment ihm mancherley davon erzehlet hätte. Bey Hörung dieser Worte frug die Palvoisine: Wo denn dieser Officier wäre? Sie bat den Lissague, ihn herbey zu holen, und zu sich auf ihr Zimmer zu nöthigen, um aus seinen eigenen Munde zu vernehmen, in was für Umständen er den Amezaga zurückgelassen. Es hielt nicht schwer, den Surion, so hieß der Officier, aufzusuchen. Und kaum vernahm er, daß einige Damen mit ihm zu sprechen verlagten, als er ohne den geringsten Verzug sich bey ihnen einstellte.

Die Palvoisine frug ihn, wie lange er aus Damme gereiset wäre. Seit gestern, gab er zur Antwort, und zwar hatte ich die Ehre, ihren Herrn Oncle bey vollkommnen Wohlseyn anzutreffen. Gestern gaben wir Augen-Zeugen einer

spashaf-

spashaften Begebenheit ab, die einigen Officiers in dieser kleinen Stadt begegnete, und sie solche vermuthlich mit Vergnügen werden erzehlen hören.

Wir baten ihn alle inständigst darum. Er verstund sich hiezu willig und gern. Und er fieng, nachdem er sich der Palvoisine gegen über gesetzet, seine Erzehlung in folgenden Ausdrücken an:

Begebenheit,

Welche verschiednen Officiers von der Infanterie in der zwischen Bruges und Sluys gelegnen Stadt Damme, mit einigen Schönen zugestoßen.

Es ist ihnen wissend, mein Fräulein, daß nebst dem Regiment von Villelegat, dermalen in Damme nebst ihren Herrn Oncle vier Compagnien von la Motte, weil der Ueberrest dieses Regiments in Bruges zurückgeblieben, in Besatzung liegen.

Gestern Morgen, als am ersten Pfingst-Feyertage, fiel es dem Obrist-Lieutenant des Regiments von la Motte, dessen Compagnie in Damme lieget, nebst dem Grenadier-Hauptmann der nämlichen Besatzung, ein, an statt des Morgens in die Kirche zu gehen, sich mit zwo

Jungfern, deren eine Margot von Namur, die seit 10. bis 12. Jahren unter den Truppen bekannt ist, und die andre Fertille heißt, die sehr jung und hübsch genug aussah, welche bald ein Cammer-Mägdchen, bald die Frau vorstellte, und sich beyde in denen zum öftern vorfallenden Gelegenheiten darinnen einander ablösten, in einem Wirthshause zu verschliessen.

Bey dieser Gelegenheit gaben sie sich beyde vor Gespielinnen und gute Freundinnen aus. Die Freude nahm um 9. Uhr ihren Anfang, und hatte die Hauswirthin, als eine sehr vernünftige Frau, und leicht einsah, das Offiiciers des Betens wegen nicht in so gute Gesellschaft zu ihr kämen, sie weder einnehmen, noch ihnen ein Frühstück reichen wolten. Letztre aber hatte sie nur zum besten, und sich von ihren mitgebrachten Bedienten in möglichster Geschwindigkeit alles Benöthigte zurichten lassen, ohne daß die über so grosse Freyheit äuserst unwillige Wirthin, die ihnen das Haus und die Schlüssel zum Keller preis gegeben, das mindeste damit zu thun haben wolte.

Sie lief nach der Kirche, wo sie den Pfarrer in der Sacristey ganz angekleidet antraf, der eben im Begriff war, den Altar zu Haltung des hohen Amts zu betreten. Weil sie nun nicht mit ihm sprechen konte, wohnte sie der Andacht mit bey, näherte sich aber ihm nach verrichteten GOttesdienst, und erzehlte ihm alles, was bey ihr vorgieng.

Der

Der Pfarrer bedankte sich gegen sie; und fügte hinzu, nachdem er ihr Betragen ungemein gerühmet, sie möchte nur wieder nach Hause gehen, er würde ihr auf den Fuße nachfolgen, und wolte er lieber seiner Pfarre verlustig gehen, als dergleichen Aergerniß in seinem Kirchsprengel zu dulden.

Eben wie er aus der Kirche gehen wolte, begegnete ihm der Obriste dieses Regiments, der eben von Bruges kam und vom Pferde gestiegen war, um der nach dem hohen Amte gehalten werdenden Messe beyzuwohnen. Ein jeder weiß, daß er sich ungemein andächtig anstellet. Der Pfarrer, welcher ihn kannte, grüßte ihn, und sagte zu ihm, nachdem er ihn beyseite genommen, er wäre sehr erfreut, daß er ihn zur glücklichen Stunde begegnet hätte, und müste er ihm eine seinem Regiment angehende Sache offenbaren. Bey Vernehmung dieser Worte, bat der Obriste, ihm doch zu sagen, was es denn eigentlich wäre. Dem Pfarrer war es ein leichtes, ihn diesfalls zu verständigen. Drauf machten sie sich zusammen auf den Weg nach dem Wirthshause, wo unsre Leute ihrer Freyheit den Zügel völlig schiessen liessen. Kaum war ein Bedienter dieser Officiers ihrer durchs Fenster ansichtig geworden, als er es seinen Herrn unverzüglich hinterbrachte, die, um sich nicht mit einem Pfarrer, und noch viel weniger mit ihrem Obristen, abzugeben, von innen die Thüre abschlossen, den Schlüssel aus-

zogen,

zogen, und sich in aller Stille, so gut als möglich, versteckten.

Der Obriste klopfte in eigner Person sehr stark an die Thüre, aber niemand antwortete ihn. Die Hauswirthin that ein gleiches; auch das half nichts, weil sie sich vest vorgenommen hatten, nicht aufzumachen.

Der über ihr Stillschweigen sich wundernde Obriste, nennte sie bey ihre Namen, befahl ihnen gebieterisch, die Thüre aufzumachen, und hatte nebst den Pfarrer die Gedult, eine ganze Stunde so zuzubringen, ohne das mindeste ausgerichtet zu haben. Wie sie endlich sahen, daß man sie zum Besten hatte, sagte er ihnen zum letzten mal, daß, wenn sie nicht in einer Viertelstunde aufmachten, er die Thüre einrennen lassen würde. Da er aber auf dies Ansinnen eben so wenig, als auf das Vorhergehende, sich einer Antwort gewürdiget sah, ließ er 6. Soldaten mit Axten herbey holen, die die Stuben-Thüre einwarfen, und den Obristen und Pfarrer den Eingang bahnten, welche zum ersten Anblick obangezogene beyde Officiers mit ihren Schönen zu Tische antrafen, die so gleich ihre Gesundheit trunken, und ihnen hienechst auch ein Glas Wein anboten, welches sie aber ausschlugen.

Der Pfarrer wolte gleich Anfangs eine Straf- und Gesetz-Predigt halten; allein, der Grenadier-Hauptmann ließ ihn nicht zum Reden

den kommen, und sagte frey heraus, daß, wenn er in Gesellschaft seines Obristens gekommen wäre, das Frühstück mit sie einzunehmen, sie höchst willkommene Gäste wären; hätten sie ihnen aber sonst irgend etwas zu eröfnen, so sey es ihnen eben nicht gelegen, sie Gehör zu geben, es beträfe denn den Dienst des Königs, um welchen sie im Augenblick alles stehen und liegen lassen würden.

Es geht, versetzte der Obriste mit heuchlerischer Stimme, die er ungemein nachzumachen weiß, dagegen, nicht den Dienst des Königs, sondern den Dienst GOttes an. Ist es nicht vor ehrliebende Leute verkleinerlich, an so einem Fest-Tage als der heutige, sich mit Huren in ein Wirths-Haus zu verschliessen? Wie! fiel Margot von Namur ihm hier ins Wort, wofür halten sie uns, und wem sollen dergleichen ungeschliffene Redens-Arten gelten? Bey Endigung dieses, schleuderte sie einen Teller nach ihm, der die hinter ihm stehende Wirthin verwundete. Weil sie nun sah, daß sie ihn verfehlt hatte, wolte sie nach einen zweyten greifen; woran sie jedoch von diesen Herrn verhindert wurde.

Sie baten ihren Obristen und den Pfarrer aufs höflichste, doch Abtritt zu nehmen, mit dem Hinzufügen, daß sie sich in Gesellschaft zwey ihrer Verwandtinnen befänden; und die Sache sich nicht so, wie sie wohl glauben möchten, verhielte. Ueberdies brauchten sie eben nicht, gegen jemanden von ihrem Thun und Lassen Rede und

Antwort

Antwort zu geben; auch würden sie, wenn sie sich gleich nicht hinweg begeben, deswegen nicht weniger trinken, als sie bisher gethan. Der wider sie ungemein aufgebrachte Obriste, befahl ihnen, Nahmens des Königs ihm zu folgen: Wogegen der Grenadier-Hauptmann versetzte, daß er ihm in dem Fall nicht gehorchen würde. Der Obrist-Lieutenant aber verließ seinen Cammeraten mit unverzeihlicher Niederträchtigkeit, und folgte seinen Obristen, der in Begleitung des Pfarrers und seiner Leute, unter Bedrohung, diesfalls nach Hofe zu schreiben, und die an alle Unordnung Schuld habende lose Betteln bey dem Kopf nehmen lassen, dies Zimmer verließ.

Der Grenadier-Hauptmann war auf den Obrist-Lieutenant darum, daß er ihn so schändlich verließ, übel zu sprechen. Er antwortete den Obristen, daß, falls er es nach Hofe berichtete, er seines theils ein gleiches thun würde. Er fürchte sich nicht im geringsten vor ihm, zumal der Dienst des Königs ganz und gar nicht in dieser Sache mit spiele. Imgleichen stünde ihm nicht zu rathen, diesen beyden Jungfern im mindesten übel begegnen zu lassen. Er sage ihm noch einmal, daß sie seine Freundinnen wären, und würde er es mit ihm auszumachen haben, wenn ihnen das geringste Leid irgend wiederfahren solte.

Er drückte sich so muthig aus, daß der Obriste nicht für thunlich erachtete, diese Sache weiter zu treiben, sondern ihn mit den beyden Buhldirnen ruhig und zufrieden ließ, die von ihm im Wagen

gen aus der Stadt gebracht und nicht eher verlassen wurden, bis er sie begleitet, und sicher an Ort und Stelle abgesetzt hatte.

Es wird in Bruges von nichts anders gesprochen. Alle Welt nimt es dem Obrist-Lieutenant übel, daß er davon gegangen: Man meint so gar, daß es ihm manchen Verdruß bey dem Regiment machen wird. Hergegen lobt ein jeder das Verfahren des Grenadier-Hauptmanns, und sagt man, daß wenn sein Obrister die Schwachheit begehen solte, die Sache nach Hofe zu berichten, jener, dem es nicht an Freunden fehlt, ihm wohl einen schlimmen Streich spielen dürfte. Sie sehen hieraus, mein Fräulein, fuhr Surion fort, daß aus einer Sache, die dem Grunde nach wenig sagen will, in der Folge groß Unglück entstehen kan. Da ich nun einmal in Erzehlen bin, so werden sie mir es zu gut halten, daß ich einer Geschichte Erwehnung thue, die mir dieser Tagen in Gent begegnet ist, und ich noch nicht ruchbar gemacht habe, die aber, wenn es nach meinen Willen geht, zu jedermanns Wissenschaft kommen soll.

Begebenheit,

Eines Schweitzers, dessen Schicksal Mitleid verdienet.

Ihnen ist bewust, mein Fräulein, daß das Regiment von Greder, worunter ich eine Compagnie habe, verwichnes Jahr zu Bewachung des

Bruger Canals und der Linien beordert gewesen. Wir bekamen viel Kranke, und allein auf meine Rechnung muste ich deren ein und vierzig, als wir Befehl bekamen, nach Damme aufzubrechen, im Genter-Lazaret zurück lassen. Vor ohngefehr acht Tagen trieb mich die Neugier, zu erfahren, wo alle diese Leute hingekommen, und Nachricht einzuziehen, wie sie verpflegt und gewartet würden. Ein Bürger aus der Stadt verständigte mich, daß ein gewisser la Roche, der aus einem armseligen Bartscheerer zu Versailles, durch allerley krumme Mittel Wege gefunden, sich zum Ober-Feldscherer dieses Spitals ernennen zu lassen und auf Unkosten unsrer armen Teutschen seine Unwissenheit an ihre Körper bewiese.

Ich erfuhr so gar einen besondern Umstand, der, so oft ich daran denke, mir einen Schauer erweckt, und weswegen ich entweder Genugthuung haben, oder meinen Abschied nehmen will. Er besteht in folgenden: Ein der schönsten und wohl aussehenden Soldaten von meiner Compagnie war, wegen einer leichten durch Zersprengung seiner Flinte an die Hand empfangnen Wunde, der Aufsicht dieses henkermäßigen Feldscheerers anvertraut, aber dabey so schlecht gewartet worden, daß der gute Mensch an ein dazu geschlagnes Fieber seinen Geist aufgeben, und die Reise nach jenem Leben antreten muste.

Ohngeachtet nun die Schuld lediglich dem Ober-Feldscheer beyzumessen war, stellte ich mich doch

doch an, als glaubte ich, er wäre am dazu geschlagnen Fieber gestorben. So aber, kam mir ein Umstand zu Ohren, den ich in meinen Leben nicht vergessen werde. Man versicherte mich hoch und theuer, daß mein Soldat noch nicht todt wäre, als la Roche, der nach seinem dummen Verstande dem Schluß fällte, daß er doch nicht davon kommen könte, und gleichwohl ein dicker und gut gewachsener Körper wäre, ihn in ein Wirths-Haus bringen lassen, alda im Beyseyn verschiedner Barbier-Gesellen aus der Stadt, noch ganz warm öfnete, und nachdem er zu wiederholten malen durch Zergliederungen, die er nicht verstand, seine Unwissenheit zu Tage geleget, den armen Körper wieder zurück nach dem Hospital geschickt, nicht etwa aus Absicht, ihn zur Erde zu bestatten, sondern in einem Kessel siedenden Wassers geworfen zu werden. Nach Ablösung der fleischlichten Theile, sammelten sie Knochen und Kopf zusammen, trugen es auf den Boden, und legten es auf einen grossen Tisch, um sie trocknen zu lassen, und einige Tage darauf mit Drat an einander bevestigen zu können, als woran dieser Wund-Arzt seine Geschicklichkeit sehen lassen wolte. Jedoch es gelung ihm hierin so wenig als im erstern. Er wuste nicht, bey welchen Ende er es anfangen solte. Und das allererschröcklichste vor den armen Soldaten war wohl dieses, daß einmal in der Nacht, wie eben seine Knochen troknens wegen auf den Boden lagen, ein Wind gleich einem Orkan entstund, der von ohngefehr ein Fenster aufriß, und alles hinweg

führte, ohne daß das mindeste Merkmal von den armen Menschen übrig blieb. Den Kopf fand man in der Schelde, einen Schenkel hier, einen Fuß dort, und das übrige dermassen zerstreut, daß ich vestiglich glaube, es stehe blos in GOttes Allmacht, alle diese Stücken am jüngsten Tage zusammen zu bringen.

Der nemliche Nachbar hat mir seinen Kopf zugestellt, den ich mit eben den Ehren-Bezeigungen, als wenn der ganze Leib mit dabey gewesen, zur Erde bestatten lassen. Ich werde aber dieserwegen bey Leuten, die mir Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und den dummen Tölpel dahin, von wo er gekommen, zurück schicken werden, klagbar einkommen, oder ich nehme den Augenblick Abschied vom Regiment.

Ich weiß wohl, fuhr Surion fort, daß mit Anführung eines so unangenehmen Vorwurfs man bey schönen Fräuleins nicht sonderliche Ehre einleget: Weil mir aber andern theils nicht unbekant ist, daß sie beherzt, und unterm Geräusch der Waffen gebohren worden sind, als hoffe, durch Bezeigung meines Unwillens über eine dergleichen schnöde Sache, und der Begierde, mich diesfalls zu rächen, keinesweges ihre Gunst verscherzt zu haben. Wir sagten ihm alle einmüthig, daß nicht der mindeste Anstand genommen werden müste, so geschwind als möglich an die Absetzung dieses Taugenichts arbeiten zu helfen.

Wir stiegen eine Viertelstunde nach unserer Anlangung in Ostende vor den berühmtesten Gasthofe ab. Beyde, Surion und Lissague waren mit bey uns, und bezeigten diese Fräuleins sich recht vergnügt, daß sie so viele Chapeaus in ihre Gesellschaft hatten. Wir begleiteten dieselbe auf den Spatziergang nach den Hafen, und vergaß Julie, die den Albano bey dem Arm hielt, nichts, um aus seinem Munde den Vorwurf des ihm verursachten Mißvergnügens vernehmen zu können. Ich weiß von keinen, mein Fräulein, gab er zur Antwort. Und wollen wir, wenn es ihnen anders gefällig, nicht weiter davon sprechen. Ich kan unmöglich, erwiederte Julie, mit meinen Freunden in Ungewißheit leben, ich muß das Innerste ihres Herzens wissen, so wie ich mir es zur Pflicht achte, ihnen nichts von dem, was in den meinigen vorgehet, zu verheimlichen.

Wären mein Fräulein, ergriff Albano das Wort, von meiner Sinnlichkeit, wenn ich jemanden mit eifriger Liebe zugethan bin, wohl unterrichtet, so würden sie auch aufrichtiger gegen mich verfahren. Denn wozu hilft es, unter uns gesprochen, mit vieler Achtbarkeit auf meine ganz zuverläßige Versicherungen, die ich alle Augenblicke wiederhole, mich in keine andre Verbindungen einzulassen, zu erwiedern, mitlerweile ich von sichrer Hand weiß, daß ich einen Neben-Buhler habe, den sie wehrt halten, und den sie in ihrem Herzen durchaus den Vorzug gönnen?

Wer hat ihnen ein so vieles davon gesagt, erwiederte Julie mit unfreundlicher Stimme, und was suchen sie heute vor Gelegenheit an mich? Sie haben sich, mein Herr, besondre Begriffe im Kopf gesetzt. Nein, nein, gab Albano mit zuversichtlichen Blicken dagegen. Ich nehme nicht leichtlich eins vors andre; was ich die Ehre habe ihnen zu sagen, sind weder Träume noch Einbildungen. Und vielleicht dürften mein Fräulein, so bald ich ihnen denjenigen, der das Ziel ihrer Wünsche ausmacht, und das Herz dessen ich mich würdig zu machen suchte, allein besitzt, nennen werde, die Wahrheit gestehen. Ja, als ein ehrliebendes Fräulein, sagte sie zu ihm. Es scheint aber, als wolten sie sich auf meine Kosten lustig machen.

Sie verpflichten sich, mein Fräulein, durch dergleichen mir thuendes Versprechen allzusehr. So will ich denn auf ihr Wort mit dem was mir wissend, herausrücken, und nichts desto weniger, wenn sie es gleich nicht eingestehen solten, doch davon glauben was ich will.

Hierauf sagte ihr Albano, daß de la Porte, Hauptmann bey dem Villelegatischen Regiment, ihr Liebling wäre. Er wisse gar gut, daß er ihr mit aufrichtiger Liebe zugethan, und sie ihres theils in Absicht seine Gemahlin zu werden, ihm mit gleicher Liebe begegne: Imgleichen daß seit einiger Zeit einige nichts bedeutende Kaltsinnigkeiten unter sie beyde obschwebten, und sie, um ihn

wieder an sich zu locken, sich gegen ihn günstig angestellt. Zudem wisse er von gar guter Hand, daß sie höchst ungern mit dem de la Porte brechen würde. Seine Person betreffend, sey und bliebe er des durch diese Entdeckung in ihm entstehenden Unwillens unbeschadet, ein ehrlicher Mann, und zugleich im vesten Vorsatz, alle seine Hofnungen und Vergnügen aufzuopfern, und ihrer Versorgung nicht des mindesten im Lichten zu stehen.

Alles, was sie mir sagen, erwiederte Julie, kommt mir so ausserordentlich und bescheiden vor, daß sie mich im Stand setzen, nicht füglich darauf zu antworten. Ich sehe nicht ab, von wem sie so viel erfahren haben müssen. Inmittelst, fuhr sie erröthend fort, habe ich mein Wort von mir gegeben, welches ich nun frey heraus sagen will. Ich gestehe es zu meiner Demüthigung, daß ich mit obbenannten Officier eine von meinem Oncle genehmigte Verbindung eingegangen; und sehen wir nur einem Briefe aus Spanien entgegen, der diese Sache entweder auf meine ganze Lebens-Zeit vest bestimmen, oder rückgängig machen soll.

Sie sehen, Albano, daß ich allzuoffenherzig zu Werk gehe, sie sind aber ein viel zu artiger Cavalier, als daß nach dem Beyspiel vieler andern, die sich, wenn ihnen nur von Liebe vorgesprochen wird, wenig um das, was daraus entstehen kan, bekümmern, ich sie bey der Nase herum führen solte.

Ich habe in dem Stück eine gewisse Zärtlichkeit, die meinem Geschlechte ganz nicht eigen ist. Ich kan unmöglich einen ehrlichen Mann hintergehen, und schwöre ihnen, daß das nunmehr mir entfahrne aufrichtige Geständniß, seit der Zeit sie sich die Mühe gegeben, mir allerley süsses vorzusprechen, mehr als tausendmal mir auf der Zunge geschwebet.

Dem sey wie ihm wolle, versetzte Albano, so bin ich doch das Opfer dieser ganzen Sache, und sehe wohl, daß die Ehre ihrer Bekanntschaft mir sehr theuer zu stehen kommen werde. Ganz und gar nicht, sagte Julie zu ihm, wer so richtig denkt, als sie zu thun pflegen, der wird finden, daß bey dieser Gelegenheit weder für den einen, noch den andern, etwas zu erfahren stehet. Denn, lassen sie uns mit unserm Gewissen zu Rath gehen. Als sie, mein Herr Albano, sich so weit einliessen, daß sie sich für mich erklärten, so gestehen sie nur mit ähnlicher Offenherzigkeit, daß sie nie gesonnen gewesen, mich zu Heyrathen, sondern blos nach dem Beyspiel vieler Leute, ihre Zeit angenehm hinzubringen, und sich dabey was zu gut zu thun.

Ich kan unmöglich, schönstes Fräulein, ergriff Albano das Wort, demjenigen was sie vorzugeben belieben beystimmen, zumal da meine Absichten auf dero Person ganz nicht damit übereinkommen. Ohne aber dieser Materie weiter nachzugrübeln, die meine Ruhe ohne dies mehr

als zu sehr gestöhret, so schwöre ich ihnen, daß ich bis ans Ende zu ihren Diensten stehen werde, und nichts in der Welt, es gehe mir auch wie es wolle, seiten meiner aus der Acht gelassen werden soll, sie auf den Gipfel ihrer Wünsche zu sehen. Das heißt, sagte Julie dazu, die Großmuth aufs höchste getrieben. Ich werde, Signor Albano, ihnen dergleichen nicht zumuthen. Nur bitte ich sie, wegen Verlusts einer Sache, die ihnen nie im Sinn gekommen, daß sie sich deshalb zufrieden geben mögen.

Sie würden ihre Unterredung noch länger fortgesetzt haben, wenn nicht die Frau von Neuville mit ihrer Gesellschaft herzugekommen wäre. Sie musten demnach davon abbrechen, und letztre zog den eben ins Zimmer tretenden Lissague, um sich etwas von ihm auszubitten, bey Seite.

Wir kommen morgen, fieng sie zu reden an, nach Nieuport, und da sie bis Duynkirchen gehen, müssen sie mir eine Gefälligkeit erweisen. Was ich von sie verlange, schmeckt ein wenig nach Arglist. Allein, es ist nur ein klein Stückchen, daß ich meinen Mann zu spielen wünschte, um ihm seine lettre de Cachet, und sein schlechtes Bezeigen in Ansehung meiner zu Gemüthe zu führen. Sein Schiff liegt nebst vielen andern auf der Rhede: mithin ersuche ich sie weiter um nichts, und sie können mir keinen grössern Gefallen erweisen, als ihm auf etliche Nächte Zeitvertreib zu verschaffen.

Erklären sie sich, gnädige Frau! über das, was sie von mir verlangen, da ich ihnen denn davor einstehe, daß die Sache mit vielen Schwürigkeiten verknüpft seyn müste, wenn ich damit nicht zu Stande kommen solte. Sie müssen ihm, fuhr die Frau von Neuville im Reden fort, eben kein Leid anthun: Jedoch ist keine Gefahr dabey, ihm eine kleine Furcht einzujagen. Ich verlange nur von ihrer Gefälligkeit, daß sie ihm zur Zeitverkürzung etliche Dutzend Ratzen oder Mäuse zuschicken. Er hat ihrer zwar genug im Kopf. Inmittelst würde er ausser sich seyn, wenn er nur ein solch Thier in seinem Zimmer sehen solte. Nie hat wohl ein Mensch einen grössern Abscheu dafür gehabt, als eben er. Neulich schickten sie dergleichen dem Marquis de la Trize zu, worüber in Gent genug gelacht worden, und ein jeder wuste, daß sie Urheber davon waren.

Sie sind die einzige, gnädige Frau! der ich bekenne, daß ich es gewesen, der ihm jüngsthin den Spaas gespielt, inmittelst leugne ich es gegen alle und jede, die mir davon sagen. Wir haben manch schönes mal darüber gelacht. Er hatte mir etliche Tage zuvor etwas zu schaffen gemacht, wogegen ich ihm versprach, gleiches mit gleichem zu vergelten, welches auch richtig bewerkstelligt worden. Sie verlangen also, daß ich den Herrn von Courselle mit gleicher Münze ablohne. Es sey darum. Was bekomme ich aber für meine Mühe? Alles in der Welt, gab sie

zur

zur Antwort. Gut, versetzte Lissague, sie sollen vergnügt werden.

Ostende, wenn man die Vestungs-Werke und den Hafen ausnimmt, ist eine Stadt von so geringer Erheblichkeit, daß wir in Zeit von einer Stunde das Sehenswürdigste in Augenschein genommen hatten. Den andern Tag langten wir in Nieuport an, woselbst wir die Palvoisine nebst ihrer Schwester bey ihrer Verwandtinn absetzten; Albano, ich, der Hauptmann Surion und Lissague, machten uns indeß auf den Weg nach Duynkirchen, und versprachen den Fräuleins beym Abschiednehmen, sie in Zeit von fünf bis sechs Tagen wieder abzuholen und nach Gent zu begleiten.

Da uns keine andre Geschäfte, als uns umzusehen, nach Duynkirchen zu reisen genöthiget, so wuste Lissague, als ein vertrauter Freund des Platz-Majors, uns allerley angenehmen Zeitvertreib zu verschaffen. Wir besahen die Vestungs-Werke, die nicht regelmäßiger seyn können, und unter andern das in die See gehende schöne Werk, so man Rißban nennt, und allen Schiffen den Eingang im Hafen verwehret. Ein Werk, das viele Millionen kostet, und zu Erhaltung eines Schlüssels von Frankreich, wie Duynkirchen ist, höchst nothwendig war und zu rechter Zeit angelegt wurde.

Wir fanden in dieser Stadt überaus gute und frische Austern. Der Major hegte ihrer eine

beträchtliche Menge in eine Art eines Fahrzeugs, wo wir uns selbst welche aussuchten, und etliche hundert, die uns ungemein lecker vorkamen, verzehrten. Bey der Gelegenheit erzehlte er uns einen artigen Vorfall, der hier angemerkt zu werden verdienet.

Spashafte Begebenheit,

Welche der Duynkircher Besatzung, wegen Austern in Schaalen, zugestossen.

Er versicherte uns, das im Park, worinn wir waren, verwichnes Jahr eine lächerliche Begebenheit sich zugetragen, die ihm und der ganzen Besatzung viel zu schaffen gemacht hätte. Sie müssen wissen, fuhr er fort, daß unter allen Thieren keines begieriger nach Austern ist, als die Katzen.

In dem Ort, wo unsre Austern verwahrt werden, leben sie weiter von nichts als vom Meer-Wasser, das mit der Ebbe und Fluth beständig ab- und zufliesset, und was das sonderbarste, so öfnet sich die Auster zu Einnehmung ihrer Nahrung bey ankommender Fluth, und verschließt sich hingegen bey der Ebbe so vest zu, daß wir sie nur mit der Spitze eines Messers zu eröfnen im Stande sind, und dennoch gehört dazu einige Geschicklichkeit und öftere Uebung, wenn man damit zurecht kommen will.

Was

Was ich jetzt anführe, redte der Major ferner, ist eine öffentliche und unstreitige Sache, so wie dasjenige, was sie gleich vernehmen werden.

Seit einigen Tagen wurden meine Nachbarn und verschiedne andre Leute, die gleich mir Austern im Behältnissen haben, gewahr, daß, wenn wir kamen, um dieselben aufzumachen, mehr als zwey Drittheil sich drunter befanden, die nichts in der Schaale führten. Weil wir nun die Ursache, wie es damit zugehen müsse, nicht ausforschen konten, setzte ich mir es im Kopf, daß uns jemand diebischer Weise drum brächte, und recht zum Trotz uns die blosse Schaalen zurückliesse.

Wir stellten einige Tage hinter einander Wächter dabey. Allein auch das half nichts. Unsre Schaalen waren immer gröstentheils leer, und ich wuste mich vor Boßheit nicht zu lassen, maßen dieser einzige Ort, von so geringer Erheblichkeit er auch ist, mir meiner Freunde wegen mehr Vergnügen schaft, als alles was man davon denken kan. Wozu noch einige Jagd-Freyheiten in diesen Gegenden, und eine von mir ausgesonnene besondre Art, Wild ohne Pulver, Bley, und Gewehr zu fangen, gerechnet werden müssen; als welche unschuldige Zeitvertreibe, den besten und richtigsten Neben-Genuß meiner Major-Stelle ausmachten. Von Herzen betrübt zu sehen, daß man mir meine Austern entwendete, stellte ich mich in eigner Person einige Nächte hindurch bey schwachen Monden-Schimmer

in

in meinem Park auf die Lauer, und kam endlich durch eine lächerliche Begebenheit, die ich ihnen nun erzehlen will, hinter die Wahrheit.

Die ersten Nächte ward ich gewahr, daß unzählig viel Katzen um diesen Park hin und her liefen, mit einander buhlten, und ihren Sammel-Platz darinn aufgeschlagen hatten: doch ließ ich mir es nicht im Sinn kommen, daß sie die Diebe wären, weil ich niemals hatte sagen hören, daß die Katzen Liebhaber von frischen Austern seyn solten. Allein, seit dem ich es auf meine Unkosten erfahren, zweifle ich nicht weiter an der Wahrheit dieses Vorgebens.

Als ich die erste Nacht sie in so grosser Menge sah, stund ich in Sorgen, es möchten Hexen seyn, und weil sie in der zweyten und dritten Nacht sich bis an die 500. vermehrten, war ich schon in Begrif, Feuer unter sie zu geben. Ich hatte 4. Fusiliers von der Haupt-Wache zu mir genommen, die, so bald sie meinen Schuß vernehmen würden, alle zugleich auf die sich zeigenden Vorwürfe losbrennen solten, zu dem Ende sie an das eine, und ich an das andre Ende des Parks auf guter Hut stunden.

Nachdem ich ihnen nun ihre Posten angewiesen, gab ich genauer als ich die vorige Nächte nicht gethan, auf dem, was alle die Katzen an diesen Ort vorhätten, Achtung, und ward gewahr, daß in einer gewissen Gegend, wo das Wasser zu-

rück zu gehen anfieng, die Katzen der alsdenn den Austern eigne Oefnung sich zu Nutze machten, sie ganz geschicklich mit ihren Pfoten heraus langten, und tapfer darauf los schmausten. Dies thaten an die dreißig, die ich todt zu schiessen willens war; Jedoch in Erwägung, daß, wenn ich losfeuerte, die übrigen Fusiliers nach meinen Beyspiel ein gleiches thun würden, und ein dergleichen Lermen zu so einer Stunde die Besatzung auf ungleiche Gedanken bringen möchte, ließ ich es vor jetzo bleiben, und faßte auf der Stelle, da ich wuste, wer meine Diebe waren, lieber den Vorsatz, ihnen auf eine andre Art das Handwerk zu legen.

Eben wie wir uns wegbegeben wolten, hörten wir am andern Ende meines Parks mehr denn hundert Katzen zusammen mauen, und zwar mit so durchdringender Stimme, daß man dies Concert mit Fug und Recht eine recht teuflische Musik nennen konte. Wir näherten uns demnach dem Ort ihres Sammel-Platzes, und meinten durch blosses Hände-Klatschen sie auseinander zu jagen.

Je näher wir aber hinzukamen, je mehr verdoppelten sie ihr Geschrey. Endlich als wir ganz nahe an sie waren, versuchte es ein Fusilier, der mehr Herz hatte wie ich, (und muß ich gestehen, daß ich mir nie dergleichen unterwunden haben würde) eine mit der Hand zu greifen, ward aber im Gesicht und an verschiedne Theile seines Leibes

bes dermassen zerkratzt, daß er ganz Blutrustig war, und ihrer nicht habhaft werden konte.

Ungemein wider die Katze aufgebracht, welche so wenig als die übrigen auf und davon lief, und doch immer mit ihrer rasenden Musik fortfuhren, holte er aus meinem Zimmer einen Fuß-Sack von Bären-Fell, dessen ich mich gemeiniglich des Winters auf den Post-Wagen bediene, warf ihn, als er sich der Katze genähert, über den Kopf, und krigte sie zu fassen. Wie erstaunten wir aber, da wir sahen, daß, indem er sie recht vest zu halten glaubte und im Sack stecken wolte, sie mit einer Pfote an die Auster-Felsen, worauf wir stunden, hengen blieb, und sich rasend wehrte, um nicht in unsre Hände zu gerathen. Demnach ließ der Fusilier, die Unmöglichkeit vor sich sehend, obgleich seine Cameraten ihm beystunden, und alle beynahe zerkratzt oder zerbissen wurden, von seinem Vornehmen ab. Sie sagten mit einmüthiger Stimme, sie könten selbiger nichts anhaben, und müsse der Teufel in dieser Katze stecken; auch sey nicht zu zweifeln, daß dieser Ort der Sammel-Platz aller Hexenmeister aus der Stadt wäre, und wir vermuthlich die Stunde ihres Sabbats gestöhrt haben dürften.

Ich ließ es, nicht wissend, was ich von einer so ausserordentlichen Begebenheit gedenken solte, für diesmal dabey bewenden, und befahl, nachdem ich zwey meiner Fusiliers zurück nach der Hauptwache geschickt, den andern beyden, die

ganze Nacht bis an den Morgen an diesen Ort zu verbleiben, und wohl acht zu geben, welch einen Weg die Katzen bey ihrer Rückkehr nehmen, und wo sie hinkommen würden, weil ich nicht gesonnen war, diese Sache, die für ein leeres Hirngespinste ausgegeben hätte werden können, ohne Zeugen unter die Leute ausgebracht zu wissen.

Zu besserer Verständniß der Sache finde anzuführen vor nöthig, daß wir zur Zeit der Ebbe auf unsre Auster-Felsen stunden, und die Fluth mit anbrechendem Tage stieg: So, daß in Zeit von einer Viertelstunde mein Park mit Wasser angefüllet war, und alle am Hinweggehen verhinderte Katzen so gut als möglich ans Land schwommen, und durch verschiedene Wege davon eilten.

Die zwey an diesen Ort von mir auf Schildwache beorderte Fusiliers hatten, wie sie die Katzen auf diese Weise entrinnen gesehen, ihre Posten verlassen, und statteten in Befolgung des ihnen eingebundnen Befehls von dem, was vorgegangen war, ihren Bericht ab. Weil es nun ein Hof-Dienst war, hielt ich vor nöthig, ihnen einige Thaler vor ihre Mühe zu reichen, unter ernstlicher Verwarnung, gegen niemand von der Sache zu gedenken, weil ich ein ander Vornehmen, alle diese Hexen abzustrafen, im Schilde führte, das nicht angeschlagen haben würde, wenn es vor der Zeit ausgebreitet worden wäre.

Bey

Bey Abwesenheit des Gouverneurs, machte ich dem Königlichen Lieutenant bey dem Aufstehen die Aufwartung, und erzehlte ihm beydes was in dem Platz vorgienge, als auch, was ich die vorigen Nächte mit sichtlichen Augen angesehen; that aber keine Meldung, daß ich das letzte mal vier Fusiliers mitgenommen hätte.

Der Königliche Lieutenant glaubte nicht anders, als daß ich träumete, oder irgend etwas mir das Gehirn verrückt haben müste, sah mich steif an, und fand, wie er nach der Zeit gestund etwas Verstörtes in meinen Augen. Das war auch leicht möglich. Ich hatte in vielen Nächten nicht geschlafen, und dieser rasenden Musik beygewohnt. Ich bat ihn um Erlaubniß, die folgende Nacht zwey hundert Mann von der Besatzung unter die Waffen zu stellen, und falls eine der jetzt erzehlten Geschichte sich zutrüge, alle diese Hexenmeister niedermachen lassen dürfe. Der Königliche Lieutenant antwortete darauf im lachenden Muth, die Sache müsse reiflich erwogen werden, und wolle er diesfalls schon nöthige Ordre stellen. Inzwischen rathe er mir, auszuschlafen, und mir ein wenig Blut abzapfen zu lassen, weil es ihm vorkäme, daß ein Aderlaß mir nicht undienlich seyn würde.

Dieser Rath mißfiel mir ungemein, und sah ich wohl, daß der Königliche Lieutenant meinen Worten keinen Glauben beypflichtete. Weil ich inmittelst die vier Fusiliers zu Zeugen anführen konte,

konte, bemühete ich mich, ihm dergleichen mir nachtheilige Eindrücke zu benehmen: Und antwortete demnach, daß diejenigen so der Ruhe benöthiget wären, immerhin derselben pflegen möchten; daß, da Hexenmeister alles in einem Platz vermöchten, und des Königs Dienst hierunter obwaltete, ich nicht eher ruhen noch rasten würde, bis sie ausgerottet würden seyn: Ich meinte nicht, daß es nöthig wäre, mir zur Ader zu lassen, massen ich, GOttlob! mich wohlauf befände, und nicht, wie man sichs etwa einbilde, den Verstand verlohren. Ich habe zum Glück unverwerfliche Zeugen aufzuweisen, und wolle, falls er mein Ansinnen mir abschlüge, augenblicks meinen Bericht nach Hofe niedersetzen.

Der Königliche Lieutenant, als welcher bey seiner vorigen Meynung blieb, und in der That glaubte, daß mein Vorbringen in lauter leeren Vorstellungen bestünde, sagte, um mich aufzuhalten, daß es eine kützliche Sache wäre, und er nicht allein vor seinen Kopf das Verlangte zugeben könne. Zu dem Ende müsse der Kriegs-Rath zusammen berufen werden. Er that es auch in der That, mehr um mich zum Gelächter zu machen, und allen Officiers der Besatzung sichtbarlich sehen zu lassen, daß ich den Verstand verlohren, um den Gedancken bey mir Raum zu geben, zwey hundert Mann mir ausbitten zu können.

Der Kriegs-Rath ward würcklich so gleich zusammen gerufen, und trug ich in der Kürze

demselben fast in den nemlichen Ausdrücken, wie ich gegen den Königlichen Lieutenant gethan, dasjenige vor, was ich jüngst verwichene Nächte gesehen hatte.

Die ganze Versammlung hörte meinem Anbringen mit Erstaunen zu. Nur der Königliche Lieutenant, der auf meine Unkosten sich was zu gut thun wolte, sagte zu ihnen: Meine Herrn, das Vorgeben des Herrn Majors ist nicht unmöglich, obwohl es unglaublich scheinet, und würde ich Mühe haben, ihm Glauben beyzumessen, wenn er nicht gegen mich gedacht, daß er Zeugen vorbringen könne, die das nemliche gesehen haben sollen.

Mein Herr Major, fieng er hierauf an, sie werden gebeten, ehe und bevor wir uns weiter in der Sache einlassen, ihre Zeugen anzugeben. Wo sind sie? Herr Königlicher Lieutenant, gab ich dagegen, sehen sie mich etwa vor einem Narren oder Einfalts-Pinsel an? Sind meine Augen nicht Zeugen genung, ohne noch andre anzuzeigen?

Ich gebe es zu, erwiederte der Königliche Lieutenant; bey alle dem aber, mein Herr, wünschten wir zu wissen, ob sie, da ihnen diese Begebenheit aufgestossen, allein, oder in Gesellschaft gewesen? Ich merkte an mir, daß die Röthe mir ins Gesicht stieg, und Mühe haben würde, wenn ich nicht schleunig zu Erörterung der Sache

schritte, einer långern Unterredung mit Sanftmuth anhören zu können.

Ich sehe zur Genüge, gab ich dagegen, daß man mir nicht glauben will, und vor Gewährung meines Gesuchs, mit Beweis-Gründen zum Vorschein werde kommen müssen. Das würde freylich so uneben nicht seyn, ergrif hier einer der åltesten Officiers der Besatzung das Wort, massen sie, Herr Major, nicht übel nehmen können, daß man im Voraus zu Ergründung einer Sache, die nicht die mindeste Wahrscheinlichkeit mit sich führet, gewisse Maasregeln erkiese.

Es sey darum, meine Herrn, ich habe zu grossem Glück vier unverwerfliche Zeugen, die nur herbeygeholt werden dürfen. Der Königliche Lieutenant schlug ein Gelächter auf, und sagte: Es sey etwas leichtes. Inmittelst befohl er einer vor dem Zimmer stehenden Schildwache, einen Feldwebel herbeyzurufen. Diesem trug ich auf, meine vier vonnöthen habende Fusiliers herzuholen, mit denen er auch in wenig Augenblicken sich einstellte.

Der erste ins Zimmer tretende Soldat war eben derjenige, welcher mit einem Bären-Fell dem ihn so schön zugerichteten verdammten Kater hatte fangen wollen. Sein Gesicht und Hände lagen voll Pflaster; und weil aus Furcht, es dürfte jemand von der Versammlung auf die Gedanken gerathen, ich lege ihm Unwahrheiten in dem

Mund, ich nicht ein Wort zu ihm redete, sondern überließ es denen Herrn, ihn nach Belieben auszufragen: Da er denn das sich zugetragne so lebhaft und natürlich aussagte, daß der ganze Kriegs-Rath, zumal dessen drey Cameraten bey Vorlassung ein gleiches vorbrachten, in demselben Augenblick anders Sinnes wurde.

Man legte mir groß Lob bey, darum, daß ich nicht auf das Hexen-Geschmeiß Feuer geben lassen, massen bey so ungewöhnlicher Stunde man im mindesten gezweifelt haben würde, daß irgend Feinde eine Landung gewaget. Sie gestunden insgesamt, daß ich bey der ganzen Sache mit vieler Klugheit zu Werk gegangen. Jetzt wolte der Königliche Lieutenant viele Entschuldigungen zu Markt bringen. Ich überhob ihn aber dieser Mühe, und hatte nun die Lachenden auf meiner Seite.

Es ward beschlossen, daß mir die verlangten zwey hundert Mann und noch mehr, wenn ich deren benöthigt wäre, zugestanden werden solten: Daß man vier Hauptleute und vier Lieutenants nebst den verhältnißmäßigen Subaltern-Officiers zu dieser Expedition beordern, dieselben aus meinem freyen Willen anführen, und die Sache, wovon bey der Parole nichts gedacht, geheim gehalten werden müssen: Wie nicht weniger, daß die vornehmsten Officiers, einjeder auf seinem Posten Nachricht bekommen solte, sich nichts anfechten zu lassen, falls sie die nächst folgende Nacht schiessen

würden

würden hören, jedoch solten sie erst eine Viertelstunde vor der Action davon benachrichtiget werden.

Nach vorläufig solchen gemachten Anstalten, fand sich mein Detachement bey einbrechender Nacht in möglichster Stille bey dem zween Flinten-Schüssen vom Park, worinn meine Austern waren, an benamten kleinen Platze ein. Als ich mich hienächst eingestellt, hielt ich vor nöthig, ehe ich sie näher anrücken ließ, in eigner Person die Gegenden und was an dem Orte wo wir uns geschäftig erweisen wolten, vorfiele, in Augenschein zu nehmen.

Ich nahm zwey Officiers vom Detachement und die vier Fusiliers die mich verwichne Nacht begleitet hatten, mit mir. Wir näherten uns dem Park, der damals, weil die Fluth zurückgetreten, ohne Wasser war. Wir sahen eine unzähliche Menge Katzen, und vernahmen die nemliche verdammte Musik. Den Augenblick zogen wir uns ohn Geräusch wieder zurück nach den Detachement, und ließ ich hienebst als ich den Park auf alle Seiten besetzen lassen, und wir bey dem Monden-Licht die Gegenstände wohl unterscheiden konten, eine General-Salve unter die Katzen geben, welches vor diesmal mehr als die Helfte ihre Musik unterbrach.

Nach verrichteter General-Salve ward von neuem auf alles was sich vorzeigte, Feuer gegeben, und noch fünf bis sechs mal damit fortgefahren, bis

 endlich,

endlich, da man wenig oder nichts mehr hörte, einige Soldaten die erlegten Katzen auf einen Haufen zu legen, näher hinzutraten. Jedoch fiel es ihnen unmöglich, sie heraus zu ziehen, weil wir die verwichne Nacht, als oben angezogner Fusilier eine davon mit meiner Bären-Haut fangen wollen, bemerket, sie alle an einer Pfote vest hingen.

Endlich liessen wir zu näherer Beleuchtung der Sache zwölf grosse Fackeln anzünden, und fanden auf dem Wahl-Platz mehr denn fünf hundert todte Katze liegen, die allesamt mit einer Pfote in den Auster-Felsen vest hingen. Es waren noch wohl an die hundert übrig, die so bald wir näher hinzugetreten, ohne Gnade und Barmherzigkeit todt gemacht wurden.

Die Meynungen waren in Ansehung der Ursache, daß sie an den Pfoten vest hingen, getheilt. Einige behaupteten, daß es mit unrechten Dingen zuginge, dahingegen andre das Gegentheil glaubten. Kurz ein jeder vertheidigte seine Meynung so gut er konte, und suchte sie durch allerley Gründe bestmöglichst darzuthun.

Ich nahm aufs Gerathewohl eine todte Katze bey dem Schwanze, und erkannte, weil ich sie nicht in die Höhe zu bringen vermochte, daß ihre Pfote in eine Auster geklemmt war. Ich ließ diesen Umstand verschiedenen Officiers bemerken; da wir denn fanden, daß alle übrigen auf gleiche Art gefangen waren, woraus wir urtheilten, daß

dasje-

dasjenige, was wir für Zauber-Streiche gehalten, eine der natürlichsten Begebenheiten von der Welt war.

Der Leser wird sich zu entsinnen belieben, daß bey Anfang dieser Geschichte ich angeführet, wie die Auster bloß von See-Wasser sich nähret, und zu Einnehmung desselben ihre Schaale aufthut. Die nach solchen Lecker-Bissen begierigen Katzen lauerten denselben Augenblick, wenn die Schaalen aufgiengen, aufs genauste ab, zogen was drinnen lag heraus, und verzehrten es mit grossem Apetit. Wenn sie denn von neuen wenn die Fluth zurück wich, auf den Schmauß ausgiengen, schlossen sich die Schaalen beym Zurücktreten des Wassers schleunig zu, und alsdenn verübten die bey den Pfoten vestgehaltene Katzen aus Uebermasse des Schmerzes ein grausames Geschrey. Und weil, da alle Muscheln haufenweise in Gestalt eines Felsens eine in die andre lagen, sie bis zu herankommender Fluth ihr Geschrey verdoppelten, und nicht hinwegkommen konten, so thaten sich nunmehr die Schaalen wiederum auf, welches denn diesen armen Gefangnen, die sich so gut als möglich durch Schwimmen vor dem Wasser, so sie nicht leiden mögen, retteten, die Freyheit wieder schenkten, jedoch nicht hinderte, daß sie nicht zu andern mahlen sich eingestellt und auf eben die Art sich gefangen hätten sehen sollen; massen dieser kleine Fisch sie so herzulockt, und ihnen so lecker vorkommt, daß sie sich wenig bekümmern, ihre Freyheit,

 wor-

worüber sie sonst mehr als irgend ein ander Thier eifersüchtig halten, in Gefahr zu setzen, wenn sie nur sich satt dran fressen können.

Alle Officiers meines Detaschements pflichteten dieser Meynung bey. Wir zogen uns in Eil zurück, weil die Fluth uns nicht verstattete, länger an diesem Orte zu verweilen. Und ich schwur in meinem Herzen allen Katzen in der Stadt so aufzulauren, daß sie künftig hin wol meine Austern ohnangetastet lassen würden. Ich trieb es so weit, daß ich anfangs jeden Soldaten für eine lebendige Katze 5. Sols schenkte. Allein die diese Gelegenheit sich zu Nutz machende leichtfertige Vögel holten sie von den Dörfern und bis 10. Meilen ins gevierdte herbey, dergestalt, daß in Zeit von 6. Wochen ich über 2000. Stück ersäufen ließ. Endlich stellte ich der ansehnlichen Kosten wegen die ganze Untersuchung ein, und begnügte mich, eine Schildwache bey meine Austern, mit gemeßnem Befehl, alle Katzen, die sich sehen lassen würden, todt zu machen, hinzustellen.

Von der Zeit an sind meine Schaalen immer voll, und ich bin aller dieser Sache wegen gehabter Sorgen, wesfalls ich beynahe mit einigen Officiers der Besatzung in Händel gerathen wäre, welche darüber ihr Gespött treiben wolten, die doch noch zu gutem Glück gütlich beygelegt wurden, frey und überhoben.

Lissague, der nach unsern Beyspiel dem Major mit vieler Aufmerksamkeit zugehört, sagte zu ihm

ihm: Daß, wenn er nicht so zuverläßig wüste, daß er nicht der Mann wäre, welcher Lügen vor Wahrheit ausgäbe, er Mühe haben würde, der itzt erzehlten Sache Glauben zuzufügen: So aber hätte er seinen Vortrag mit so scheinbaren und natürlichen Gründen verknüpft, daß man nicht zu zweifeln Ursache fände, warum sich es nicht also in der That verhalten solte.

Ich bin höchlich erfreut, erwiederte der Obrist-Wachmeister, daß sie bey der Gelegenheit mir einigermassen Gerechtigkeit wiederfahren lassen; massen so natürlich es auch damit zugehe, die Sache dennoch durch die Hechel gezogen worden, und auch künftig herum genommen werden wird. Inmittelst mögen Zweifler und Ungläubige, wenn sie es vor gut befinden, selbst den Versuch anstellen.

Neue Methode,

Welche vom Duynkircher Major ausersonnen, vom Ritter Berardi und dem Signor Albano versuchet, und dem gemeinen Wesen anjetzo aufs großmüthigste von dem Verfasser mitgetheilet worden, Kaninchen und Haasen ohne Gewehr, Pulver und Bley fangen zu können.

Ich will, fuhr er fort, ihnen meine Art, Haasen zu fangen, sehen lassen. Es ist eine recht spashafte Jagd, wozu ich die Herrn auf mor-

morgen früh um 4. Uhr vor Aufgang der Sonnen einlade.

Wir, Albano, Lissague und ich, stellten uns demnach laut Abrede auf dem grossen Plan ein, und giengen, als der Major sich eingefunden, nach der Dünen längst der See hin von unsern Dienern begleitet, die allesamt zwey grosse hölzerne Stangen, etwas länger wie die Kurz-Gewehre, trugen. Ein Bedienter des Majors war ein bis zwey Stunden vorausgegangen, und hatte längst dem Wege, wo wir vorbey musten, über zwey Meilen weit Sprengel-Erbsen aus einem Rentzel hin und her gestreut. Längst den Dünen fanden wir von Abstand zu Abstand kleine Büsche, in welche mir uns mit leichter Mühe, um nicht von dem Wild gesehen zu werden, verbergen konten.

Nachdem der Major uns einzelne Stellen angewiesen, gab er einem jeden eine besagter grosser Stangen, und nahm selbst eine dergleichen in die Hände. Hienebst sagte er uns, daß er einigen Bauern befohlen, vor Anbruch des Tags die Felder durchzustreichen, und bis Sonnen Aufgang damit fortzufahren; und wir folglich in kurzem Haasen und Kaninchen zu Gesicht bekommen würden. Das ist alles herrlich und gut, gaben wir dagegen. Allein, es ist nicht hinreichend, sie zu sehen, wie wollen wir sie aber ohne Waffen fangen?

Ich werde es ihnen gleich weisen, fuhr er fort, nur verstecken sie sich in aller Eil. Ich sehe ihrer verschiedne auf uns zu kommen.

Der Major hielt redlich Wort, massen er den ersten zum Vorschein kommenden Haasen vermittelst eines mit der Stange zwischen die Ohren gegebnen Schlags zu Boden schlug. Ein gleiches wiederfuhr dem zweyten, dritten und vierten. Er erlegte auf gleiche Weise in weniger denn einer Halbenstunde sieben bis acht Kaninchen. Und wir, die es abgesehn hatten, ahmten seinem Beyspiel mit so gutem Erfolg nach, daß wir in Zeit von 6. Stunden an die vierzig Stück Wild zur Erde fällten. Da nun diese Jagd ganz außerordentlich ist, und wenig Liebhaber dieses Vergnügens nicht begierig seyn solten zu wissen, wie es damit zugehet: So habe itzt angeführte Geschichte bloß und allein eheliebenden Personen einen Gefallen zu erweisen, wenn ich ihn ein Geheimniß offenbarte, dessen ich mich zum öftern nach der Zeit bedient, und noch diese Stunde bald auf meinen, bald auf andren Freunden Gütern bediene, hiermit eingerückt.

Es verhält sich damit wie folget. Vor Anbruch des Tages läßt man, wie wir in Gesellschaft des Majors gethan, durch etliche 50. Bauren die Felder durchstreichen, und schickt hienechst ein oder zwey Bedienten mit einem guten Vorrath Sprengel-Erbsen, die überaus hart sind, einige Meilen voraus auf die Wege, wo man zu jagen gedenket.

Das Wild, welches die schreyenden Bauren hört, läuft vor ihnen flüchtig her, denen, die auf die Zugänge und in die Gesträucher versteckte Jäger auf den Dienst lauern. Auf folgendes

Kunst-

Kunst-Stück kommt es an, wenn man sie fangen will.

Die Haasen, oder Kaninchen, die auf ihren Weg in ziemlicher Menge gebratne Erbsen vorfinden, halten sich dabey auf, bemühen sich dieselben zu zerbeissen, und machen dabey so seltsame Gebärden', daß die Jäger kein geringes Vergnügen darüber empfinden. Nur ist hauptsächlich dabey zu merken, daß, indem sie mit dem Zähnen knirschen, und wegen erstauneuder Härte der Ebsen die Augen blinzen und sie zu.machen, ein einziger kleiner Schlag oberhalb beyder Ohren aufs geschicklichste angebracht werden muß, wovon sie augenblicks taumelnd hinfallen, und so viel als ihrer aufstossen, durch diese Geschicklichkeit mit der Hand gehascht werden können.

Nach geendigten Tagen bewirthete uns der Major in seinem Hause aufs prächtigste. Es war ein recht artiger Mann, der die Ehre der vom Könige anvertrauten Bedienungen vollkommen wohl zu beobachten wuste.

Lächerliche Geschichte

Eines Officiers von der Infanterie, der einen Schiffs-Capitain mancherley zu schaffen macht.

Einen Abend fiel dem Lissague das der Frau von Neuville in Absicht auf ihrem Gemahl gethane Versprechen wieder ein. Dem zu Folge,

ge, und weil er sichre Nachricht hatte, daß das ihm anvertraute Schiff mit unter die auf die Duynkircher Rhede liegende Escadre sich befand, machte er sich diese Zeit zu Nutze, um ihm Ratzen zuzuschicken. Ich habe alles in der Welt versucht, ob ich nicht von ihm erfahren könte, wie er dergleichen bewerkstelligt haben müsse: So aber war er nie dahin zu bewegen, mir das geringste seiner Geheimnisse zu offenbaren. Vielleicht habe ich viel dabey verlohren, und vielleicht noch mehr dabey gewonnen; weil, je mehr man weiß, je mehr man wissen will, und nach meiner Gemüths-Beschaffenheit, wenn ich vollends auf meinen Reisen einen solchen Lehrmeister, wie Lissague war, der mehr wuste, als man wohl nicht wissen soll, gehabt hätte, meine Gaben, es hätte auch alles in der Welt kosten mögen, vor den Leuten würde haben leuchten lassen.

Ohngefehr um Mitternacht fertigte er diese Gesandschaft, wie oben erwehnt, diesem Schiffs-Capitain in zahlreicher Menge zu. Und weil wir in einem Zimmer lagen, kam ich erst, weil ich, als der letztste mich schlafen legte, hinter die ganze Sache. Wie groß war mein Erstaunen, da, indem ich das Licht ausblasen wolte, ich eine grosse Ratze auf den Tisch sah, die es mit ihren überaus langen Schwanze auslöschte. Albano, neben welchen ich mich niederlegen wolte, schlief schon, und Lissague, der in einen kleinen Feld-Bette mit in unserm Zimmer lag, wünschte mir eine gute Nacht, als er eben, wie ich den Vorhang aufschlug, einen lauten Schrey that, und

mich

mich frug, wer das Licht ausgelöscht hätte? Ich weiß wohl, wer es ist, antwortete ich ihm. Es müssen in diesem Hause viel und zwar zahme Ratzen seyn, daß sie, wie nun geschehen, die Verwegenheit gehabt, unser Licht mit dem Schwanze auszulöschen.

Mit dem Schwanze? Antwortete Lissague, das ist was ganz besonders. Man solte, fügte er hinzu, das Licht wieder anzünden, weil die Ratze vermuthlich nicht allein seyn dürfte. Ich gieng demnach zum Camin hin; ehe und bevor ich aber mit dem Anzünden fertig werden konte, sah ich mit nicht geringen Entsetzen eine Menge Ratzen und Mäuse vorbeyziehen. Lissague sah ein gleiches, wie nicht weniger der Albano, der, während er sich hurtig ankleiden, und das Zimmer verlassen wolte, verschiedne in seinen Beinkleidern und Schupsäcken fand, und vor Schrecken vergehen mögen.

Was bedeutet dieses, frug ich den Lissague, und warum sind denn heute so viel Ratzen und Mäuse in dem Hause? Lassen sie alle Furcht fahren, versetzte Lissague, sie werden ihnen nichts zu Leide thun, ich kenne sie alle.

Meinethalben mögen sie solche immerhin kennen, erwiederte Albano, genug ich mag mich mit dergleichen Thieren nicht gemein machen, und seh eben so gern den bösen Feind in leibhafter Gestalt vor mir. Ich will nichts mit ihnen zu thun haben, und will, wenn sie nicht im Augenblick das Zimmer räumen, Leute herbey rufen.

Machen sie doch keinen Lermen, mein Herr, gab Lissague darauf. Sie sind, nun ich sie rede,

weit

weit von hier, und werden sie selbige nicht mehr zu sehen kriegen.

Es sey darum, antwortete Albano. Denn nichts in der Welt kan mir eine grössere Furcht einjagen, als wenn ich Ratzen, besonders bey Nacht-Zeit, wo in einem Zimmer weiß. Nach angezündeten Licht, sahen wir auch in der That nichts mehr, und legten uns daher beye jedoch mit Furcht und Zittern, wieder ins Bett, massen alles was wir anrührten, es mochten Bett-Tücher oder Bett-Decken seyn, in unsern Gedanken sich in Ratzen und Mäuse verwandelte.

Albano konte kein Auge zuthun, so sehr hatte sich das Schrecken seiner Sinne bemeistert. Wir konten nicht hindern, daß er nicht seinen Bedienten herzu rief, der neben ihn in einem Lehnstuhl sich setzen, und zwey Lichter auf den Tisch anzünden muste, die bis am hellen Morgen branten. Jedoch sprang er bey kaum anbrechenden Tage aus dem Bette, und verließ das Zimmer, ohne sich Zeit zum Ankleiden zu lassen.

Lissague, der nicht ohne Grund besorgte, es möchte Albano von der Sache sprechen, stund zugleich mit ihm auf, und folgte ihm, indem er sich noch erschrockner anstellte als er, in dem benachbarten Zimmer, worein er sich begeben, nach. Als ich erwachte, und keinen von beyden mehr in Bete sah, that ich ein gleiches, und bat den Lissague, nachdem ich einige Worte besonders mit dem Albano gsprochen, uns doch zu eröffnen, was es für eine Bewandniß mit dieser Begebenheit, worunter ganz unstreitige Geheimnisse steckten, haben müsse.

Ich

Ich will ihnen unter dem Siegel der Verschwiegenheit, ausserdem ist mir es nicht erlaubt, den ganzen Zusammenhang offenbaren. Wir versprachen ihm mit Hand und Mund, niemals gegen jemanden das mindeste davon zu gedenken. Da er also rechten Ernst sahe, fieng er in folgenden Audrücken zu uns zu reden an:

Ich muß es nur frey bekennen, sagte er zu uns. Der Gemahl drr Frau von Neuville befindet sich ohnweit von hier, und dem habe ich aus Gefälligkeit gegen diese schöne Dame einen unschuldigen Streich gespielt. Ich habe ihm etliche Dutzend Ratzen und Mäuse in der Cajüte seines Schiffs, wo er diese Nacht mit einem Marin-Officier, der wie sie vernehmen werden, mehr Geschicklichkeit besitzt als er, zugebracht, überschickt. Denn, weil beregter Officier ohnschwer einsah, daß die Ratzen bloß dem Herrn von Coursellés zum Verdruß, der in der That vor Schrecken des Todes seyn mögen, sich sehen liessen, und zudem ein Geheimniß wuste, das mir ganz gut bekant ist: So hat er mir deren in noch größrer Menge zugefertiget. Jedoch, fuhr Lissague fort, als ich, da der Herr Berardi das Licht auslöschen wolte, die Sache gewahr wurde, und in Furchten stund, Albano möchte Lermen machen und aus der Schule sprechen, habe ich sie insgesamt dem Herrn von Courselle wiederum zugeschickt, ohne vor ihre Rückkehr bange zu seyn; und bin ich überzeugt, daß, da es ihm an Empfehlung nicht gefehlet, er die ganze Nacht hinlänglichen Zeitvertreib gehabt haben wird.

Das ist alles ganz gut, sagte Albano: Jedoch hätten sie, mein Herr, uns dieses ihr Vornehmen vorher kund thun sollen; denn gesetzt, sie wären Willens gewesen, dem Schiffs-Capitain, weil er sich vor Ratzen und Mäuse scheuet, was zu schaffen zu machen, so haben sie mich nicht minder und zwar ungleich mehr der Gefahr ausgesetzt; massen ich jetzo von einem der stärksten Fieber befallen bin, welches mich vermuthlich wegen des schreckhaften Anblicks einer so heßlichen Erscheinung, so bald nicht wieder verlassen dürfte.

Erholen sie sich, mein Herr, gab Lissague darauf. Die Sache thut mir von Herzen leid, und bitte ich tausendmal um Vergebung. Was aber ihr Fieber betrifft, das sollen sie in weniger denn einer Viertelstunde los seyn, wenn sie anders es auf mich ankommen lassen wollen.

Nein, mein Herr, antwortete Albano, kurz angebunden, ich mag und will, weder in der Nähe noch in der Ferne nicht das mindeste mit ihnen zu thun haben, und zum Beweiß dessen, daß es mein Ernst ist, sondre ich mich von heute an, von ihnen ab, und mache mich augenblicklich nach Nieuport auf, wohin Berardi, einen Blick auf mich werfend, wenn es ihm sonst gefällig, mich zu begleiten die Güte haben wird.

Ich bemühte mich, wiewol vergebens, ihn auf andre Gedanken zu lenken. Demnach reiseten wir nach Verlauf zweyer Stunden fort, und liessen den Lissague mit samt seinen Ratzen und Mäusen zurück.

In Nieuport trafen wir die Julie und Palvoisine an, von denen wir erfuhren, daß Villelegat

Befehl erhalten, längstens in drey Monaten in Spanien sich einzustellen, und sie aus der Ursache, um alles zu der grossen Reise, wobey sie hoffentlich auch seyn würden, anschicken zu können, den folgenden Tag nach Gent aufbrechen musten. Diese Zeitung war uns nicht angenehm; inmittelst schiften wir uns in die nemliche Barke ein, und trafen in der von Bruges den Bruder eines englischen Priesters an, der eben von daher zurückgekommen war, und nachdem er seine Stelle in der Cajüte eingenommen, und folgende Begebenheit, an die ich ohne Schauer nicht gedenken kan, erzehlte.

Erschröckliche Begebenheit,

Welche einem Englischen Priester zugestossen.

Mein Bruder, fieng er an, hatte unterm Vorwande einiger Verfolgungen, um die vermeinte reformirte Religion willen, Frankreich verlassen, und in Canterbury, wo er viel Gemächlichkeit und ein ganz Kirchspiel, das der Erz-Bischof ihm anvertrauet, vorgefunden, ansäßig worden. Er hatte, ungeachtet es ihm freygestanden, niemals von Heyrathen zu hören, und das äuserste versucht, mich zu Annehmung seines Glaubens zu bewegen, worinn es ihm aber zu seinem grösten Verdruß nicht glücken wollen.

Er redte von nicht wenigern, als mich Erblos zu machen, falls er vor mich sterben solte; worinn er auch gewiß redlich Wort gehalten haben würde, wenn er Zeit gehabt, ein Testament aufzu-

setzen,

setzen: So aber hat der Himmel zu meinen grossen Glück die Sache ganz anders gelenket.

Ich solte zwar, fuhr Mariette fort, eine so traurige Begebenheit auf ewig verschweigen; weil sie aber meinem Bruder wiederfahren ist, will und mag ich nicht damit hinterm Berge halten. Er hat sich die mehr als zu wohl verdiente Strafe des Himmels selbst auf den Hals geladen.

Sie wissen demnach, daß er sein Herz lediglich an einen dick gemästeten Kater, den er zwölf Jahre um und bey sich gehabt, gehängt hatte. Er liebte ihn, hielte ihn werth und liebkosete denselben weit über die Gebühr, dergestalt, daß wenn er keine Fremden am Tisch hatte, er ihm auf einen Teller dieselbigen Bissen, die er für sich aus der Schüssel langte, vorzulegen pflegte.

Dieser allzusehr von seinem Herrn geliebte Kater, ist Ursacher an seinen kläglichen Tode gewesen. Ich habe zum Unglück einen Augen-Zeugen abgeben müssen, und eben aus dem Grunde kan ich auch am besten, ohngeachtet des darüber empfindenden heftigen Schmerzes, ihnen, meine Herrn, erzehlen, wie es eigentlich damit zugegangen.

Mein Bruder hatte eines Tages verschiedne Priester aus den benachbarten Kirchspielen zum Mittages-Mahl eingeladen. Ich war mit dabey. Er bewirthete sie aufs beste, und wurde dabey, welches schwerlich zu vermeiden ist, wenn man unter gute Freunde zu seyn scheinet, etwas mehr als sonst getrunken.

Erwehnter Kater, als der werthe Liebling meines Bruders, hatte dessen ganze Bereitschaft zu

guter Aufnehmung seiner Gäste mit angesehen, und nicht anders geglaubet, als daß, wie bisher üblich gewesen, gute Bißchen ihm auf einen Teller gereicht werden würden. Es sey aber, daß sein Herr allzu beschäftig gewesen, um an ihn denken zu können, oder auch seine Schwäche vor seine Freunde nicht sehen lassen wolte, so begnügte er sich vor diesmal ihn herbeyzurufen, und ihm ein Stückchen von der Hünerkeule über die Schulter zu reichen, die aber der Kater nicht einmal des Anriechens würdigte, und die Mahlzeit über weder zu meinen Bruder, noch zu sonst jemanden zu komen verlangte.

Gegen 4. Uhr begab sich ein jeder nach Hause, und blieben nur 2. Prediger bey uns, die einige Augenblicke der Ruhe zu pflegen wünschten. Ich führte sie nach meinen Zimmer, und warfen sich auf mein Bette, wo sie 2. starke Stunden mit Schlafen zubrachten. Mein Bruder that ein gleiches. Er blieb allein mit seinem Kater, und schlummerte auf einer kleinen im Speisezimmer stehenden Ruhebank ein. Mitlerweile alles im Hause den Ansehn nach ruhig zu seyn schien, gieng ich im Garten auf und nieder spatziren, bis endlich ein Bedienter des Erz-Bischofs von Canturbury, welcher einen Brief von Wichtigkeit meinem Bruder abzugeben hatte, mich nöthigte, ihn hurtig zu wecken. Allein, er schlief eines ewigen Schlafs, der nicht unterbrochen werden konte. Sein Kater hatte ihn erwürgt. Ich meinte anfangs, daß er schleunig Todes verblichen. So aber liessen mir seine zwey Freunde, die auf meinen Bette gelegen hatten, Klauen-Merkmale am Halse bemerken,

woraus ich einen Theil der Wahrheit füglich errathen konte. Indeß that der Kater, welcher das Zimmer nicht verließ, ganz schläfrig und träge: Weil aber, ich weiß selbst nicht aus was für Ursachen, die Sache genauer erforschen wolte, bat ich beregte zwey Herrn sich zu verstecken, schlung hienebst einen Strick um den Fuß meines Bruders, und bewegte ihn solcher Gestalt ziemlich von weiten. Meine Muthmassung traf richtig ein. Der Kater, in Meynung, daß er noch lebe, und ihm nicht recht erdrosselt hätte, warf sich von neuem über ihn her, und fieng, wie er vermuthlich als wir nicht zugegen gewesen, gethan, wiederum mit denen Klauen zu arbeiten an. Zu gutem Glück hatte ich den Bedienten des Erz-Bischofs unter vorgeschützter Unpäßlichkeit meines Bruders, abgefertiget; massen, wenn der Todesfall ruchbar geworden, ich um alles gekommen seyn würde. Aus dieser Betrachtung ließ ich mir äuserst angelegen seyn, ihn geheim zu halten. Ich bat gemeldte Herrn, davon doch zu schweigen, jedoch wer weiß, ob sie ihr Versprechen erfüllen werden. Dem sey nun wie ihm sey, ich suchte dem verdammten Kater auf, um ihn an meinen Degen zu spiessen, allein er verschwand unter den Händen, und kam uns nicht wieder zu Gesichte.

Nach einer so schnöden und furchtbaren Begebenheit, fuhr Mariette fort, habe alle Haabseligkeiten meines Bruders verkauft, und bin, nachdem ich was ihm zugehörte, übernommen, nach Flandern übergegangen, in Absicht meiner zu Brüssel unter die Beguinen sich befindenden Schwester,

 falls

falls sie das Haus verlassen, und wie es ihr, da keine Gelübde sie bunden, frey stehet, zur Ehe zu schreiten gesonnen, ihr einen Theil davon zufliessen zu lassen. Für meine Person kehrte ich nach mein Vaterland du Maine zurück, wo Zeit meines Lebens an die erstaunenste Begebenheit, bey der ich einen Augen-Zeugen abgegeben, gedenken will.

Hienebst erkundigte ich mich bey dem Mariette um die genaue Beschaffenheit solcher Beguinen-Häuser, da denn die Palvoisine zu mir sagte, daß nach unsrer Ankunft in Gent, sie mir deren eine beträchtliche Menge bemerken lassen wolte, inmassen in zwey Gegenden der Stadt über zwey tausend solcher Beguinen anzutreffen wären.

Es sind Jungfern, die um eine Kleinigkeit beysammen wohnen. Sie gehen schwarz gekleidet; können ausgehen und nach Hause kommen, wenns ihnen gefällt, bey sich eräugenden Fällen erben und heyrathen: so, daß da sie an nichts gebunden sind, sie meinem Ermessen nach ein weit vergnügteres Leben führen, als solche, die auf den Rest ihrer Tage sich in ein Kloster sperren, und kaum diesen wichtigen Entschluß gefaßt haben, als es ihnen zum öftern schon wieder gereuet.

Dem sey nun wie ihm wolle, man hört nie in Brabant und Flandern von diesen Beguinen übel sprechen, und glaube ich, daß sie unter sich überaus einig und vergnügt leben. Die meisten beschäftigen sich mit Spitzen-Knüppeln, womit sie ein ziemlich groß Gewerbe treiben, das nicht wenig zu ihren Unterhalt behülflich ist.

Als la Porte, der oben gedachte Hauptmann bey dem Villelegatischen Regiment, nach unserer Ankunft in Gent, Zeitungen und Briefe aus Spanien, welche die Einwilligung seiner und seines Obristen Familie in die Vermählung mit der Julie in sich enthielten, erhalten, gieng das Gepränge einige Tage darauf zu innigsten Verdruß des Albano, der so wenig als ich es über sich bringen konte, mit dabey zugegen zu seyn, vor sich. Und weil die Palvoisine im Geist voraus sah, daß ich sie nicht zur Frau nehmen dürfte, und gleichwohl unterbracht seyn wolte, so traf sich es, daß sie dem Bruder des la Porte, der bey dem Regiment ihres Oncle nur als Fähnrich stund, Gehör gab, und einen Monat darauf sich gleichfalls mit demselben ehlich verband. Da also beregte zwey schleunig geschlossene Heyrathen unsern Umgang mit diesen zwey schönen Personen einen ganz andern Schwung gaben, nahmen Albano und ich uns vor, Flandern zu verlassen. Wir giengen nach Holland über, und trafen im Haag ein, wo wir, wo möglich neue und liebenswürdigere Gegenstände, mit denen wir die Zeit angenehm hinbringen, und jene darüber vergessen konten, aufzusuchen, uns angelegen seyn liessen.

Inmittelst schrieben wir nach Brüssel, und baten den Marquis von Bedmar, alle von Rom oder Paris an uns etwa eingezogen habende Nachrichten, nach dem Haag zuzufertigen. In Erwartung derselben, sahen wir uns in Holland um, und bedienten uns der gewöhnlichen Treck-Schuyten, mit welchen, sowol der darinn

vorfindenden guten Gesellschaft, als des geschwinden Fortkommens und des wenigen Geldes wegen, so es einem kostet, es ein recht Vergnügen zu reisen ist. Es stieß uns in Amsterdam in der Barfüsser-Kirche ein in Cavalier-Kleidern ausstaffirte Manns-Person auf, die neben einer uns unbekannten gar artigen Dame stand; Sie erkannten uns beyde, und nennnten uns bey Namen. Weil uns dieses nun besonders vorkam, bat ich ihn mir zu sagen, wer er wäre, dessen er sich so gleich in folgenden Ausdrücken unterzog:

Ausserordentliche Begebenheit, Welche dem Sachwalter eines Klosters zugestossen, die ihn nach Holland, woselbst er sich verheyrathet, zu flüchten genöthiget.

Ich wundre mich nicht, meine Herrn, daß sie mich verkennen. Inzwischen habe doch die Ehre, sie vielfältige mal bey mir gesehen und bewirthet zu haben. Warum sie aber, fuhr er fort, sich ganz keine Vorstellung von mir zu machen wissen, rührt daher, weil sie mich niemals in so einem Aufzuge gesehen. Da sie mich ehdem besuchten, gieng ich in Münchs-Kleidern. Haben sie denn, meine Herrn, des Sachwalters von ***, der so vielmal mit sie getrunken, gänzlich vergessen?

Bey diesen Worten führten wir uns denselben wieder zu Gemüthe, besonders darum, daß wir manche angenehme Stunde mit einander zugebracht

bracht hatten. Er war jederzeit ein lustiger Bruder gewesen, und von uns vor einem ehrlichen Mann gehalten worden. Es war ihm eine erstaunende Begebenheit in seinem Kloster zugestossen. Er lud uns bey sich zu Hause zum Mittags-Mahl ein, während welchen er frey herausgestund, daß er höchst ungern Frankreich verlassen; Inmittelst stünde die Sache nicht zu ändern, und könne er sich nicht wieder hinein wagen, ohne Gefahr zu laufen, auf seine ganze Lebens-Zeit eingesperrt, und zur geringsten Busse zu Wasser und Brod und einer täglichen Casteyung verdamt zu werden, wenn er ja noch damit abkäme: Und daß die Ursach seiner Verbannung von einer an seinen Diener, um einen ziemlich wunderlichen Vorwurf ausgelaßnen Hitze sich herschriebe.

Er wäre vor ohngefehr zwey Jahren überaus zu kalten Flüssen geneigt gewesen, und keine würkende Hülfs-Mittel dawider ausfindig machen können, als im Hemd und leinwandnen Bein-Kleider im Back-Ofen seines Klosters eben in dem Augenblick, da das Brod herausgenommen ward, zu kriechen. Er habe es etliche mal ausgeübt, und so beschwert er vorher gewesen, sich eine Stunde darnach ungemein wohl darauf befunden.

Er hatte weiter keine Vorsicht dabey gebraucht, als daß er seinen Bedienten vor dem Loch des Back-Ofens, der es nicht völlig aus Furcht, ihm die Achtung zu benehmen, zumachte, stehen zu bleiben befahl: Und von Zeit zu Zeit schenkte ihm dieser, aus einer mitgenommenen grossen Flasche,

Wein ein, der von innen und von aussen so kräftig würkte, daß nach einem sehr starken Schweiß, er eben so munter, als wenn er nicht den geringsten Schmerz verspüret, aus seinem Grabe heraus stieg, dergestalt, daß so oft die Krankheit sich einstellte, er zum Hülfs-Mittel seine Zuflucht nahm, und solches nach Gelegenheit und Nothfall drey bis viermal im Jahre wiederholte.

Erwehnter Pater Sachwalter versicherte uns, daß, als er eines Tags für sein Kloster an Gold und Wechsel 30000. Livres ausgezahlt bekommen, sein 10. Jahr bey ihm in Diensten gestandner Bedienter, der da wuste, daß beregtes Geld in seinen Cabinet lag, den Vorsatz gefaßt, ihn zu bestehlen, und zu Ausführung seines Vorhabens die Zeit, da sein Herr im Back-Ofen saß, und alle Münche spatziren gegangen waren, sich ausersehen. Er habe aber zu mehrer Sicherheit ihn, so bald er nur drinnen gewesen, so vest verwahrt, daß er aus Mangel der Luft nothwendiger Weise ums Leben hätte kommen müssen.

In solchen leicht sich vorzustellenden Umständen, habe er sein äuserstes gethan, um sich eine Oefnung zu machen, zu dem Ende beynahe eine Halbestunde lang mit Händen, Füssen und Nägel gearbeitet, auch endlich, weil er viel Stärke besitzt, zum Glück eine schlecht verworfne Gegend des Back-Ofens eingestossen, wodurch er etwas Luft geschöpfet, und nicht eher geruhet und gerastet, bis er das Loch weit genug gemacht, um herdurch zu kriechen.

Sein

Sein erstes war, daß er spornstreichs nach seinem Cabinet zueilte, wo er den Diener auf der Treppe mit einem Sack von 2000. Louis-d'or unterm Arm antraf. Er nahm ihm denselben sogleich ab, faßte den Kerl beym Arm, führte ihn bis am Back-Ofen, und schob ihn des Schreyens ohngeachtet hinein. Hierauf steckte er einige Reiser und Scheite an, und verbrannte also diesen Unglückseligen ohne Gnade und Barmherzigkeit.

Nach begangner solcher unmenschlichen That war der Pater Sachwalter ausser sich, dieselbe begangen zu haben. Es gereute ihm, allein zu spät. Mithin schien kein besser Mittel für ihn übrig zu bleiben, als die Thüre des Zimmers, wo der Diebstahl geschehen, zuzuschliessen, sich hurtig anzukleiden, und mit allen in Händen habenden dem Kloster gehörigen Geldern und Wechseln das weite Feld zu suchen.

Er flüchtete nach der ersten nächsten Stadt zu einem seiner Freunde, der ihm, nachdem er seinen Unglücks-Fall vernommen, Kleider und was sonst noch zu schleuniger Entweichung aus dem Königreiche nöthig war, verschaffte. Hienebst gieng er ohngesäumt nach Flandern über, und traf in Brüssel eine Dame an, die aus besondern Ursachen von ihrem Mann gegangen war. Ja, man hatte sie gar einiger Ausschweifungen wegen im Verdacht, und daher sich aus Furcht einer gerechten Ahndung, in die Arme unsers Sachwalters, den sie nie für einen Münch ansehen sollen, geworfen. Sie machten sich alsdenn auf nach Holland, und vollzogen, ohne daß jemand

was

was dawider einzuwenden gefunden, öffentlich mit einander die Ehe.

Er gab uns die theuresten Versicherungen, daß sie in größter Eintracht mit einander lebten. Und konten Albano und ich nicht genugsame Betrachtungen über diese Begebenheit anstellen.

Wir brachten an die 5. Monate in Holland, nicht etwa in Liebes-Händeln, denn dazu fand sich keine Gelegenheit, sondern in der anzustellenden Untersuchung der Sitten der Einwohner, ihrer Regiments-Form, mit vielen Vergnügen hin. Wir ergötzten uns an die Schönheiten ihrer Städte, ihrer Reinlichkeit, erstaunende Reichthümer und Macht. Nachdem wir alles Sehenswürdige in Augenschein genommen, reiseten wir in Absicht eines ausdrücklichen Schreibens des Marquis von Bedmar, worinn er von mancherley uns zu hinterbringen habenden Neuigkeiten Erwehnung that, nach Brüssel. Dieser Herr hinterbrachte uns sogleich nach der Ankunft, daß mein Vater in Rücksicht der durch mich dem Frescater Kloster zugefügten Feuers-Brunst, jedoch unter den Beding, daß ich nie den Fuß in Rom setzen, sondern in eine mir selbst beliebige Stadt des Kirchen-Staates mich niederlassen solte, meine Begnadigung bey Sr. Heiligkeit ausgewürket. Imgleichen, daß mein Vater, nachdem er beym Pabst Namens meiner für so viele Gnade den tiefsten Dank abgestattet, erlanget, sich mit seiner ganzen Familie in Bologna niederzulassen. Dem zu Folge habe er alle sein Vermögen und Haabseligkeiten dahin schaffen lassen, und sahe nunmehr

unsrer

unsrer beyderseitigen Zurückkunft mit sehnsuchtsvollen Verlangen entgegen.

Zu gleicher Zeit händigte der Marquis von Bedmar uns eine Menge Briefe aus Italien von meinem Vater und der ganzen Familie ein, die mancherley erfreuliche Zeitungen in sich enthielten, und dasjenige, was der Marquis erwehnet, mit mehrern bestätigten. Wir machten uns also nach gehobner ansehnlicher Summe in Brüssel auf die Reise über Lüttig, Luxenburg, Metz, und Nancy, nach Lyon, woselbst, weil wir uns in diesen Städten nur kurze Zeit aufhielten, und des vielen Reisens überdrüßig zu werden anfiengen, in weniger denn 10. Tage eintrafen, von da wir über Savoyen, Pirmont und den Meyländischen bey den Unsrigen einlangten.

Höchstklägliche Begebenheit,

Welche einem Gerichts-Herrn zugestossen, der in Zeit von 2. Stunden seine Geliebte und Reichthümer einbüßte, und in Rom den geistlichen Stand erkieste.

Wir hatten während Bestellung der Post in Turin, in Lyon einen braven von Paris kommenden, und wegen eines unschuldiger Weise durch sein Versehen sich zugezognen Unglücks, nach Rom auf der Reise begriffenen Mann, angetroffen. Er hatte bey einen Gerichts-Hof gestanden, und verwaltete eine Bedienung von 60. bis 80000. Livres. Er war noch unvermählt, aber

einigermassen mit einer sehr liebenswürdigen Jungfer und einzigen Erbin, deren Mutter als Wittwe, groß Vermögen besaß, verlobet. Der Heyraths-Contract war von beyden Parteyen unterzeichnet. Und hatte die seit Absterben ihres Mannes in ein 5. bis 6. Meilen von Paris abgelegnes Landhaus zur Ruhe sich begebne zärtliche Mutter, es endlich verlassen, und in dem nemlichen von ihrem zukünftigen Schwieger-Sohn bewohnten Hause, mit ihrer Tochter und einigen Bedienten das zweyte Stockwerk eingenommen gehabt.

Diese Wittwe, welche zur Vermehrung des Heyraths-Gutes ihrer Tochter Groschen bey Groschen geleget, hatte einen Betrag von mehr als 100000. Livres für sie zusammen gebracht, und ihn an Gold und Silber in einen bey ihren Bette stehenden Geldkasten verwahrlich beygelegt. Die Vermählung solte 4. Tage darnach vollzogen werden, als dieser Beamte an einen für unsre junge Liebhaber höchst unglückseligen Abend, von Abend-Essen einer seiner Freunde, dem er aller Entschuldigungen unbeschadet, es nicht abschlagen können, ziemlich spät nach Hause kam. Der mit der Fackel ihm leuchtende Bediente, in Meynung, daß dieselbe, nachdem sein Herr ins Haus getreten, wohl ausgelöscht wäre, lehnte die Fackel dicht am hölzernen Vorschlag seines Cabinets: Da denn die bretterne Wand, welche nur von Fichten Holze war, zu besondern Unglück in Brand gerieth, und alle im Hause wohnenden Personen, die im tiefsten Schlafe lagen, nicht eher des Feuers gewahr wurden, als bis alles in voller Gluth und Flamme stand.

Das

Das Feuer war dermassen heftig, das nachdem es in kurzer Frist das erste und zweyte Stockwerk ergriffen, auch der Dachstuhl anzubrennen fieng, dergestalt, daß angeführter Beamte zu Rettung seines Lebens im blossen Hemde durchs Fenster auf die Gasse sprang. Seine Geliebte kam ohne gerettet zu werden, in der Flamme um, und ihre Mutter, die währendem Entfliehen vors Feuer mit einigen Geld-Beuteln davon eilte, ward auf den Wege durchs Niederstürzen einer Stubendecke und einer Menge ihr auf den Kopf fallenden geschmolzenen Bleyes, so tödtlich getroffen, daß sie nicht davon kommen konte. Alle Bedienten dieser zwo Familien büßten bey dieser kläglichen Begebenheit ihr Leben ein, und bloß der Beamte kam durch ein recht Wunderwerk davon.

Man fand unter den Ruinen des Hauses ganze Klumpen des geschmolznen Goldes und Silbers dieser guten Wittwe. Und was das schmerzhafteste für den jungen Menschen war, so hatte der Brand seines Hauses, der alles was er in der Welt besaß, aufgefressen, höchstwichtige Schriften, die von vielen Personen ihm aufzuheben gegeben worden, eben so wenig verschonet.

Zudem waren die nah anliegenden Häuser gleichfals angegriffen, und 3. derselben in Asche gelegt worden, wovor er haften und welches ihm unmöglich fiel, den Werth derselben ersetzen solte. In einem so kläglich- und mitleids-würdigen Zustand, stund er nunmehr im Begriff, sich vor den Füssen des Pabstes niederzuwerfen, und Seine Heiligkeit zu bitten, ihm, da er nach dergleichen

Unglücks-

Unglücksfall dem Ehestand auf ewig entsage, doch den Priester-Orden zu verleihen.

Diese beklagenswürdige Geschichte gieng uns überaus nah; wir trösteten ihn die Zeit unserer Reise über so gut als möglich, und weil er uns bis Bologna begleitete, sind wir so glücklich gewesen, ihn ein Canonicat von mehr als 2000. Livres jährlicher Einkünfte zu verschaffen.

Was uns anlangt, so erwehne desfals nichts mehr, da ohnedies ein jeder sich leicht vorstellen kan, wie groß die Freude über unsre Zurückkunft ins werthe Vaterland bey allen daran Theil nehmenden Partheyen gewesen seyn müsse. In Bologna traf ich meinen Vater, wie nicht weniger meine und des Albano Familie, bey erwünschter Gesundheit an. Und nach Verlauf eines Monats, bewogen uns unsre beyderseitige Anverwandten, zwey sehr reiche Erbinnen aus dem Hause von C*** zu heyrathen, bey denen wir unsre Tage hinzubringen hoffen, und ihnen durch Erzehlung unsrer Begebenheiten manchen Zeitvertreib zu verschaffen. Weil nun viele darunter der Wißbegierde braver Leute würdig sind, habe ich mir ein Vergnügen gemacht, sie nach der Ordnung niederzuschreiben. Da denn nur wünsche, daß der günstige Leser dieselben mit einigen Vergnügen durchgehen, und überzeugt seyn möge, daß sie durchaus der Wahrheit gemäß sind, und so wie sie uns wiederfahren, mit ausnehmender Genauigkeit und Aufrichtigkeit eingerückt und vorgetragen worden.

Ende des letzten Theils.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mann, Johann Carl

Die traurigen Würkungen der Liebe, und die Ausschweifungen dieser Leidenschaft

Bd.: 2

Danzig (1763)

P.o.gall. 2291 d-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10099722-2
VD18 80335241-001